cat. fol. 291 Rm 350 - 334

XXIX Cent. Supplem

434

H. V. 803

-10-

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Zehnter Theil.

Wien, 1813.

In der Franz Haasischen Buchhandlung.

Stadtbibliothek
Augsburg

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

H:x Ph:B.

Loder. del. M. Pölzel. sc.

Johann Gottfried von Herder's

Adrastea

und das

achtzehnte Jahrhundert.

Und

Briefe

zur Beförderung der Humanität.

Neu herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Wien, 1813.

In der Franz Haasischen Buchhandlung.

I.

Adrastea

und das

achtzehnte Jahrhundert.

(Schluß).

Von

J. G. Herder.

Unternehmungen

des

vergangenen Jahrhunderts

zur Beförderung

eines geistigen Reiches.

1.

Säculariſche Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften ſich, wie wir in der Geſchichte bemerken, die Menſchen zuſammen, um dem neuen Jahrhunderte rüſtig zu begegnen. Im Dunkeln oder helleren Gefühle, daß ſie bisher gezögert, wollten ſie das Verſäumte ſchnell einhohlen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dieß eine neue Zeit anfangen könne. Die Roſſe der Begierden und Wünſche ſahen ein nahes Ziel, die Herberge; ſie nahmen ihre Kräfte zuſammen, und eilten dahin ſchnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte ſeinen Einzug mit etwas Neuen und Großen bezeichnen; man ſchmückte ſie ſchön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze chriſtliche Aera dieß zu erweiſen, wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wirkungen dieſer Jubelfreude ſichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreyzehnten, zu Anfange des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts in Geiſtern und Seelen der Menſchen! Ihnen ſind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künſten,

die Reformation, so manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mitschuldig.

Und in unserer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem stummen Entsetzen? Seit 1790 bis 1800 geschah, was das ganze Säculum nicht geschehen, worauf aber manches längst zubereitet war. Wie viele Unglückliche sind aber nicht mehr, die mit dem Anfange unseres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politisch und philosophisch stürmten die Wünsche, die Hoffnungen zusammen; das autonomische sollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder sich Gesetze gäbe. Sogar eine neue Poesie und Kritik sollte ans Licht treten! ja man glaubte sich schon im Besitze derselben; eine Poesie und Kritik, die das zum Vorzuge habe, daß sie sich an keine vorige Zeit anschlösse, sondern, in erwählten Menschen unmittelbar vom Himmel gestiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahre 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieser neuen Poesie, Metaphysik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Physik und Medicin bekehret seyn; man werde nichts als diese Schriften lesen.

Sonderbarer Contrast zwischen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In Jenem hohlte man Alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont sollte das tausendjährige Reich 1734 eintreten, nach Petersen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommnete er die seligen Zeiten *). Man rüstete sich zu

*) Petersens Stimmen aus Zion 1696.

ihr durch Gebethe, Bußpredigten, durch scharfe Rüge der Mißbräuche und Laster; die Erwählten, die Verfolgten stärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entsagte man Gott; erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie sollte das Glück der Menschen gegründet werden; selbst müßten sie sich Recht schaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer, mit welchem Nahmen Diese sich gezieret, ist Jedermann im Andenken. Die Autonomie erfordert auch in Benennungen einen eigenen hohen Egoismus.

Wie viel von säcularischen Hoffnungen zu hoffen, und nicht zu hoffen sey, müssen uns Vernunft, Erfahrung und die Geschichte älterer Zeiten sagen; denn unglücklich ist ein Jüngling, der in einen solchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaßungen fällt. Er rettet sich spät oder gehet unter; immer aber verlor er mit dem Richtmaße seines Lebens auch seine schönsten Jahre.

1. Hoffen ist allerdings dem Menschen unentbehrlich. Alles, was lebet, was gehet, stehet und hofft vorwärts, in die Zukunft. Bey Dante ist es eine der Höllenstrafen, mit dem Gesichte auf dem Rücken hinter sich zu schauen, und indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es, im Traumbuche der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüsse auf die Zukunft zöge? Umsonst hättet Ihr, Philosophen der Geschichte und Gesetzgebung, Plato und Aristoteles,

Machiavell, Campanella, Montesquieu, Paruta u. s. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philosophiret; ohne Vorblick auf das, was etwa werden kann und soll, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn also dem Menschen seine Augen vorwärts im Kopfe stehen, und er vorwärts zu gehen hat, so ist es natürlich, daß er das, was vor ihm liegt, auch messe und berechne. Rechnet er falsch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaße, (denn Augenmaße sind sehr trieglich,) oder gar nach einem falschen Ein Mahl Eins, misset er mit unrichtigen Staben voriger Erfahrung, und steckt oder zählet sie unrichtig; freylich so gewinnt er falsche, oft lächerliche Resultate. Ist er endlich mit Hoffnungen so freygebig, daß er sie ins Blaue, ins Leere ausspendet: so wird allerdings der großmüthige Hoffnungsspender bald ein Bettler; denn leichter ist nichts als Hoffen, schwerer nichts, als Hoffnungen erfüllen, ungewisser nichts als sie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommt es also an, nach welcher man rechnete und zählte; ist diese keine andere als die Zahl selbst, so hat man ein Zahlbret, einen leichten, aber auch sehr grundlosen Kalender der Zukunft. Denn was ist Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge stehet diese ganze Zeitrechnung! Nachdem man mit gewissen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur,

in den Gewächsen, in thierischen und menschlichen Körpern, zumahl bey Krankheiten bemerket hatte, wandte man diese auch auf mystische Körper, auf politische Verfassungen, Staaten, Familien an. Diesem Hause sollte jene, Jenem eine andere Zahl, gar ein Nahme immer fatal gewesen seyn; man fürchtete sich vor kritischen Stufenjahren der Reiche und Welt-Epochen wie seines Lebens. Auf andere Zeit-Signale körnte man die Menschen, und lud sie zu ihnen ein; durch Prophezeyungen beförderte man manches, was ohne diese Prophezeyung kaum geschehen wäre. O welche Kinder sind die Menschen! Durch Träume und Zahlen werden sie regieret *).

4. Heften sich die Zahlen der Weissagungen an Revolutionen der Sterne, der Geister und Seelen, so bleiben sie immer nur Zahl; denn auf welchem Grunde stehet auch diese Himmelsleiter, worauf beruhen die Cyclen wieder kommender Geister **)! Nach Cardan sollte im Jahre 1800 das Christenthum untergehen, oder eine grosse Revolution leiden; er wollte die Weissagung aus der Nativität Christi gestellt haben. Aber noch ist

*) Wer eine Sammlung solcher Zeitregeln zu lesen Lust hat, bekümmere sich um Georg Richters axiomata oeconomica, Jena 1618; um C. A. Brunners Fatum, Leipz. 1704. Im 16ten bis ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome sehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien sind sie es noch.

**) De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684. Vom jüngern Helmont.

das Christenthum nicht untergegangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Christi *)? Der Menschheit ist Glück zu wünschen, daß sie von einem großen Theile dieser Zahlen- und Cyclen-Weissagungen befreyet worden; im 16ten, 17ten Jahrhunderte beschäftigten sie die scharfsinnigsten Geister, Whiston, Detlev, Cluver u. a. verschwendeten ihren Calcul, ihre Zeit, ihre Kräfte **)? Andere mißbrauchten damit die Menschen, oder bequemten sich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Nahmen seiner Akademie der Kaiserinn Anna auf alle Witterungsanfragen Bescheid, und prophezeyte sogar Ein Mahl den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Ein Mahl.

5. Noch sind wir aber bey weiten nicht über dieses Zahlbret der Weissagungen hinaus; einige Normen stehen fest da, die man sorgsam beachtet, z. B. die Weissagungen des Malachias ***), die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat ist es, wenn dergleichen Zahl-Prophezeyungen ängstlichen

*) S. Lessings sämmtliche Schriften. Th. XVII. S. 274.

**) D. Cluveri nova crisis temporum, oder Welt-Mercurius. Hamb. 1701.

***) Schon 1689 schrieb Menestrier eine Revutation des Propheties faussement attribuées à S. Malachie, (dem Erzbischofe von Armagh nähmlich, nicht dem Jüdischen Propheten.) Nach dieser Papstrolle heißt der jetzige Papst Aquila rapax. Der vorige hieß Peregrinus Apostolicus, welchen Nahmen man im Leben und Tode desselben erfüllet fand. Nach dem jetzigen sollen noch 14 Päpste folgen; der letzte ist Petrus Romanus.

Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis ist zu erweisen, daß sie den ihr untergelegten Zeiten-Kalender nicht kenne, noch weniger geschrieben sey, ein solcher Kalender zu werden *). Ueberhaupt wirket gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts so kräftig, als das Erwachen. Wachend träumet man nicht weiter und siehet, daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, stürzet sie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man, wie im Finstern auf jedes Geräusch, auf jede weissagende Stimme horchte.

6. Schreckenden Weissagungen thue man ganz Einhalt; im Schrecken glaubet man, was man sonst nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu sehr; denn wer sich ohne Grund, also auch vergeblich freuet, kann sich nicht nur eben so leicht ohne Grund betrüben, sondern wird dieß sogar leichter; denn Furcht wirkt heftiger, unvorgesehener als Hoffnung. Ein solches Gemüth ist trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reitze offen und verführbar.

7. Eine Voraussicht der Zukunft aus bestimmten Zeitumständen nach der Analogie

*) Nach Bengel (s. gründliche Beurtheilung des Zeitalters, worin wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankfurt und Leipzig 1738) leben wir jetzt Cap. 13, 11. u. f. „Wer siehet nicht, (werden manche sagen,) die offenbare Erfüllung? Den falschen Propheten mit dem Mahlzeichen, mit der ungeheuern Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?" Schwerlich der, der die Weissagung stellte.

der Dinge selbst vermische man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer sie hat, wird sie bescheiden ansehen und weise gebrauchen. Nichts ist kindischer, als der laute Selbstruhm: »habe ich dieß nicht vorausgesagt?" nichts alberner, als auch in fast gewissen Erfolgen jeden Zeitumstand vorher sagen. Mache man die Probe, bey gleichgültigen Dingen des Lebens seine Voraussehungskraft ins Spiel zu setzen: »wie Dieß und Jenes erfolgen? wie man Dieß und Das finden werde?" Finden wird man, daß man gar oft weit ferne vom Ziele gemuthmaßet habe. Bey wichtigeren Erfolgen, wer hätte dieß nicht erfahren? und bey Weltbegebenheiten, bey Revolutionen, beym großen Gange der Zeit, wo auf den tausendarmigen Zufall so viel ankommt, wer wollte sich über sie als ein All-Vorwisser geberden? Zuletzt, sehen wir, kommt nach abgestumpftem Rathe und ermüdeten Kräften der Wirkenden das Größte auf ein Kleines, oft auf das Kleinste an, das in der Hand der höchsten Vorsehung entscheidet.

Es ist schon bemerket, daß unter denen, die man im Anfange des vorigen Jahrhundertes spottend Enthusiasten, Schwärmer nannte, Männer waren, die an sorgsamer Vorsicht, so wie an Wirksamkeit kaum einem Staats-Minister wichen, die sich daher, ihres reifen Verstandes wegen, keine dergleichen Zeitbestimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. Spener z. B. war die überlegende Vorsichtigkeit, A. H. Franke die fröh-

liche Wirksamkeit selbst *); sie machten keine Kalender. Petersen, ein heller Kopf bey einem sanften Herzen, wurde durch seine Verfolger, (man lese sein von ihm selbst geschriebenes Leben **), dahin gebracht, daß er einer Hoffnung, die ihn sonst angenehme Hypothese geblieben wäre, zu viel Raum gab, und sie sich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber bestimmte er nie. Man höre seine kindlich-einfache, verständige Stimme:

Das Maß jedes Zeitalters.

Eine Stimme ***).

Gott regieret weise; seine Wunder sind groß und viel. Nach Zahl, Maß und Gewicht ist Alles erschaffen; die Zeiten selbst vertheilete Er.

Sie sind gleich einem Kreise, in welchem das Letzte nicht zu langsam kommt, noch das Erste zu

*) Der Charakter beyder drücket sich in ihren Liedern aus. Spenersʼ: „Welch eine Sorg' und Furcht;" Frankeʼs: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." In ihren Schriften und Handlungen ist Beydes sichtbar.

**) Petersens Lebensbeschreib. 1718.

***) Petersens Stimmen aus Zion, Psalm 16. Hier mit Auslassung der Anspielungen auf die biblische Geschichte. Petersen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, sondern auch ein talentreicher Mann. Leibnitz schätzte seine Poesien. Küster, Venzky haben sie heraus geben wollen; es ist aber unterblieben. Manche seiner Stimmen aus Zion lassen sich wie die Idyllen lesen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

geschwinde. Kein Geschöpf mag seinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf Ein Mahl.

Auch thut das Kind nicht, was dem Manne zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbaret Gott seine Wunder, und leget jedem Alter nicht mehr auf, als es tragen kann.

Er läßt Verheißungen voraus gehen, ehe das Reich kommt, das er verhieß.

Allmählich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tausenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet schon hinauf, schon schlagen ihre Knospen aus; wenn ihre Zeit kommt, ist die Krone da.

Die Finsterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finsterniß. Da muß Eines das andere offenbaren; das Licht wird aus der Finsterniß, die Finsterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten; die Ungerechtigkeit aus dem Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber ist stärker als das Böse, und das Böse muß dem Guten dienen. Es muß seine Boßheit offenbaren, indem es das Gute anklaget, und sich damit verräth, daß es nicht gut sey. Das Böse eilte zum Verderben; das Gute kommt allmählig nach und behält den Platz.

Es ist Alles, o Gott, voll Deiner Weisheit; deine Ordnungen sind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr seine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu stürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit ist? Mag jemand alt seyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch selbst zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edeln Samen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibisch, wenn Gott euch rufet zum Streite; ihr müsset noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zusammen kommen! wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daher ziehen!

Die Ordnung selbst und der vereinte Geist schlägt die Unordnung; der Vorschein schon der heiligen Zeit vertreibet die böse Zeit.

Gelobet sey Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geschlagen! die Pflanze ist da, daraus die Blume sprießen wird. Gelobet sey der Gott der Ordnung!

Fortsetzung.

Wer vermag diesen Grundsätzen zu widersprechen? sie sind die Vernunft selbst. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthusiasmus fürs Gute hervor brachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B., den der verständige, fromme, unermüdliche Spener machte *), erlosch an drey Orten,

*) Speners Lebensbeschreibung von C. H. von Canstein. Frankf. und Leipz. 1729.

wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben so wenig, als sein prüfender Geist in den so genannten Bedenken *) noch jetzt zu sprechen aufhört. Seine Verleumder und Gegner, (die Neider und Zänker!) alle hat die Zeit entlarvt; ihre Nahmen sind gehaßt oder vergessen.

Frankens Waisenhaus, das er in Hoffnung, die bey ihm Zuversicht war, zu Stande brachte; hat nicht nur durch sich das ganze Jahrhundert hindurch der Menschheit an ihrer bedürfendsten Seite echt christliche Dienste geleistet, sondern auch ähnliche Anstalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben, lieben, hoffen, wirken, lernten. Seine Verfolger beförderten viel Gutes, als sie ihn vertrieben.

Der Eifer, mit welchem Er und seine Collegen sorgsame Seelsorger, verständige Theologen, (nicht philosophische Rechthaber, nicht philologische Radix-Sänger und Wunderausgleicher,) zu bilden strebten, hat vielen Provinzen Deutschlands in mehreren Generationen Vortheil geschafft; denn was sollen theologische Facultäten, wenn sie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Christian Thomasius, den man auch zu den Enthusiasten zählte, gegen die Mängel der Universitären, gegen die Zügellosigkeit der Studierenden, gegen die Verirrungen in verschiedenen Wissenschaften practisch schrieb und Cau-

*) Speners theologische Bedenken, Halle 1712. Consilia et judica Theol. Frankf. 1709.

telen aufstellte; ist ihm hierin, wie in dem Lichte, das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beytritt aller Verständigen nicht gefolget? Steht in Poirets Schrift, die er heraus gab *), nicht viel Wahres und Gutes? Sprechen alle seine philosophische Schriften nicht wahre Vernunft, politische Klugheit, Kenntniß seiner selbst und anderer, eine honnette Sittenlehre? Und gibt es einen edleren Enthusiasmus?

Wenn G. Arnold, ein schwächerer Kopf, Träumen der Mystiker zu sehr anhing, blieb deßhalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte ausgefahrene Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Theologen in Helmstädt, (einer Universität, die sich seit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums beflissen hatte,) unter welche auch Mosheim gehöret, späterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Straße, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche.

Selbst Dippel, der freche Dippel ist dem Lutherthume nützlich gewesen. Schämet man sich nicht und erstaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückische, arrogante Betragen ganzer protestantischer Ministerien damahliger Zeit lieset? Klei-

*) De eruditione solida, superficiaria et falsa.

ne und kleinliche Päpste! Um so giftiger, weil ihnen zum Verfolge nicht nur die Macht, sondern auch das Recht fehlte; denn der Protestantismus duldet keine Ketzerverfolgung *).

Wie in der Christenheit eine Hoffnung zukünftiger besserer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, ist fast unbegreiflich. Ist nicht das Christenthum selbst auf diese Hoffnung gebauet? Prophetische Aussichten einer künftigen goldenen Zeit waren da; sie weckten Christum, der als Kind schon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet lies er diese Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf sie zu wirken, und ein Reich Gottes in sich zu gründen. Nur also, geistig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unablässig befördert; es kommt mit stillem Schritte. Jeder Strahl des Lichtes, jede herzliche That, jede reinere Gesinnung bringt es näher und näher; alle Gute wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverstanden. Nehme man dem Christenthume die-

*) Die so genannt unschuldigen Nachrichten sind von diesen Schleichgängen aus älteren und neueren Zeiten, gegen ihre Absichten, treue Zeugen. Von 1701 haben sie bis über die Mitte des Jahrhundertes fortgedauert; ein merkwürdiges Depositorium, von Anzeigen, Censuren, Berichten, Colloquien, Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — echten Urtheilen. Der Censor-Geist darin war selten Luthers Geist, daher sich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

se Hoffnung, diesen Glauben: so ist es selbst nicht mehr da; denn nur im Glauben und in einem stillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

Maßen sich aber Christen an, der Vorsehung Maß und Ziel zu setzen, sie gegen die Vernunft zu zwingen, damit sie ihre Wege beschleunige; so zeigt das Mißlingen ihrer Wünsche selbst, daß der Berg, der ihnen so nahe schien, weiter, als sie dachten, entfernt liege. Glänzend stehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, Euch verehr' ich
auf Einem Altare;
»Hoffe!" winket mir Die; Diese: »doch nimmer
zu Viel!"

Das Licht am Abend.

Eine Stimme *).

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich singe; urtheilen solltet Ihr, ob ich recht gesungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, so höret das Stückwerk auf. Es

*) Petersens Stimmen aus Zion Pf. 15.

wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn sie blühet, so genießet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baume, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen.

Alles, was wachsen soll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; Eins kann das Andere nicht übereilen.

Ohne das Kleine ist das Größere nicht, und ohne das Größere kann das Größte nicht erscheinen. Doch ist das Größte das Größte, und das Letzte ist das Beste.

Um des Letzten sind alle vorige Dinge; im Letzten sind begriffen alle vorige Zahlen.

Die Erde bringet zuerst das Gras, dann die Aehren, darnach in den Aehren den vollen Weitzen. Wer hoffet nicht auf die Früchte, die der Baum endlich bringet? Wer will sich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

Ihr Thoren, wenn wollet ihr klug werden? was läugnet ihr die besseren Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verstand? Ihr sehet, daß das Kind sich verliere in dem Jünglinge, wie der Jüngling in dem Manne.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen ist; doch ist das Größere klein gegen das Vollkommene.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige; durch das Heilige gehet man ins Allerheiligste. Die

Vorbilder gehen dem Buchstaben voran; das Wesen des Geistes übertrifft Beydes.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, so wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

2.

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes bildete sich in England eine Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthumes, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war, (ob sie sich gleich zunächst der Armenschulen ihres Landes rühmlich annahm und solche errichtete,) allgemein; daher sie auch, als die Dänische Mission nach Tranquebar 1705 von Kopenhagen abging, das Werk dieser, die Bekehrung der Malabaren, willig unterstützte. Auch gegen die Salzburgischen Vertriebenen und sonst hat sie sich milde bewiesen. König Wilhelm hatte sie im Jahre 1701 eigen constituiret.

Die königlich-Dänische Mission hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dänemarks Königen unterstützt, deren Charakter ausgezeichnet christliche Güte gewesen. Ihr erster und berühmtester Missionar war Ziegenbald, der sogleich damit anfing, sich ein Malabarisches

Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phrasen, ein poetisches von 17,000 zu sammeln, und mit vielem Eifer wirkte. Sein Gehülfe und seine Nachfolger waren grösten Theils aus der Hallischen Schule, wie dann auch die Berichte der Mission mit allen ihren Fortsetzungen beym Hallischen Waisenhause gedruckt erschienen. Auch zu diesem Werke wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich sind zwar, (wie es nicht anders seyn kann,) die Berichte der Mission, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt ist, viel an ihrem Interesse verloren; Anfangs aber, auch in der Folge periodisch hier und da zeichneten sie sich durch Briefe der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern sehr aus. Man hörte die Hindu's selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionaren waren mehrere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben *), und manche Denkwürdigkeit nach Europa sandten vom Zwecke der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

Könnte gegen diesen ein Einwand Statt finden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind dessen die friedlich sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stillen

*) Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ost-Indische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümer von G. F. Gerbert. I.

Seelen die Wahrheit des Christenthumes sich nicht auf das leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joche ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppiche zahlloser Götter, zu denen sie wallfahrten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamsten Bußen auflegen, und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beyderley Geschlechtes selbst in ihren körperlosen Entzückungen bedauert? Wen hat nicht bey den Leichenbegängnissen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Gluth nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen *) endlich, ihr Venus-Dienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lingam. — Lasset uns, so fern dieses alles eine Bekehrung der Indier durch unsere Christen betrifft, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beyde Theile kennt, sprechen mit einander:

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsere Europäischen Christen.

1.

Der Asiat. Sagt mir doch: seyd Ihr noch nicht davon zurück gekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr

*) Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

Land und Verfassung genommen, denen ihr mit euern Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme jemand in Euer Land, erklärte Euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet Ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt, die feinste, die es im Menschengeschlechte gibt. Siehe ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserm Himmelreiche.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, davor schaudert sie, wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen, die in allen Lastern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine essen, die Haare mit Thierfett salben u. s., mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte, man ließe ihnen den ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren. Ihn, der Alles belebet, die ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Nahmen! welche Verwandlungen! welche Mährchen! Hinweg mit ihnen; es ist nur Ein Gott!

Asiat. Läugnet dieses Ein Braman? Bilden sie sich nicht vom obersten Wesen so rein erhabene Vorstellungen, wie sie der gemeine Europäer kaum zu fassen vermag? Und diese reinen erhabenen Weisen wolltet Ihr zu Eurer in den dunkelsten Jahrhunderten der Menschheit entstandenen Scholastik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hangt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Asiat. Das Eure nicht? Und woran hangen Eure Weisen? An barbarischen Wortformeln, den elendesten Symbolen. Wie geduldig und mühsam suchen sich jene zu entkörpern, um den Einen zu finden, der, bildlos selbst, Alles reget! Ihn so fest ins innerste Gemüth zu fassen, daß Er allein da ewig lebe, ist der Zweck ihrer stillen Beschauung. Hast Du Geduld, einige Bramanische Andachten von diesen Palmblättern zu hören?

Wünsche der Bramanen.

»Laß uns die höchste Herrschaft der Gottheit anbethen, der Sonne, die Alles erleuchtet, Alles erquickt, von der Alles kommt, zu der Alles kehret. Wir rufen sie an, um unsern Verstand gerade zu

Ihr zu richten, auf unserm Wege zu Ihrem heiligen Sitz."

»Was Sonne und Licht der sichtbaren Welt sind, das sind der unsichtbaren, der Verstandeswelt, Gott und die Wahrheit. Wie unsere körperlichen Augen von Gegenständen einen Begriff bekommen, wenn sie die Sonne erleuchtet, so erlangen unsere Seelen ein gewisses Erkennen, wenn sie am Lichte der Wahrheit nachdenken, die vom Wesen der Wesen kommt. Dieses Licht allein führet uns der Seligkeit zu."

»Möge meine Seele, sie, die in wachenden Stunden hinauf steigt, wie ein ätherischer Funke, die selbst im Schlummer, leicht wie ein Strahl vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge sie sich durch sinnende Andacht dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist!"

»Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedrig gebornen Menschen ihre kleine Werke, die Weisen und Gelehrten ihre heiligen Weihgebräuche verrichten; Sie das erkohrene Weihgeschenk der Schöpfung, möge durch sinnende Andacht sie sich dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

»Möge meine Seele, Sie, ein Strahl vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verstand, ein unvergänglich Wesen, ein unauslöschlich Licht, gesenkt in geschaffene Leiber, möge sie einigen sich durch sinnende Betrachtung Ihm, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

»Sie, die Unsterbliche, die das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft in sich faßt; sie, die das heiligste Opfer, dem sieben Diener dienen, allein nur weihet; möge sie einigen sich dem höchst verständigen, höchst seligen Geist."

»Sie, in welche die heiligen Gebothe, den Speichen des rollenden Rades gleich, befestiget sind; in welche gewebet sind alle Gestalten der erschaffenen Welt; sie, die dem Führer gleich, der die schnellen Rosse zügelt, den Wagen der Menschheit lenket; sie, die in meiner Brust wohnet, befreyet von Alter, schnell in ihrem Laufe; möge sie einigen sich der höchsten Weisheit, der höchsten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, von Gottesdienst, von der menschlichen Seele haben die Indier in tausend Gebethen; und Ihr wollet sie zu Eurem dornigen Scholasticismus bekehren?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht so reine Begriffe; es hängt an Fabeln, Mährchen und Erzählungen, an Festlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergestalten.

Asiat. Welches Volk hängt nicht an der Schale? Nur nach und nach lernt es den Kern kosten. Wenn Eure Missionare alle diese Erzählungen gewöhnlich so mißverstanden, daß sie sie für nackte Wahrheit hielten, so standen sie unter dem Indischen Volke, das diese Mährchen, als Mähr-

chen, dem Sinne nach hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Mährchen, wohl wissend, daß es solche sind; die Indier sind noch in diesem kindhaften Zustande. Erzählet ihnen Eure Geschichten; sie hören sie nicht anders.

Europäer. Unsere Geschichten sind, hoffe ich, von anderer Art.

Asiat. Allerdings. Sie sind daher ihrem sinnlichen Begriffe, ihrer anschauenden Fassungskraft, fern und fremde. Wie schwer muß dem Indier eine Jüdische Geschichte zu denken seyn! eben so unbegreiflich, wie der Schnee, den nie sein Auge sah. Er vergleicht sie mit der seinigen, an die er gewöhnet ist, und findet sie dürr, wunderlich, albern, macht sonderbare, in seiner Vorstellung aber treffende Zweifel. Ich höre, es sey eine Hypothese bey euch im Schwange: daß die Weisheit der Indier westwärts von Griechenland hergeflossen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeschichte, z. B. von Krischna, sich von Eurer Religion herschreiben sollen, die im ersten Feuer der Völkerbekehrung hierher, ja bis nach China drang. Wäre dem also, so bemerket, wie sich in Indischen Köpfen die Sagen ferner Länder gestalten! Ein Gleiches bemerket, wenn Ihr geborne Indier über Eure Religion sprechen höret, oder die Briefe Eurer bekehrten Katecheten leset. Die Sprache selbst erfordert schon Umgestaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimische, ihnen angemessene, mit ihnen erwachsene Erzählungen verleidet ihr ihnen also, und gebet ihnen dafür fremde, die sie nicht zu brauchen, und die sie doch

nur in ihrer Weise geduldig, höflich, gläubig als Mährchen hören.

Europäer. Im christlichen Unterrichte ist aber nicht alles Geschichte.

Asiat. Gottlob nicht; Alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders seyn konnte, in Hebräisch-Griechisch-Lateinisch-Deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Bußübungen, Lieder u. s. der Fassungskraft der Hindu's, Tamuler, Cudelurer nicht abermahls fremde? Dränge man gar darauf, daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter: kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen: »Auch der hungrige Tieger, fräße er Gras? So bleibe Jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer Allerley unter einander; wie wird ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen genießen kann, warum wollte man nicht dabey bleiben?" — »Die Leute von Eurem Geschlechte sind ja so unterschieden! Ihr habet so viele Gesetze; warum suchet Ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker, haben Alle nur Ein Gesetz. Lasset es uns! — Die drey hundert dreyßig tausend Mahl tausend Götter kamen einmahl zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und historischen Religions-Bücher und ihre Ge-

bothe, bittend, daß er ihnen die Summe Aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: »dem Nächsten Gutes thun ist Tugend; dem Nächsten Uebels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebothe."

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dieß Alles klingt; wer mag läugnen, daß die Indier unter einem doppelt harten Joche leben, dem Joche ihrer Religion und ihrer despotischen Gebiether? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreyen strebten?

Asiat. O thäten sie dieß! Nun aber sagen die Indier: »was hilfts, wenn man jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn dafür in den Block setzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menschen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben sie ihre Lasten gemehret oder gemindert? Land, Verfassung, Autonomie haben sie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Lastern, Gräueln und Schande befleckt. —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maße?

Asiat. Gewiß nicht; indessen athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, Indische Luft. Kann er ein Raja der Raja's, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden; Er wird es. Die Dänische Colonie ist ohne allen Zweifel, (auch ihrer Schwäche wegen,) die am wenigsten unter-

drückende geworden; indessen auch bey ihr fanden sich bisweilen nicht Gewissens-, sondern Beutel-Scrupel, daß die Mission dem Handel schade. Nur durch die feste Gesinnung gutmüthiger Könige in Dänemark konnte sie sich aufrecht und im Gange erhalten. Aus ihr sind die Missionen in Madras, Cudelur, Calcutta, Tirutschinapalli entstanden; die Engländer lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelst Missionen anderer Völker. Die armen Deutschen lassen sich zu allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Ist es nicht gut, wenn neben Blutsaugern auch ein Friedensengel erscheinet?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben! Brächten es z. B. die Europäer dahin, daß keine Frauen ihren Männern sich weiterhin im Feuer aufopfern müßten, dahin, daß keine Unterdrücker und sie selbst nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; gesegnet wäre die Religion der Christen, auch ohne daß Ein Indier sie formularisch-historisch annähme. Alle genössen die Frucht derselben, echte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmahl hat den Europäern die Vorsehung Wage und Maß in die Hand gegeben; sie sollen messen, sie sollen wägen. Messen sie aber mit falschem Maße allein zu ihrem Vortheile, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswage, die zur Beförderung des Glückes der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denket in Europa niemand.

Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habet Ihr Euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und Europäische Cultur haben.

Asiat. Lasset uns dagegen unsere Asiatische. Zudringend kommet Ihr und befraget uns, selbst über die Geheimnisse unseres Hauses. Bey Euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bey uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurück gezogen; das Andringen der Fremden, ihre Fragen sehen wir als einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die Einem Volke gegen das andere gebühret, und geziemet. Erscheinet Ihr, Wein trinkende Schweinfleischesser, nun gar, Thierhaare auf Eurem Haupte, unreine Salbe in eurem Haare, in einer uns unanständigen Kleidung, in schwarzer, uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher in die Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht berühren. Versaget Ihr Euch den Höflichkeiten, denen sich bey uns nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Ausziehen Eurer unreinen Schuhe, (weil, wie Ihr saget, Moses seine Schuhe nur vor dem brennenden Busche auszog,) quälet und ermüdet uns allenthal-

ben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pagoden mit einer zudringlichen Predigt, die Ihr an jeden kleinen Umstand unserer Lebensweise knüpfet, was können wir anders, als euch sprechen lassen, so lange Ihr wollet, bis Ihr — gehet *). Wenn Ihr uns zu euch locket: »Kommet zu uns, uns zu hören," antworten wir geduldig: »Wenn ich wissen will, ob eine Feige gut schmecket, muß ich sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehen. So, wenn wir mit euch umgehen, wissen wir schon, wie es mit Eurer Religion beschaffen ist. Zu einem wasserreichen, von den breiten Tamarey-Blättern bedeckten kühlen Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darin. Ist Eure Religion gut, so werden Leute schon zu Euch kommen, ohne daß Ihr sie aufsuchet.

Europäer. Wir suchen sie auf, des Gewinnes halber; das Andere, (ich nehme die Dänische Mission aus, die einen reinen Zweck hatte,) ist eine anständige Bekränzung.

Asiat. Deßhalb führet Ihr auch mit jedem erpreßten und erwucherten Schatze Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubest Du nicht, daß wir das wissen und vor uns sehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber erhenket, dieser erschießet sich; andere verthun ihre Schätze, durchjagend andere Länder, allenthalben die Sitten verderbend.

*) Die öftere Formel der Missions-Berichte war: sie hörten Einen an und ließen Einen gehen."

Asiat. Glaubet Ihr aber, daß damit Amerika, Afrika, Asien, unser Indien gerächet und versöhnet sey? Schauet Euer Portugal, und denket an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert Euch des Kaisers Motezuma geröstet auf Kohlen, denket an die Bergwerke von Potosi! England endlich, der stolze Phönix, der sich zum eigenen Brande seine Specereyen fernher hohlt, und selbst dereinst sich die Gluth anfacht. — Christen, ihr habet viel zu vergüten, viel zu versöhnen! Daß Ihr es thuet, daß ihr eure Schuld erstattet, dafür bürgt das Schicksal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menschen-Errettung und Völker-Vereinigung, ist in unserer Hand —

Asiat. Wohl Euch und Jenen, wenn Ihr ihn anwendet. Alle Nationen der Welt werden Euch danken. Vergesset aber nicht, daß dieser hohe Beruf keine Ost-Indische Compagnie sey.

Europäer. Auch eben keine Londonsche Propaganda.

3.

Christianisirung des Sinesischen Reiches.

Der Anfang des vorigen Jahrhundertes fand die Europäischen, besonders die Römischen Christen in großer Erwartung; ein Welttheil, wie das Kaiser-

thum Sina ist, der schlaueste Welttheil Asiens, war auf dem Puncte, christlich zu werden, oder war, (so glaubten viele,) es schon geworden. Welch ein Gewinn, sagte man, für den Himmel! Welch ein Gewinn für Europa in Ansehung der Wissenschaften und — des Handels! Zu bald zerging diese Hoffnung.

Frühe nähmlich war das Christenthum schon in das ferne Sina gedrungen, und hatte daselbst in die Religion der Bonzen wahrscheinlich mitgewirket. In den neueren Jahrhunderten, seit Missionen nach Asien geschäftig waren, hatte es, der Verschlossenheit des Landes ungeachtet, auch hierher an Emissarien nicht gefehlet.

Insonderheit waren die Jesuiten eben so klug, als thätig; sie ergriffen das einzige und edelste Band, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfen konnte, das Band der Wissenschaften, der Künste. Versagen kann man ihnen den Ruhm nicht, daß, seit Pater Ricci, der ihr Ansehen dort eigentlich gründete, sie eine Reihe gelehrter, weltkluger, unverdrossener Männer dahin gefördert, die auch Europa mit Kenntnissen dieses großen Reiches und seiner anliegenden Länder, mit Kenntnissen ihrer Sprache und Bücher, ihrer Verfassung und Gebräuche sehr bekannt gemacht haben. In Europa selbst kennen wir manchen Staat weniger als Sina.

Nun war zwar während der Vormundschaft des unmündigen Kaisers Kang-hi *) durch einmüthi-

*) Im Jahre 1664.

gen Schluß der Reichsstände das Christenthum für falsch und dem Reiche schädlich erklärt, auch bey Leibes- und Lebensstrafe verbothen. Den angesehensten Vorsteher desselben, den Jesuiten Schall, hatte man ins Gefängniß gelegt und die Verfolgung gegen christliche Mandarine weit getrieben. Seit Kang-hi selbst aber auf den Thron kam und aus Liebe zu den Europäischen Wissenschaften auch ihre Lehrer liebte, seit Er im Jahre 1692 die christliche Religion für gut, seinem Rathe heilsam, seinen Unterthanen erlaubt erkläret hatte, den Jesuiten eine prächtige Kirche baute, eine Gesandtschaft an den Papst schickte u. f.; in wie großer Hoffnung lebte man! Die Bekehrung des Kaisers und nach ihm des ganzen Reiches erwartend. Diese folgte nun zwar bis an seinen Tod nicht *); da die fremde Religion indessen während seiner langen Regierung im Reiche geblühet hatte und der Kaiser, Trotz aller Feindseligkeiten, die andere Orden den Jesuiten durch den Römischen Hof selbst erregten, seinen Freunden treu geblieben war, so hoffte und wirkte man fort. Unglaublich ist die Geduld, die der Monarch gegen die Eingriffe Roms in die Rechte seiner Herrschaft erwies, indem er sie jederzeit nur gesetzmäßig zurück trieb oder lähmte, übrigens aber den Papst für »unverständig erklärte, daß er in einem ihm fremden Lande gebiethen wolle, und über gesetzliche Gebräuche seines Reiches dem Kaiser selbst nicht glaube."

*) Der Kaiser Kang-hi starb 1722.

Durch wie kleinfügige Streitigkeiten machte man die große Unternehmung zunichte, um welche sich damahls die Jesuiten so viele und so feine Mühe gaben! da sie bloß ein Ceremoniel betrafen. Tien z. B. heißt der Himmel in jener Sprache, mit welchem Worte die Sinesen auch Gott benennen; statt dessen sollten sie christlich Tien-Chu, »Herr des Himmels" sagen. Die Ehre, die man dem Andenken des größten Lehrers der Nation, Kungfu-tse, (den wir Confucius nennen,) und dem Andenken der Vorfahren überhaupt nach einem unverbrüchlich gesetzlichen Landesgebrauche erwies, sollte theils abgeschafft, theils verändert, von den Täfelchen der Vorfahren z. B. die Ueberschrift ausgelassen, und nur der Nahme derselben darauf bemerkt werden u. f. Welche unselige Mühe man sich über Dinge dieser Art gemacht; wie bittere Streitigkeiten darüber geführt, welche Bibliotheken für und wider geschrieben worden, wäre unglaublich, wenn es nicht vor Augen läge, so daß der Papst selbst zuletzt alles Schreiben darüber verbiethen mußte.

Und welche Gesandtschaften von Rom nach Sina, von Sina nach Rom! welche Congregationen in Rom! welche Machinationen in Sina! da dann wie gewöhnlich die Französischen Fechter die lautesten *), die Italiäner, Mezzabarba z. B., die vorsichtigeren waren, indem jene sich den Sitten dieses Reiches zuwider eben so unklug als unverständig benahmen, überhaupt aber in Rom

*) Maigrot, Tournon u. f.

selbst die Sache sehr unsinesisch behandelt ward. Könnet ihr die Sprach-Organe einer Nation ändern? Wenn der Sinese z. B. den Nahmen Maria nicht aussprechen kann, weil ihm Buchstaben in seinem Alphabete fehlen, die er nach seiner von Kindheit an gewohnten Mundart verändert, wer will es ihm wehren? Eben so wenig könnet ihr seine Vorstellungsart ändern, die an Gebräuchen und Ceremonien hafret; denn auch diese sind eine Sprache und in Sina mit dem Staate so wohl als der Moral innig verwebet. Vom kindlichen Gehorsame gehet dort alles aus. Durch alle Stände bis zum Oberhaupte des Staates, ja bis auf die entferntesten Vorfahren verbreiten sich diese Ceremonien und Pflichten. Ihre Buchstaben, ihre Regeln und Sprüche, ihre classischen Bücher, ihre häuslichen und öffentlichen Gebräuche, ihre Lebens- und Staatsweise ist auf dieses Principium gegründet, ist darnach geordnet. Entweder mußte also der christliche Katechismus den heiligen Büchern gemäß, d. i.: classisch gemacht werden, oder er blieb der Nation unverständlich, unannehmlich. So auch mit den Gebräuchen. Der an sein Land, an die Sitten seiner Vorfahren gefesselte, von aller Welt abgeschlossene Sinese ist ganz ein Sinese, und wird es wahrscheinlich noch Jahrtausende hinab bleiben.

So bald Kang-hi starb, verboth sein Nachfolger Yong-tsching das Christenthum, ließ im ganzen Reiche, Peking ausgenommen, die Kirchen niederreißen, und verfolgte die Christen, deren Anzahl die Jesuiten damahls auf 300,000 angaben.

Der Kaiser schrieb selbst einen Unterricht in der Religion für sein Reich.

Der gute Kien-Long, Nachfolger Yongtschings, der seit 1734 das Jahrhundert hinaus eben so billig und gerecht, als klug regiert hat, liebte zwar die Wissenschaften der Europäer, so fern sie ihm in seinem Reiche nützlich schienen, duldete auch das Christenthum in Peking, ja gab einige Mahl günstige Befehle für die Christen in den Provinzen. Da diese aber immer gemißbraucht wurden, schloß er endlich die Kirchenfreyheit auf einige bestimmte Plätze seiner Residenz ein, hielt den fremden Gottesdienst, als gefährlich, unter strengem Gehorsame seiner Reichsgesetze, und ließ die Fremden überhaupt nie ohne sorgsame Aufsicht. So lange die Beherrscher Sina's wie Kien-Long denken, wird kein Europäischer Cultus in Sina aufkommen, zumahl der nicht, der sich durch Anmaßungen und Unruhen dem Reiche so feindlich gezeigt hat. An wie viel Verbannungen, Gefängnissen und Stockschlägen christlich gewordener Mandarine sind die fremden Bekehrer Schuld gewesen. Und wofür litten diese Bekehrer? Für fremde Worte und Gebräuche.

* * *

Der einzige Gewinn, der Europa durch diese Bemühungen geworden ist, sind Kenntnisse, die gewisser Maßen die Ost- und Westwelt binden. Französischen und Deutschen Jesuiten, den Vätern Gerbillon, Gruber, Couplet, Noel, Ver-

bieſt, du Halde, Amiot u. ſ., haben wir mancherley zu danken, wodurch Geiſt und Fleiß Europäiſcher Gelehrten zum Studium der dortigen Sprache und Literatur, der dortigen Zeitrechnung, Aſtronomie, Geſchichte, Naturgeſchichte u. ſ. erweckt ſind. Der einzige Deguignes hat hierüber ſo viel geleiſtet, als eine Sineſiſche Akademie; auch die vom Paw erregten Streitigkeiten über die Sineſer haben durch die Beantwortungen der Väter von dort aus zu mehrerem Lichte geleitet. Die Philoſophie, vorzüglich die politiſche Sittenlehre jener Nation, hat in Europa vielen Beyfall gefunden; Leibnitz, Bilfinger, Wolf nahmen ſich ihrer in Deutſchland an, der letzte faſt mit einem ihm ſonſt ungewohnten Enthuſiasmus *). In Frankreich ſind die claſſiſchen Bücher der Sineſen in jedem Formate erſchienen; wie ſich denn die Sineſiſche Weisheit in Franzöſiſcher Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiſer an ihr Volk, die Antworten derſelben an ihre Staatsdiener ſprechen oft ſo väterlich als majeſtätiſch **), und das Lob der reinſten Sittenvernunft kann man ihnen ſchwerlich verſagen.

*) S. Rede von der Sittenlehre der Sineſer, in Wolfs kleinen philoſophiſchen Schriften Th. 6.

**) Siehe außer den bekannt gemachten claſſiſchen Büchern der Sineſen und des P. du Halde Beſchreibung von Sina, die Mémoires, concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois p. les missionaires de Pekin. Paris 1776 u. f.

Wer sich über den Fortgang der Europäischen Wissenschaften in Sina am lebhaftesten gefreuet hatte, war Leibnitz; der große Mann sah ihre Verpflanzung aus der West- in die Ostwelt mit dem umfassenden Blicke an, der dieser Erscheinung gebührte *). Den Umsturz seiner Hoffnungen erlebte er nicht; in den Streitigkeiten, die ihn vorbereiteten, war er stets auf Seiten der vernünftigen, billigen, gelinderen Meinung.

* * *

Was lehret dieses Ereigniß, das so weit aussehende Hoffnungen auf Ein Mahl hinwarf? Die bekannte Regel der Nemesis: »wodurch jemand sündiget, dadurch wird er gestraft." Despotische Macht stritt hier gegen despotische Macht, Gebräuche gegen Gebräuche; natürlich mußten in Sina die Römischen unter den alten ewigen Reichsgebräuchen, die Macht des Römischen Bischofs unter der Gewalt des Kaisers, der Oberpriester seines Reiches, ein Sohn des Himmels ist, erliegen. Wenige Pinselstriche eines kaiserlichen Edicts endeten den Handel; die zankenden Mönche erreichten ihren Zweck, und so fern hatte ihr Neid nicht übel gerechnet. Ob das angetretene Jahrhundert einhohlen werde, was das vergangene so schnöde verlor? ist eine mißliche Frage. In Ansehung der Freyheit stehen

*) Novissima Sinica, historiam nostri temporis illustratura, Edente G. G. L. 1697.

in Sina die Christen hinter Juden und Muhammedanern.

Einen Zug indessen macht der politische Scharfsinn der Jesuiten für alle Zeiten merkwürdig, und vielleicht für die künftigen brauchbar. Als gelehrte Mandarine galten sie; gibt es für Europäische Missionare einen edleren Nahmen? Ist es ihre reine Absicht, Völker aufzuklären, das Wohl der Reiche nicht zu untergraben, sondern durch Wissenschaften und Sitten auf dem Grundsteine echter Menschlichkeit zu sichern, welchen Nahmen können sie edler führen, welches Amt ehrenvoller verwalten, als das Amt gelehrter, sittlicher Mandarine. Dann fliegt der Schwan, den dort die Patres aus kaiserlicher Huld als Ehrenzeichen an der Brust tragen, gen Himmel und singt den Völkern der Erde süßen Gesang.

4.

Paraguay.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhundertes stellten die Jesuiten dem Spanischen Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und gegebenen Aergerniße der Spanier die größten Hinderniße des Fortganges ihrer Missionen seyn; ohne solchen würden sich die unbekanntesten Theile von Amerika zur Kirche, mithin unter das Zepter der katholischen Majestät wenden. Sie bathen sich einen Strich Landes

aus, wohin ohne ihre Erlaubniß kein Spanier kommen dürfte und verpflichteten sich dabey nicht nur zu einer Kopfsteuer ihrer Herde, sondern auch zu Stellung einer gewissen Mannschaft in des Königes Dienst. Sie erhielten dazu die Erlaubniß.

So brachten sie zuerst funfzig wandernde Familien zusammen, die sie überredeten, sich bey ihnen niederzulassen. Sie kleideten sie, gewöhnten sie zum Ackerbaue, unterrichteten sie in Handwerken und Künsten, und erweiterten sich dergestalt, daß ihr Staat von 50 zuletzt auf 300,000 Familien stieg und sie 60,000 Mann gewaffneter, wohlgeübter Völker ins Feld stellen konnten. Verschiedene Völkerschaften gehörten zu ihm, zum Theile wilde und tapfere, andere sanft und kunstreich, unter denen die Guaranier die zahlreichsten waren, wie denn auch Guaranisch die Staatssprache dieses Reiches war. Nichts gehet über die Ordnung, zu der die Väter Alles gewöhnt hatten, in Schlaf und Wachen, in Religions-Uebungen und Geschäften. Sogar eine Gemeinschaft der Güter war eingeführt; und doch ward jedem die Arbeit, wozu Er tüchtig war, so wie sein Lohn angewiesen. Fehler wurden väterlich bestraft, die Menschen überhaupt als Kinder behandelt; Ausschweifungen gab es fast keine. Die Väter gebothen; die Amerikaner folgten; diese liebten ihre Abhängigkeit, auch wenn sie sich nach dem Tode sehnten. Denn fehlen konnte es nicht, daß Völker, die aus den Wäldern oder aus einem umher irrenden Leben in diesen der Sonne ausgesetzten Staat gezogen und gleichsam zur Ruhe gesetzt

wurden, es häufig mit dem Leben bezahlten. Schleichende Fieber, Blattern und andere Krankheiten rissen viele dahin; und auch diese murreten nicht. Man glaubt einen Traum zu lesen, wenn man die Einrichtung dieser Republik an Fest- und Werktagen, bey Hochzeiten, bey Arbeiten, Ernten und Lustbarkeiten nach den verschiedenen Jahreszeiten lieset; die Art, wie sich der christliche Orden den Volksbegriffen der Amerikaner bequemte, war vielleicht unübertrefflich *). Wer vermag zu sagen, was aus diesem Staate geworden wäre, wenn er in der Stille hätte fortblühen und sich unbemerkt und ungestört erweitern mögen? Ueber Peru und Chili hin hätte er sich, vielleicht über das ganze innere Süd-Amerika verbreitet.

Dazu aber hatte der Orden zu viele Feinde. Die Klagen sind bekannt, die mehrere Spanische Bischöfe, unter andern der ehrwürdige Palafox, über die Anmaßungen der Jesuiten laut geführt hatten **); und obgleich die Mitglieder und Freunde

*) S. das Schreiben des Jesuiten Juan de Escandos, ingleichen des P. Nußdorfers in den Beyträgen zur Geschichte von Paraguay. Frankf. und Leipz. 1768. 1769. Desgleichen Dobritzhofers Geschichte der Abiponen. Wien 1783; ein lehrreiches Buch.

**) S. Palafox Briefe an Papst Innocenz den X. Frankf. 1773. In der Sammlung von Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend (3 Bände 4 1761) sind mehrere gegen sie gerichtete Schriften gesammelt. Im 2ten Bande ist auch eine Karte ihres Paraguay ersichtlich.

des Ordens diese Klagen lange unkräftig machten, kam doch eine Zeit, da das Eis brach.

Als im Jahre 1752 zwischen den Besitzthümern Spaniens und Portugals am Uraguay eine neue Gränzvertheilung vorgenommen werden sollte, vermöge welcher ein Theil des Staates der Jesuiten unter Portugiesische Hoheit kam, wollten sie oder angeblich diese Völker sich nicht theilen und abtreten lassen. Es entstanden Unruhen und Aufstände, die man den Jesuiten Schuld gab; zwey Feldzüge mußten beyde Mächte gegen Völker der Mission thun, die dann den Portugiesischen Hof und dessen scharfsehenden Minister in ein solches Feuer gegen die Jesuiten setzten, daß nicht nur die traurige Zerstörung ihres Staates in Amerika *), sondern bald auch ihre Vertreibung aus Portugal, dann aus Spanien, endlich die Aufhebung ihres Ordens selbst erfolgte. In Amerika lag der Keim dieser Aufhebung. Die Schätze, die man dort und allenthalben bey ihnen zu finden glaubte, die ohne Zweifel übertriebenen Gerüchte, die man von ihrem Handelszusammenhange durch die ganze Welt ausbreitete; ihre Unvorsichtigkeit endlich, sich aus diesem bisher fast versteckt gewesenen Winkel der Erde zwischen die besitzenden Mächte Europa's gedrängt zu sehen und Widerstand zu leisten; dieses und mehreres, woran der nach dem Könige von Portugal geschehene Schuß nicht Schuld war, beschleunigte ihr Verderben. So fiel das Reich, woran sie ein Jahrhundert gearbei-

*) S. Dobrizhofers Geschichte der Abiponen Theil 1. Seite 41 f.

tet hatten, in wenigen Jahren; und mit ihm alle die Hoffnungen, die man der Krone Spanien zugesichert hatte. Sic transit gloria mundi *).

Da indessen im Plane der Vorsehung kein Gutes verloren geht, so ist ohne Zweifel die Mühe, die der Orden an diese Völker gewandt, sie zur Ordnung und Arbeitsamkeit, zu Künsten, Handwerken und Manufacturen zu gewöhnen, auch nicht verloren. Die Folgen davon werden zum Vorscheine kommen; es ist ein Baum, der in den Wüsteneyen still wächset. Wie tapfere Nationen leben dort zwischen den Bergen, in jenen fast unbesuchten Einöden! Viele beritten, einige mit Feuergewehr begabt, voll Sinnes und Muthes. Den Missionen haben wir wenigstens Nachrichten von diesen Völkern, wie von den Erzeugnissen des Landes, mithin auch manche nützliche Frucht und Arzeney zu danken. Und bliebe der Nahme der Jesuiten in Allem verhaßt; was durch sie der Menschheit Gutes geleistet worden, bleibt immer ruhmwürdig, und wird gewiß den Nachkommen ersprießlich.

Auch dafür werden diese der Vorsehung danken, daß eben nicht auf jenem engen Wege Süd-Amerika christianisirt oder humanisirt worden. Freylich gingen die Jesuiten mit ihren Untergebenen anders um als die Spanier; aber vom Stande der Einfalt, in dem die meisten dieser Völker lebten,

*) S. Dobrizhofers Geschichte der Abiponen, Nußdorfer und andere Deutsche Jesuiten, die den Vorgang sehr unpärteyisch erzählen.

zu einer Jesuiten-Schule war der Sprung zu groß. Der natürliche Geist der Nationen erkrankte.

Montesquieu

über Paraguay *).

„Die alten Griechen, überzeugt von der Nothwendigkeit, daß Völker, die unter einer Volksregierung leben, zur Tugend erzogen werden müßten, machten, um diese ihnen einzuhauchen, sonderbare Veranstaltungen. Wenn wir im Leben Lykurgs die Gesetze sehen, die er den Lacedämoniern gab, glauben wir die Geschichte der Sevaramben**) zu lesen. Die Gesetze von Kreta waren das Urbild der Gesetze Lacedämons; Platon's Gesetze sollten sie verbessern."

»Das Außerordentliche, das man in den Anstalten der Griechen wahrnimmt, haben wir im Abschaum unserer neuern verderbten Zeiten wiederkommen gesehen. Ein Gesetzgeber, der ein honnetter Mann war, hat ein Volk gebildet, dem die Frömmigkeit eben so natürlich scheinet, als der Muth den Spartanern. Pen ist ein wahrer Lykurg; denn obgleich jener den Frieden, dieser den Krieg zum Gegenstande hatte, gleichen sie sich doch in Ansehung der besondern Bahn, auf die Beyde ihr Volk setzten,

*) Esprit des loix L. IV. Chap. VI.

**) Ein bekannter Roman, der eine idealische Volks- und Sittenverfassung darstellt.

in Ansehung ihrer Gewalt über freye Menschen, in Ansehung der Vorurtheile, die sie überwanden, der Leidenschaften, die sie sich unterwarfen."

»Paraguay stellt uns ein zweytes Beyspiel dar. Man hat einer Gesellschaft, die das Vergnügen zu herrschen als das einzige Gut des Lebens ansieht, ein Verbrechen aus ihrer Einrichtung daselbst machen wollen; immer aber wird es schön seyn, Menschen zu regieren, indem man sie glücklicher macht *)."

»Glücklich für diese Gesellschaft, daß sie die Erste gewesen, die in diesen Gegenden die Idee einer Religion, verbunden mit Menschlichkeit, zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier gut zu machen suchte, fing sie an, eine der größten Wunden zu heilen, die je das menschliche Geschlecht empfing."

»Die feine Empfindlichkeit der Gesellschaft für Alles, was sie Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion, die den Zuhörer viel mehr demüthiget als den Lehrer, haben sie große Dinge unternehmen machen; und sie sind ihr geglückt. Zerstreuete Völker hat sie aus Wäldern hervor gezogen, sie bekleidet, ihnen einen sichern Aufenthalt verschafft, und hätte sie nichts gethan, als daß sie die Arbeitsamkeit unter den Menschen vermehrte, so that sie viel."

»Die ähnliche Anstalten machen wollen, werden nach Plato's Republik die Gemeinschaft der Güter

*) Die Indier in Paraguay stehen unter keinem einzelnen Gebiether; sie zahlen nur Ein Fünftel des Tributs, und haben Feuergewehr, sich zu vertheidigen.

einführen, die Hochachtung, die er für die Götter verlangte, und eine Absonderung von Fremden, die allein die Sitten erhält. Den Handel wird der Staat treiben, nicht die Bürger. Sie werden ihrem Staate unsere Künste geben, nicht unsern Luxus, unsere Bedürfnisse, ohne unsere Begierden."

»Das Geld werden sie verbannen; denn es macht das, was die Menschen Glück nennen, über die Gränzen der Natur hinaus gehen; es gewöhnt daran, unnütz zu erhalten, was man unnütz zusammen gescharret hat; vervielfacht ins Unendliche unsere Begierden, und supplirt gleichsam die Natur, die unserem Vermögen enge Gränzen gesetzt hat, indem es Leidenschaften aufregt, und Menschen durch Menschen verderbet."

»Als die Epidamnier merkten, daß durch den Umgang mit den Barbaren ihre Sitten verfielen, wählten sie eine Obrigkeit, die im Nahmen des Staates und der Stadt den Handel mit Fremden schlösse. Auf solchem Wege werden die Sitten vor dem Verderbnisse bewahrt, und die Gesellschaft genießt zugleich die Vortheile des Handels."

5.

Am Nordpol eine christliche Aurora.

Auch in die Gegenden, wo im Winter die Nacht sechzehn Stunden dauert, wo die Sonne zur Zeit des kürzesten Tages in sieben Wochen gar nicht über

den Horizont kommt und nur am Mittag eine Dämmerung von wenigen Stunden veranlassen kann, in andere, wo sie anderthalb Monathe hindurch gar nicht erscheinet; auch in diese kalten, dunkeln, mit Schnee und Eis bedeckten Gegenden kam mit dem Anfange des verflossenen Jahrhundertes ein Strahl der christlichen Aurora. Wohl ihnen, wenn sie eine Sonne der Erleuchtung und Erwärmung würde für diese dürftigen, in einer nackten Natur mit Sturm und Frost kämpfenden Menschenvölker.

Im Jahre 1708 erinnerte sich Hans Egede, ein Prediger in Norwegen, nachdem er etwas über Ein Jahr im Amte gestanden, einmahl gelesen zu haben, daß in Grönland einst christliche Einwohner gewesen, von denen man jetzt nichts wisse. Er erkundigte sich bey einem Freunde zu Bergen, der öfters auf dem Wallfischfange gewesen, nach dem jetzigen Zustande Grönlands, und fühlte ein herzliches Mitleiden mit den, seiner Meinung nach dort zurück gebliebenen, verfallenen Normännern, die er als Normann aufsuchen, denen er das Evangelium bringen müsse. Lange beängstete ihn dieser Wunsch; da er aber Frau und Kind, ja auch Anverwandte zu versorgen hatte, suchte er sich solchen aus dem Sinne zu schlagen. Vergeblich; ihn zwang sein Gemüth, im Jahre 1710 an die Bischöfe von Bergen und Drontheim zu schreiben, die ihm im Jahre 1711 antworteten und sein Vorhaben lobten. Jetzt ward sein Wunsch bekannt; Frau und Hausgenossen stelleten sich ihm entgegen: »Ich bin wohl recht unglücklich", sprach sie, »daß ich einem Manne,

der sich und mich ins Unglück stürzen will, mein Herz geschenket habe." Er stärkte sie, und bald war sie es, die ihn stärkte, die seinen sinkenden Muth erhob. Sein Vorhaben ward, so bald es bekannt wurde, verunglimpfet, so daß der gute Egede sich darüber in einer Schrift entschuldigen mußte *); Hindernisse fand es die Menge. Indessen legte er sein Amt nieder, und glücklicher Weise für ihn traf Carln den XII. die Kugel vor Friedrichshall 1718: Dänemark bekam Frieden. Jetzt gingen langweilige Händel mit den Kaufleuten an; denn neben der Missions- sollte auch eine Handelsgesellschaft nach Grönland errichtet werden; endlich trat er den 2. May 1721 mit seiner Frau und vier kleinen Kindern aufs Schiff, genannt die Hoffnung. Welche Mühe dieses Schiff hatte, nur zu landen, welchen Anblick diese Menschen den Grönländern gewährten, welche Mühe es dem eifrigen Manne gekostet, ihre Sprache zu lernen, ihr Land kennen zu lernen, ihr Zutrauen zu gewinnen; endlich welche Uebel er erduldet, da die Colonie mehrmahls verpflanzet werden mußte und bisweilen der Lebensunterhalt ausblieb; das Alles höre man aus seinem eigenen treuherzigen Munde **). Bey allen Hindernissen ließ indeß die Gnade des Königes Fridrich

*) Schriftmäßige und vernünftige Resolution und Erklärung über die Einwürfe und Verhinderungen, den Vorsatz, die heidnischen Grönländer zu bekehren, betreffend. 1715.

**) Hans Egede's ausführliche und wahre Nachricht, vom Anfange und Fortgange seiner Mission. 1741.

des IV. dieses Werk nicht sinken; und im Jahre 1733 kamen drey Brüder der Mährischen Gemeinde an, die fortan ihm neues Leben gaben *).

* * *

Auch in Lappland bekam mit dem vergangenen Jahrhunderte die Mission neue Wärme. Seit 1643 hatte sich der Bischof von Drontheim, Bredel, um sie Mühe gegeben; im Jahre 1707 sandte Fridrich der IV. den Geistlichen Paul Resen durch Lappland, und im Jahre 1714 kam die Einrichtung zu Stande. Thomas von Westen war der erste thätige Mann in diesem Werke; und die Vorschriften der Missionare sind wahrhaft evangelisch. Gelindigkeit wird ihnen anempfohlen und menschliche Theilnehmung; die Lappen vom Aberglauben und dem Betruge der Zauberer zurück zu bringen, sie vor dem schädlichen Branntwein zu bewahren, ihren Geist zu schärfen und ihnen sonst nützlich zu werden, ist, außer dem Predigen, die Pflicht der Missionare. Im Jahre 1752 stiftete König Fridrich der V. zu Bergen ein Lappländisches Seminarium, und die Mission dauert fort. Ihr haben wir unter andern Knud Leems Nachrichten über die Lappen, besonders über ihre Sprache, zu danken **).

* * *

*) Cranz Historie von Grönland, wo im 1. Theil B. 4. auch Egede's Geschichte erzählet wird. Eine Schrift, mit dem ruhigen gesunden Verstande geschrieben, der überhaupt die Missions-Berichte der Brüder auszeichnet.

**) Dänisch und Latein, in 4. Kopenhagen 1767. Deutsch im Auszuge 1771.

Was ist von diesen Missionen zu sagen? Die Güte der Absicht leuchtet hervor; die dabey gebrauchten Mittel ordnen sich, wie Alles, nach Ort und Zeiten. Der Freydenker hat gut sagen: »was sollen den armen Grönländern und Lappen christliche Begriffe, die sie nicht verstehen, die für ihre Lebensweise nicht gehören? Ist ihnen der dogmatische Katechismus, sind ihnen, da sie nie aus ihrem Lande gekommen sind, die Bücher der Schrift, die Geschichten und Bilder aus Palästina verständlich? Ist die Religion, deren sie bedürfen, ihnen nicht ins Herz geschrieben? Wenn nun der ehrbare Grönländer, der ohne Gesetze und Obrigkeit sittlich lebet, wenn der thätige, muntere Lappe mit fremden, ihm nutzlosen Formeln und Gebräuchen, lasterhafte Sitten, Krankheiten, Blattern, Branntwein und den Tod empfängt, hat er gewonnen oder verloren?"

»Gehöret dieß zum Christenthume? wird der Gegner sagen; zum evangelischen gewiß nicht. Ihm sind die scholastischen Formeln und das Unverständliche aus Palästina eben so fremde, als ärgerliche Sitten und der Völker aufreibende Branntwein. Freylich gehören ein redliches Herz, ein heller Verstand und eine sanfte Hand dazu, diese Unmündigen zu erziehen, so wie ein wachsames Auge, sie vor Aergernissen zu bewahren; hat dieß nicht aber der Stifter der Religion in Ansehung jedes Unmündigen, geschweige ganzer Völker empfohlen, und die Laster des Gegentheiles davon hart verpönet? Ist nun, wie die Geschichte zeiget, das Christenthum

in der Hand der Vorsehung das große Band, alle Völker der Erde einander zu nähern und sie mit einander zu verbinden; soll diese Religion, wie es offenbar ist, nicht nur eine Schule, sondern auch eine thätige Werkstatt der Menschlichkeit seyn, wer mag ihr Gränzen setzen, wohin sie nicht kommen dürfe? Indem sie in der Einen Hand Werkzeuge bringt, der Menschen Leben zu erleichtern und zu verschönen, trägt sie in der andern die Palme stiller Tugend und Sanftmuth. Thäte sie in jenen Gegenden nichts, als Lappen und Grönländer vom Betruge der Angikocks befreyen, ihren Verstand über die Natur, die um sie ist, aufklären, ihren Geist durch Schrift und Sprache behender zu machen, und ihr vom Klima gedrücktes mühsames Leben durch ihnen nützbare Künste zu erleichtern, wie viel hätte sie gethan! Ueberhaupt säet der Ackermann seinen Samen; die Kraft der Natur ziehet und reifet jeden in seiner Art. In der festen Einfalt manches Volkes keimet vielleicht, wenn die Vorsehung ihm eine reine, nicht verderbende Cultur zuführet, der Same zu Verfassungen, wie Minos und Plato, Fenelon und Berkeley sie kaum zu dichten vermochten; denn die reinste Natur ist allenthalben höchst einfach.

Heil also den Völkern, zu denen ohne fremde Gebräuche eine rein-menschliche Religion kam! Heil der milden Dänischen Regierung, die ihre neu bekehrten Völker unterstützet, nicht aber neue Lasten auflegt. Im Jahre 1729 sang ein Grönländer am

Geburtstage des Kronprinzen, und der Chor sang ihm nach, also *):

Grönländischer Chor am Geburtstage des Kronprinzen.

Heut' am Morgen, als ich ausging —
Amna Ajah **),
Sah ich aufziehn Flagg' und Wimpel,
Hörte die Kanonen lösen;
»Warum lös't ihr die Kanonen?
Warum wehen Flagg' und Wimpel?"
Fragt' ich und sie sagten mir:
Amna Ajah!

»Königs Sohn ist heut geboren,
Der nach seinem Vater König,
Der wie Er regieren wird.
Darum wehen Flagg' und Wimpel:
Darum lösen wir Kanonen."

Auf! sprach ich zu meinen Freunden,
Lasset uns dem Königssohne
Lieder singen, der einst Unser
König seyn wird, wie sein Vater. Amna Ajah!
Priester sandt' uns dieser Vater ***),
Daß wir lernen Gott erkennen,

*) S. Egede's Beschreibung von Grönland. Ausgabe von Krünitz 1763. S. 173.

**) Dieser Freudenruf des Chors wird immer wiederhohlet.

***) Egede ward von den Grönländern sehr verehret.

Daß wir nicht zum Teufel fahren *) —
Mach es auch so, junger König,
Lieb' uns einst, wie jetzt dein Vater,
Und wir wollen Dich auch lieben,
Wollen, wie einst unsre Väter,
Deine treuen Diener seyn.
Dein ist alles, was wir haben;
Liebet Gott und ehrt den König:
Auf! und trinket hoch erfreut
Unserm Könige Gesundheit!
Segen unserm Königssohn.

6.

Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. s., geboren 1700, ging im Jahre 1760 als ein Eroberer aus der Welt, deßgleichen es wenige, und im verflossenen Jahrhunderte keinen wie ihn gegeben. Er konnte rühmen, daß er »in Herrenhuth und Herrenhang, Herrendick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxfort, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbesien, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pensylvanien, Guinea, unter Ungern, Wilden und Hottentotten, desgleichen in Lett-, Lief-,

*) Abneigung von den Zaubereyen der Angikocks-Betrieger.

Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meere, in Lappland, Norwegen, in der Schweitz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bey den Bothen der Heiden zu Land und See," Gemeinden oder Anhänger habe. »Ruhig und gelassen," sagt sein Lebensbeschreiber, »sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens, der ihm zu Theile geworden war, und starb an einem Tage, dessen Losung bey seiner Gemeinde war: Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter einem Gefolge von 2100 Leichenbegleitern und 2000 Fremden in größter Ordnung und Stille mit Ehrerbiethung beerdiget. Zwey und dreyßig Prediger und Missionare, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika und Grönland in Herrenhuth eben anwesend waren, trugen wechselnd den Sarg, unter Begleitung der ganzen Gemeinde, mit Musik und Gesang, unter andern des Liedes:

Ey wie so selig schläfest du,
Und träumest süßen Traum!

Ueber ganz Herrenhuth, heißt es, waltete in dieser Stunde ein allgemeiner, herzrührender, stiller Friede."

Solche Wirkungen hervor zu bringen wurden Kräfte erfordert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unablässiger Eifer, wie er es nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abwendig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammeln und zu verbinden; so drohende als über-

standene Gefahren lockten ihn dazu an. Widerspruch machte ihn behuthsamer, aber auch fröhlicher und kühner. Die unglaubliche Leichtigkeit, mit der er sein Werk trieb, tausenderley gefällige Eingänge, die ihm dabey zu Gebothe standen, eine Kühnheit mit Klugheit und Vorsicht, eine Heiterkeit, bey der er die Gegenwart des Geistes nie verlor, eine Popularität, die sich bisweilen zum Gemeinen herab ließ, vor allem aber Lust und Liebe zu seinem Werke, charakterisiren ihn in Handlungen und Schriften, in Predigten und Liedern. Naturell, (wie er es nennet,) und herzlich zu seyn, ist allenthalben, oft nicht ohne einige Anstellung, sein Bestreben; dazu stand ihm die Sprache sehr biegsam zu Dienste; über Alles, über Glaubens-Artikel und Sittenlehre, über Geheimnisse und Offenbarung spricht er seine Conversations-Sprache, oft Französisch-Deutsch, aber frey und frank; ohne Scheu, was man davon sagen werde. Er gab seiner Gemeinde also, ohne daß er es eben wollte, eine eigene vertraute Hof- und Herzenssprache, mit ihrem Manne, und dessen Mutter, dem Geiste, zu reden, so wie mit Brüdern und Schwestern unter einander.

Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anstelligkeit denken, als dem Grafen zu Theile geworden war. Ob er gleich, so bald er den geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung so unübertreffbar zu nutzen, daß man unschuldiger Weise sagen könnte, er spielte wie mit seinem angebornen, so auch mit seinem ange-

nommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, Mährischer Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochao, Bruder Ludwig, Pastor und Inspector, Ordinarius seiner Gemeinden, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeitumständen und Situationen allen Allerley zu werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehlte. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Person gleichgültig; er wußte sie aber auch zum Besten seiner Sache zu lenken, wenigstens die Nachtheile, die daher entsprießen möchten, zu mindern; worin ihm dann mehrere seiner Mitbrüder, insonderheit sein treuer, kluger, erfahrener Spangenberg, beystanden. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: »nicht eine Reformation der Welt, sondern, wie er es nannte, eine Conservation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf seine näher heran nahende Zukunft." Diese Seelensammlung hat er bewirket.

»Aus welchem Triebe?" fraget man; hierüber ist nur Gott Richter. Wer sein Leben lieset, (wir haben von ihm mehr als Eine ausführliche Lebensbeschreibung, größten Theils aus des Grafen eigenen Bekenntnissen, aus Zeugnissen der Brüder und aus Thatsachen der Geschichte*), bemerket die Umstände leicht, die von Kindheit auf ihn zu diesem Berufe

*) Leben des Grafen von Zinzendorf, beschrieben von Spangenberg, Th. 1—8. Nicht minder J. G. Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst,

vorbereiteten und zu ihrer Zeit weckten. Seine Erziehung, die Denkart seiner Aeltern und Verwandten, an die sich, von Spener an, der Kreis der Frommen schloß, die Lage seiner Wohnorte, nachbarlich Halle, Dresden, Schlesien, Böhmen, wo allenthalben theils Erweckte, theils Verfolgte waren; der Streit dieser Erweckten selbst unter einander, vorzüglich aber die Eindrücke, die er in seiner Kindheit von der Leidensgeschichte empfangen hatte, (nebst vielen zusammen treffenden Fügungen,) weckten ihn zum Bekenntnisse dieses leidenden Heilandes, wo möglich zur Vereinigung dieser Secten und, (wie er sich ausdrückt,) zu dem Geschäfte, »das Lamm Gottes zu inthronisiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heiligmacher der ganzen Welt, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universal-Theologie in Theorie und praxi einzuführen." Von diesem Puncte, einem Jugendeindrucke Zinzendorfs, ging alles aus; um ihn formte sich die Ansicht der Schrift, die Sprache des Vortrages und die Einrichtung der Gemeinden. Was sie damit gewonnen? Einmüthig sagen die Brüder: »Friede! Ruhe der Seele." Ist dem also; wohl! Gibt es ein größeres Gut? ein schätzbareres Kleinod?

Daß indessen die Orthodoxen gegen manche Mittel nicht gleichgültig waren, die der Stifter

Winterthur, 1795. Band 3. S. 1—302. Eine schätzbare Sammlung. Zinzendorfs Leben ist darin eben so unparteyisch, als herzlich dargestellt, in einem milden Lichte.

so wohl, als die Genossen der Gemeinde hier und dort anwandten, war ihnen auch nicht zu verargen; denn lassen sich alle auch noch so unschuldig gebrauchte Ausdrücke und Familiaritäten Zinzendorfs rechtfertigen? Wer des ernsten und eben so gewissenhaften und gelehrten Bengels Abriß der so genannten Brüdergemeinde liefet *), muß ihm in jedem seiner Sätze beypflichten; und wie ehrwürdig schonend hat er die Sache behandelt! Zinzendorfs Gemeinde selbst hat den größten Theil der Eigenheiten ihres Stifters in Worten, sogar in einigen Anstalten fallen lassen; wie behuthsame Dienste dabey haben Spangenberg, Lairiz, Lorez, Cranz u. a. geleistet! Welch ein Sprung ist es, von der Theologie des Grafen, wie er sie hier und da in seinen Reden und Gesängen entwirft, zu Spangenbergs Idea fidei fratrum!

Und wird die Zeit nicht noch Manches ändern? Sie, die große Sichterinn der Dinge, läßt unvermerkt fallen, was sich nicht halten läßt; sie bewahret nur die reine Frucht, das Beste. In Manchem hat sich seit dem der Gesichtskreis so erweitert und entnebelt; durch Kenntniß der Sprachen, der Gegenden und Zeiten hat die Auslegung und Ansicht der Schrift eine so wahrere und, (in der Sprache

*) Sein ganzer Titel heißt: Abriß der so genannten Brüdergemeinde, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabey unterschieden und insonderheit die Spangenberg'sche Declaration erläutert wird, durch J. A. Bengel. Stuttgard, 1751.

des Grafen zu reden,) naturellere Gestalt gewonnen, daß man oft in Verwunderung geräth, wie man über so Etwas So-Etwas sagen und das Ding an sich, die Wahrheit, wie sie ist und war, übersehen konnte. Da dieser allgemein ankommende Tag des Herrn alle Ritzen und Spalten durchscheinet, und kein Winkel sich davor schützen oder verbergen läßt: so geht auch in der Brüdergemeinde die Zeit mit stillem, aber festem Tritte fort, nicht nur fortpflanzend, sondern auch läuternd.

Da Zinzendorf kein Secten-Stifter seyn wollte, sondern sich, so viel er konnte, nahmentlich zurück zog, so gaben zuerst die Böhmischen Brüder, dann die Augsburgische Confession, dann in doppelter Bedeutung die Gemeinde zu Philadelphia seinen Versammlungen das Abzeichnen; zuletzt blieb ihnen der Nahme Brüdergemeinde. Und die bleibe sie fortan. Graf Zinzendorfs und seiner Mitarbeiter Verdienst sind seine Einrichtungen, Einrichtungen des Fleißes, der Ordnung und brüderlicher Gemeinschaft; eine Wohlthat für seine Zeit und für mehrere Zeiten. Sich aus dem kalten Dorngebiethe der orthodoxen Streiter, so wie aus den heißen Gruben der Mystiker, der Pietisten und Separatisten in Ruhestätten zu ziehen, die Zinzendorf ihnen bereitete, that damahls Mehreren wohl, die unter dem Panier des Fleißes und der Ordnung an Liebes-Symbolen sich beruhigten oder erquickten. Das Wesen der Theologie haben diese Symbole zwar nicht gefördert; hat nicht aber der Herrnhuthianismus auch

im Lutherthume manche Härten gebrochen? manche Pedantereyen zerstört und auf den Zweck der Religion, der in brüderlicher und geselliger Eintracht thätige Liebe seyn soll, durch seine Thatanstalten wenigstens gewiesen? Durch die Anlagen endlich, die die Gemeinde von Grönland aus bis zu den Negern, Hottentotten und Amerikanischen Wilden gemacht hat, wie viel Gutes kann und wird für die Nachwelt erwachsen, da sie diese Völker nicht zu Sclaven macht, vielmehr ihre Sitten zu brüderlicher Menschlichkeit bildet! Schon verdanken wir Europäer ihr manche treffliche Nachrichten aus diesen Ländern, in der schlichten Sprache geschrieben, die, (möchte man sagen,) die Gemeinde sich eigen gemacht hat; die Nachwelt wird ihr für ein Mehreres danken.

* * *

Noch ein Wort von ihren Litaneyen, Gesängen und Liedern. Sie reden auch, wie Alles bey ihnen, nur die Conversations-Sprache; oft zu gemein und vertraulich; daher viele derselben den Gegnern zum Spotte wurden, bis man aus der großen Menge eine kleine Sammlung kurzer Lieder und Verse zog. Auch ist in dieser Sammlung Vieles, was außer der Brüdergemeinde schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grafen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrascht, oft betäubet. Und in den erles'neren Gesängen, zumahl

wenn sie die Gemeinde und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo Viele und Alle sich in einer Harmonie schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeinde, die »eine Sammlung von Seelen" seyn soll, auch hat gewiß dieses Mittel der Einigung viel, wo nicht das Meiste zu der Seligkeit beygetragen, die die Gemeinde Frieden des Himmels nannte.

Ueber National-Religionen.

Erstes Gespräch.

Theodorich oder Dietrich. Winnfried.

Dietrich. Du lieset so ernst, Winnfried.

Winnfried. Ein Gespräch zwischen dem bejahrten Ossian und St. Patrik, oder deutlicher, zwischen der verdrängten Gallischen und der mönchischen Religion. Lies es mit mir *).

Ossian.

Laß, Schriftgelehrter, mich hören,
Wie lauten geschriebene Bücher?
Ist über die Reiche des Himmels
Der mächtige Fingal nicht Herr?

*) Aus dem Englischen übersetzt. S. Spiele des Witzes und der Fantasie. Berlin, 1793.

St. Patrik.

Die Bücher sagen Dir Wahrheit,
Du Held und Sänger der Thaten.
Es herrscht nicht im Himmel Dein Vater,
Es herrschen nicht Oskar und Gaul.

Ossian.

Du gibst mir traurige Kunde
Von meinen Freunden, o Priester.
Wenn Fingal im Himmel nicht waltet,
Was soll deine Lehre mir dann?

St. Patrik.

Wach' auf aus jährigem Schlummer,
Wach' auf zu frommen Gesang!
Erloschen ist deine Stärke,
Nie ständest Du mehr in der Schlacht.

Ossian.

Erloschen ist meine Stärke,
Erloschen Fingals Gefährten;
Doch acht' ich darum keinen Priester
Und keines Priesters Gesang.

St. Patrik.

Der Gesang des Priesters ist süßer,
Als Einer, den je Du vernahmest.
Du warst ein Held auf den Hügeln;
Jetzt bist Du thöricht und schwach.

Ossian.

Ich war ein Held auf den Hügeln;
Du weißt es, tückische Zunge.
Ich war ein rüstiger Kämpfer,
Und thöricht spottest Du mein.

Zwölf Hunde spielten um Fingal.
Sie spielten im Thale von Smail,
Mehr liebt' ich das Bellen der Hunde,
Als, Priester, dein Glockengeläut.

St. Patrik.

Du liebtest das Bellen der Hunde,
Du liebtest der Waffen Getümmel
Viel mehr als Bethen und Beichten —
In Banden liegt Fingal dafür.

Ossian.

Du täuschest mit trieglichen Worten,
Dich täuschen geschriebene Bücher;
Kein Gott und kein König hat Bande,
In denen Fingal erliegt.

St. Patrik.

Gebunden umschließet die Hölle
Den stolzen Spender des Goldes.
Er gab meinem Gott nicht die Ehre,
Drum lechzt' er im Hause der Qual.

Ossian.

O lebten die Streiter von Bosga!
Die muthigen Streiter von Moran!
Wir brächen die Pforten der Hölle,
Und unser würde das Haus.

St. Patrik.

Ob alle Krieger vom Hochland'
Auf deinen Zuruf erständen;
Nie bräch't ihr die Pforten der Hölle,
Nie würde Euer das Haus.

Ossian.

Wie lauten geschriebene Bücher?
Was sagen sie Dir von der Hölle?
Ist sie nicht so gut wie der Himmel?
Gebrichts ihr an Hunden und Wild?

St. Patrik.

Es flattert die Mücke des Abends,
Es birgt sich die kleinliche Motte
Nicht unter dem Schilde des Himmels,
Bevor es sein König erfährt.

Ossian.

So lerne sein König von Fingal!
In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wand'rer,
Und niemand fragt' ihn: woher?

St. Patrik.

Vergleiche nicht Menschen dem Gotte,
Den Du, o Alter, nicht kennest.
Vorlängst begann seine Herrschaft,
Und ewig richtet sein Stuhl.

Ossian.

Ich sollte nicht Fingal vergleichen
Dem Gott — — — — — — *)

*) Hier fehlen Zeilen, die wahrscheinlich zu kühn waren, um übersetzt zu werden.

St. Patrik.

Dieß, dieß war Euer Verderben,
An Gott den Herrn nicht zu glauben;
Drum fielen Brüder und Söhne,
Und Ossian trauret allein.

Ossian.

Nicht dieß war unser Verderben;
Es fielen Brüder und Söhne,
Weil Fingal ferne von ihnen
Sich zwey Mahl wandte nach Rom.

Einst wohnten Caol und Oskar
Und Fingal auf hohen Gebirgen.
Laut war das Bellen der Hunde,
Wüthig ihr Treiben im Thal.

Der mächtige Fingal war König,
Wir freuten uns seiner Befehle;
Niemand, krummstäbiger Priester,
Und niemand fragte nach Gott.

St. Patrik.

Halt ein mit lästernden Reden;
Sie führen und dulden ist Sünde.
Mein Gott ist höher und größer,
Als Hochlands Fürsten und Du.

Ossian.

Die minder gepries'ne der Schlachten,
Die Fingal, mein Vater, gefochten,
Gilt mehr mir, als Der, dem Du dienest,
Und Schriftgelehrter, als Du.

St. Patrik.

Laß, bitt' ich dich, weisen und retten,
Befolge die Lehre der Demuth.
Du sinkst in der Last deiner Jahre,
O sink ohne Frevel ins Grab.

Ossian.

Ich will den zwölf heil'gen Aposteln
In ihren Schutz mich empfehlen!
Und hab' ich Sünde begangen,
So decke die Sünde mein Grab.

Dietrich. Und dieses erdichtete Gespräch machte dich traurig?

Winnfried. Nichts, was die Menschheit angeht, ist mir gleichgültig. Das erdichtete Gespräch spricht die Empfindung aller Nationen aus, denen die Religion ihrer Väter entrissen ward; mit ihr verloren sie ihren Geist und Charakter, ja ich möchte sagen, ihre Sprache, ihr Herz, ihr Band, ihre Geschichte. Daher die stummen und lauten Klagen der Galen und Iren, der Kuren, Esthen, Letten, Liwen u. s. Daher ihr unauslöschlicher unversöhnlicher Haß gegen die Fremden, die ihnen eine fremde Religion aufdrangen und dagegen ihr Land, ihre Väter ihnen nahmen. Ja nicht nur nahmen; sie stießen diese, ihre geliebten, verehrten Väter, deren Andenken ihnen Sieg und Freude gewesen war, in die Qualen der Hölle hinunter. Sollte dieses sie nicht schmerzen? Erinnere dich, wie unsere Stammesväter, Germanen und Gothen,

auf den Gräbern ihrer Väter für ihre Ehre und Religion fochten. Erinnere dich, mit welcher Treue andere Nationen die Gebräuche der Väter, die man Aberglauben nannte, ungeachtet aller Verbothe und Strafen, ein Jahrtausend durch bewahrt haben. Erinnere Dich —

D. Wollten wir uns nicht unter diese Linde setzen, Winnfried? Die Sonne geht so schön unter.

W. Und läßt alle Gewächse in ihren Farben, und theilet Allen ihren milden Glanz mit.

D. Eben daran erfreue ich mich. Vor der Abendsonne läßt sich von untergegangenen National-Religionen, auf die du so viel zu halten scheinst, sanft und vertraulich reden. Wirst du es mir verübeln, Winnfried, wenn ich dennoch das Christenthum für die Religion aller Religionen, aller Völker halte? Ein Hirt und Eine Herde ist seine stille Losung. Du kennest dieses Bild. Es ist ein beliebtes Symbol des Christenthums auf seinen ältesten Kunstdenkmahlen.

W. Der Fischzug Petri wohl auch? Sage mir, Dietrich: was unterscheidet, was sondert Nationen? Etwa: Flüsse und Ströme?

D. Die überschifft man; Berge und Mauern übersteigt man. Was Völker genetisch unterscheidet, ist — Bildung und Sprache. Unter Bildung verstehe ich nicht so wohl Cultivation, sondern Physiognomie der Seele und des Körpers.

W. Und was verstehst Du unter Religion?

D. Ich nehme das Wort im Römischen Sinne. Scheu vor den Göttern, heilige Verpflichtung.

W. Wohlan nun; in welcher Sprache wird das Herz sich den Göttern am liebsten und innigsten verpflichten? Nicht wahr? in des Herzens eigenster, d. i.: in unserer Muttersprache. In welcher Sprache wir lieben, bethen und träumen, das ist unsere eigenste, unsere Religions-Sprache.

D. Daran ist Etwas. Selten wird uns zu jeder Art der Unterhaltung jede Sprache gleich recht seyn.

W. Und zur Unterhaltung mit dem Urheber unseres Daseyns, dem Forscher unseres Herzens, dem Kenner unserer Gedanken, zu ihm wollten wir anders als aus der Tiefe unseres Herzens reden? Ihm wollten wir eine gelernte, fremde Hofsprache als Formular hersagen?

D. Wenn aber diese gelernte Sprache den Begriffen der Religion angemessener oder kräftiger wäre?

W. Ist sie meinen Begriffen nicht angemessen, entsprang sie nicht aus meinen eigensten Bedürfnissen und Gefühlen; so kräftig sie andern sey, sie ist nicht meine Religions-Sprache. Heuchle nicht, Dietrich. Freundschaft und Liebe, so wie das innigste Anerkennen der Wahrheit wollen die eigenste Herzenssprache.

D. Und der Cultus?

W. Was nennst Du Cultus? Ist es die Art, wie wir mit Gott und unserem Schutzgeiste, mit allen Heiligen und Seelen umgehen: so kann er

nicht herzlich und innig genug werden. Jede erlernte fremde Hof- und Modesprache ist diesem Dienste Heucheley, Gaukeley, Lüge. Und zwar die ärgste Lüge; denn wer mit Worten, die er spricht, mit Geberden, die seine Gesinnung bezeichnen sollen, Gott nicht treu ist, wie sollte er sich, wie Andern Treue erweisen? Sagen wir Formeln vor ihm, die wir nicht verstehen, spielen Gebräuche, die aus fremden Völkern und Zeiten entlehnt, unserm innern Sinne fremd sind; o so verdammen wir uns lebendig und leibhaft zur Schattenwelt hinab, wälzend leere Fässer der Danaiden. Oder wir gehen in bleyernen Mänteln daher, wie in Dante's Hölle die Heuchler. Unter ihnen lechzt unser Geist wie unser Herz, ohne Religion, d. i.: ohne innere Gewissenhaftigkeit und thätige Wahrheit.

D. Mich dünkt, wir sprechen von einer individuellen Religion, da wir von National-Religionen sprechen wollten.

W. Aus jener werden diese. Aus Familien entspringt ein Volk, aus der Sprache verwandter Stämme eine National-Sprache. So auch National-Religionen. Gehe die ältesten aller Weltheile durch; dem väterlichen Boden entsprossen, auf Stammessagen, auf Familien-Bedürfnisse und Aussichten, auf die zarteste Physiognomie des Volkes, auf die tiefsten Züge seines National-Charakters waren und sind alle National-Religionen gegründet. Die Religion der Juden selbst — war sie nicht ganz eine Religion Palästina's?

D. Sie war es, nach Zeit- und Ortsumständen, unter denen sie errichtet ward. Als aber die Zeiten sich verändert hatten, taugte sie selbst für Palästina nicht mehr; deßhalb eben erschien das Christenthum, um alle verlebte oder sich bald verlebende National-Religionen —

W. Zu zerstören.

D. Halt, Freund. Wozu sandte der Stifter des Christenthums seine Bothen unter die Völker? Zu zerstören oder zu lehren?

W. Indem sie lehrten, zerstörten sie; Götterbilder, Opfergefäße, Gebräuche, Tempel.

D. Mögen sie es zur Zeit und Unzeit gethan haben; doch aber lehrten sie. Und in welcher Sprache? Welch Symbol war das Zeichen des Tagesanbruches, nachdem die Nacht alter National-Religionen vorüber war? gleichsam die Weihe des Christenthums. War es nicht eben der Geist der National-Zungen und Sprachen? »Parther und Meder, Elamiten u. f. in ihren Zungen hörten sie die großen Thaten Gottes reden.“ Dieses war des Christenthums Anklang, und sollte seine Hauptbestimmung werden. In ihren Sprachen die Völker lehren, (oder, wie wir sagen, cultiviren,) sie halten lehren, was Christus befohlen, die reinen Gesetze der Menschheit nähmlich, und Gott im Geiste und in der Wahrheit, d. i.: in der wahrsten Geistes- und Herzenssprache anzureden, das war des Christenthums Cultus. Nicht zerstören sollte es National-Religionen, sondern sie läutern, ihnen aufhelfen. Daß

jede Nation Gott auf die ihr eigenste Weise liebe, dem Nächsten auf die ihm gefälligste Weise diene. — »Den Juden bin ich worden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher, damit ich Juden und Griechen, auch die Schwachen gewinne." Du weißt, Winnfried, wer dieses sprach?

W. Derselbe, der in Athen seine Lehre selbst an den Altar des unbekannten Gottes zu knüpfen wußte.

D. Und der obigem Grundsatze allenthalben gemäß handelte. Jeder seiner Briefe ist für die Stadt, für das Völkchen, an welche er gerichtet ist, so idiosynkratisch geschrieben, als nur Er es zu thun vermochte. Und was sagst du dazu, daß keine der Urkunden des Christenthums, weder in der so genannt heiligen, der alten Ebräischen Sprache, noch in der Mundart, die der Stifter des Christenthums selbst gesprochen hatte, geschrieben ist? Kann wohl ein kläreres Document seyn, daß es im Christenthume keine so genannt heilige, den Völkern aber fremde Sprache gebe, daß keine sich unter solchem Vorwande, als Gottes Hof- und Cabinetts-Sprache, sich den Nationen aufdrängen, ihren Sinn benebeln, ihren Verstand Jahrtausende lang gefangen halten sollte.

W. Und doch hat dieses die Lateinische, die Römische gethan, ja sie thut es noch; fesselnd also, so viel sie kann, die eigene Religion der Völker. Indem der Priester die fremden, vom Volke unverstandenen Formeln ausspricht, stellt er sich zwischen

Gott und das Volk; beyde trennend, nicht beyde verbindend. Sprach Christus Latein?

D. Schwerlich verstand er die Römische Hofsprache.

W. Und in dieser längst ausgestorbenen Wälschen Vulgata müßte jetzt noch, jetzt unter allen Völkern, für alle Völker zu Gott gesprochen werden?

D. Damit das Heilige nicht gemein —

W. Und die Perlen — Ich verstehe. So bald das Heiligthum aber in einen Sarg eingeschlossen, wie eine Mumie, behandelt wird, ist es auch eine Mumie, ein todtes Heiligthum, das sich vor der Verwesung kaum schützen mag, und das man immer begraben möchte. Wer wollte sich mit der Kapsel, mit dem Sarge, worin die Mumie liegt, lebenslang und täglich umher tragen. Die eigentliche lebendige Cultur der Völker, womit fing sie immer an, Dietrich?

D. Mit der Erweckung und Bildung ihrer Sprache.

W. Und diese hing an der Religion.

D. Gewiß. Und eben deßhalb ereiferst Du dich umsonst, Winnfried. Erinnere Dich des trefflichen Ulphila. Durch eine Uebersetzung der Evangelien, d. i.: durch Cultur der Sprache seiner Gothen bildete er diese. In den dunkeln, mittleren Zeiten, womit fing die Aufklärung des gesammten Europa an? Durch Uebersetzung der Bibel in die Limosinische und andere National-Sprachen. So bald dem Volke seine Sprache wieder gegeben war, waren ihm auch Verstand, Herz und Seele zurück

gegeben. Es fühlte, daß es denken könne und dachte. Das that das Christenthum; jeder verständige Missionar machte es also.

W. Nicht aber jene Heiligthümer der Kapsel; sie bewahrt eine fremde, todte Sprache.

D. Wir lassen sie stehen, wo sie steht. Umsonst ist alle Einsargung und Beschränkung. Vergraben läßt sich die Wahrheit auf eine Zeit lang, aber nicht begraben. Das Herz der Menschen will selbstgefühlte Religion, der Verstand der Menschen will selbstgedachte Wahrheit. Gewiß hast Du es oft schmerzhaft empfunden, wenn man die Wahrheit unwahr, das Lebendigste in todten Formeln sagte: Ich wie Du. Mir war es, als ob man eine blühende Jungfrau mit Tüchern aus Grüften bekleidete und mit alten Masken bedeckte.

W. Das fühlt jedes Gewissen. Daher das Widerstreben der Völker, wenn man ihnen mit ihrer Sprache die Religion ihrer Väter entnahm. Daher, als nach langem Todesschlafe unter dem drückenden Joche fremder Worte und Gebräuche das Menschengefühl wieder erwachte, die sonderbare Freude. Kennst Du den Deutschen, Dietrich, der mit der echten Sprache seines Volkes ihm auch echte Religion, d. i.: Ueberzeugung, Glaube, Geist und Herz zurück rief? Protestantismus gegen alles Unbehörige, alles Fremde.

D. Du meinst Luther. Ach, daß der große Mann nicht erreichen konnte, was so sehr zu wünschen gewesen wäre, eine Kirche seiner Nation, eine Deutsche Kirche.

W. Eine Deutsche Kirche, Dietrich? das wäre des großen Mannes unwerth. Bemerke, was aus Heinrichs des Achten Englischer und sonst aus jeder abgeschlossenen Kirche ward? Sie verwesen bey lebendigem Leibe. Aber Religion, die reine, freye Religion der Gewissenhaftigkeit des Verstandes und Herzens wollte Luther seinen Deutschen geben. Und hat sie ihnen gegeben, wie fern seine Zeit es zuließ.

D. Leider also nicht allen Deutschen. Auch ist seine Sprache in Manchem selbst veraltet.

W. Verjünge man sie! Aber sie verjüngt sich, unaufgehalten, unwiderstreblich. Hältst Du es für nichts, daß, seit dem Er schrieb, jeder Deutsche, wenn er vom bessern Theile der Nation gelesen seyn will, evangelisch, protestantisch, Lutherisch, schreiben muß, und wenn er es auch wider Willen thäte? Das Larvenfest, die Zeit der Nachäffung fremder Völker und Zeiten, ist vorüber. Protestantisch gegen Irrthümer und Aberglauben, zu jedermanns eigener Ueberzeugung muß jeder schreiben, oder man spottet seiner und er wird nicht gelesen.

D. Wenn nun aber keiner unserer Großen Deutsch lese?

W. Desto schlimmer für sie. Wer sich seiner Nation und Sprache schämt, hat die Religion seines Volkes, also das Band zerrissen, das ihn an die Nation knüpfet. Ich fahre fort zu glauben, daß wer jetzt, worüber es sey, reine Gesinnungen, die Kraft seines Geistes und Herzens, auf den Altar des Vaterlandes legt, das Werk Luthers

fortsetze und National-Religion im engsten Sinne des Wortes, d. i.: Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung, fördere.

D. Ein echt protestantischer, Lutherischer Glaube. Und in diesem Verstande, Winnfried, wünschetest du National-Religionen aller Völker der Erde?

W. In diesem. Zum Frieden der Welt, zu Ausbildung jedes Volkes auf seinem Stamme, in seinen Zweigen. Keine fremde Sprache oder Religion wird sodann die Sprache und das Gemüth einer andern Nation, welche es auch sey, despotisiren; an einen Oberhirten aller Menschenherden, deren Sprache die Nation nicht versteht, deren innigste Bedürfnisse sie nicht kennt, wird man gar nicht denken. Jede Nation blühet wie ein Baum auf eigener Wurzel, und das Christenthum, d. i.: echte Ueberzeugung gegen Gott und Menschen, ist sodann nichts, als der reine Himmelsthau für alle Nationen, der übrigens keines Baumes Charakter und Fruchtart ändert, der kein menschliches Geschöpf exnaturalisiret. Friede wird sodann auf der Erde, Friede!

D. Und Wohlgefallen der Menschen an einander. (Siehe, wie schön die Abendsonne sinkt.) Und Wohlgefallen der Menschen an einander. Wie jener Soliman sein Reich übersah, eine Wiese voll mancherley Blumen, einen Garten voll mancherley Früchte; so würde das Menschengeschlecht eine Familie der verschiedensten Charaktere und Natio-

nal-Religionen, die es wirklich ist und nicht anders, als seyn kann, zu Einem Zwecke.

W. Und jede Religion, ihrer Stelle angemessen, strebte auf dieser Stelle die bessere, d. i.: die beste ihrer Art zu werden, ohne sich mit andern zu messen und zu vergleichen. Unterscheiden sich Völker nicht in Allem, in Poesie und Lust, in Physiognomie und Geschmack, in Gebräuchen, Sitten und Sprachen? Muß Religion, die an diesem Allen Theil nimmt, sich also nicht auch national unterscheiden?

D. Selbst individuell; so daß am Ende jeder seine Religion, wie sein Herz, seine Ueberzeugung und Sprache besäße —

W. Und kein anderer über das Innerste im Herzen eines Andern richten dürfte. Wenn er bescheiden ist, wird er nicht einmahl nach diesem Geheimnisse fragen. Daß die so genannte Fortpflanzung und Verbreitung des Christenthumes damit eine andere Art gewönne, darf ich Dir wohl nicht sagen.

D. Daß manche nutzlose Mühe dadurch erspa-ret würde, auch nicht. — Die Sonne sank. Sie war einige Secunden vorher untergegangen, als wir noch ihr Bild zu sehen glaubten. Sprechen wir uns morgen bey ihrem Aufgange wieder! Lebe wohl, Alma Mater! und bringe dort andern Nationen einen fröhlichen Morgen. Lebe wohl, Winnfried.

Bilder von National-Religionen.

Zweytes Gespräch.

Dietrich. So früh und fleißig bey Zimmermanns zoologischer Weltkarte.

Winnfried. Eine lehrreiche Karte. Ich wünschte nur, daß sie zwey Mahl größer wäre.

D. Und Breitenbachs Karte der Völkerstämme und Religionen daneben?

W. Als Karten kommen sie zusammen zu einem Spiele. Gestern Abend beym Rückgange fiel mir bey, daß, da die Thiergattungen klimatisch vertheilt sind, und in jenen Zeiten, als National-Religionen sich bildeten, die Menschen im Umgange mit Thieren als ihren Freunden und Feinden lebten, nothwendig auch ihre Religionen nicht nur ihre Thiere zu Symbolen ihrer Religions-Begriffe gewählt, sondern vielleicht auch in Manchem den Habitus Dessen, was ihnen ein heiliges Thier war, angenommen haben mögen. Davon träumte ich, und so durchgehe ich jetzt die zoologische und Religionen-Karte unserer Erde mit einander.

D. Und fandest? —

W. Was man leicht findet, wenn man einen Traum sucht; ich fand meine Idee bewähret.

D. Wohlan dann! Laß mich Deinen Traum, den Thierkreis menschlicher Religionen, hören. Träume erzählt man gern; und deine Lieblings-Idee von National-Religionen wird mir dadurch sinnlich. Wir fangen von Sina an.

W. Die Religion des großen Reiches nach Ständen abgetheilt, politisch-künstlich geordnet, erschien mir prächtig. Der Religion des Kaisers in dem Sinnbilde, das er auf der Brust trägt, Symbol seines himmlischen Ursprunges und Amtes, nicht minder der Macht, des Reichthumes, und der unbegreiflichen höchsten Würde, kurz des königlichen Drachen, oder, wenn Du lieber willst, des Hang-Hoang, des Königes der Vögel. Ich könnte Dir es schön ausmahlen, und doch bliebe es unter der Idee des Traumes.

D. Und die Religion der Mandarinen?

W. Unter der Gestalt jenes Fabelthieres, das Glück bringt, des Kilin. Als Confucius geboren werden sollte, erschien es; vor seinem Tode erschien es wieder. Die Religion thätiger Weisen, wenn sie thun dürfen, was ihnen das Sittengesetz auflegt, bringt Glück der Erde. Im Traume sah ich das fabelhafte Geschöpf prächtig; sogar hohlte ich ihm einen glücklichen Stein aus seinem Munde.

D. Und schrittest sodann zu deinen guten Hindu's; was zeigte Dir von ihnen der Traum?

W. Höre, was Wischnu sprach, als er vor Arjun da stand:

Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende,
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern.
Unter den Himmlischen Wischnu, die Sonne unter den Sternen,
Unter den Lichtern der Mond, in den Elementen das Feuer,

Meru unter den Bergen, das Weltmeer unter den Wassern,
Unter den Lehrern der Lehrer der Geister, unter den Worten
Das geweihete Wort, Einsylbig und unaussprechlich.

Unter den Seelenkräften Gemüth, Verstand in den Thieren;
Unter Gebethen das stille Gebeth, das Edelste Aller.
Führer des himmlischen Heers, und in allen Geschlechten der König,
Unter den Strömen der Ganga, Asvata unter den Bäumen,
Unter den Rossen das Roß, das aus den Wellen des Milchmeers
Sprang, und der Elephant, aus eben den Wellen geboren:
Unter den Herden die Kuh des Ueberflusses; der Schwertfisch
Unter den Fischen; der himmlische Garur in dem Gefieder,
Unter den Schlangen bin ich die gekrönt' unsterbliche Schlange.

D. Fahre fort.

W. Fast zittere ich fortzufahren.

Unter den Reinigern bin ich der Wind, und unter den Helden
Ram, wie unter den Waffen der Schlacht der Blitz und der Donner.
Unter den Wissenschaften die Kunst den Geist zu beherrschen,
In vergänglichen Dingen ihr Anfang, Mittel und Ende.

Ich bin die Ehre, der Ruhm und das Glück, der Verstand, das Gedächtniß,

Tapferkeit und Geduld, und der Harmonien die schönste.

Unter den Jahreszeiten der Frühling; unter Anschlägen
Bin ich Gewinn, und in Kämpfen der Sieg, und der Fleiß in Gewerben,
Bey dem Geheimniß Schweigen, und unter Weisen die Weisheit.
Aus dem Kleinsten erschuf ich das All, sah an es und ruhte.
Millionen Formen von allen Geschlechtern und Arten,
Alle belebet und wieder belebt in Gestalten und Farben
Das ist meine Gestalt. Auf! sieh mit erhelletem Auge
Mich, wie ich bin —

Arjun sah die hohe Gestalt in himmlischer Zierde,
Viel bewaffnet, mit Kränzen geschmückt und köstlichen Kleidern,
Duftend von Wohlgerüchen, bedeckt mit seltenen Wundern.
Allenthalben umher sein Haupt und Auge gerichtet,
Stand der Unendliche da; die Gestalt des obersten Gottes
Hielt die Welten in sich, geschieden in aller Verändrung.

Uebertäubt von den Wundern, das Haar vor Schrecken erhoben,
Sank der Anschauende nieder, und bethete staunend den Gott an:
„Ewger, ich seh' in dir die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen. Ich seh' den schaffenden Bramah,
Thronend auf dem Lotos, in Dir! Ich schaue Dich selbst an,
Deine zahllose Waffen und Formen und Augen und Glieder,
Und doch seh' ich in Dir nicht Anfang, Mittel und Ende. —
Geist der Dinge, du Form des Alls! Ich schaue die Krone
Deines Haupts, eine strahlende Glorie, gießend in alle
Fernen unendliches Licht; die Welten alle dein Abglanz.

Alle schauen dich an und freun sich deiner und zittern,
Zittern ob Deiner Riesengestalt, mit unzähligen
Augen,
Häuptern und Gliedern und Armen und Brüsten. Die Hel-
den der Erde,
Reiche beherrschend, sie stürzen in deinen verschlingenden
Athem,
Wie ins wogige Meer die zerrollenden Ströme sich stürzen.
Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Eine ver-
schwindet. —

So sah ich den Gott und er entschwand. Denke, wie mir dabey im Traume war.

D. Einem solchen Bilde entspricht keine Thiergestalt; es ist der klärste Pantheismus.

W. Siehe indessen diese beyden Gemählde *). Hier den Elephanten, aus lauter lebendigen Thieren organisch zusammen gesetzet, jedes an seiner Stelle bedeutend. Ruhig tritt er einher, und über ihm sitzet die erhabene Gestalt mit der heiligen Flamme. Das Weltall in Ruhe.

Jetzt siehe hier das fliegende Roß, gleicher Gestalt aus lauter Lebendigem organisiret und auf ihm sitzend den treibenden Genius, in dem Alles lebet und sich beweget. Das Weltall in Bewegung.

D. Fast möchte ich sagen: »ich zittere, wie Arjun.“ Weiter? Wie sahest Du die alte Religion Persiens im Traume?

W. Prächtig. Unter den Elementen war das Feuer, unter den Himmelskörpern die Sonne ihr Symbol; der alte König des Persepolitanischen

*) Zwey Gemählde der Braminen, anderswo beschrieben.

Grabmahles stand vor ihrem Altare; die heilige Gestalt über ihm schwebend. Und neben ihm stand der Hund, der Perser heiliges Symbol unter den Thieren.

D. Ich habe mich darüber gewundert.

W. Der Hund, der nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst dort am Gebirge Asiens den Menschen dienend und nutzbar gemacht worden, schickte sich sehr wohl zur Religion des Zerduscht. Seine Wachsamkeit für das Haus, seine unterwürfige Treue gegen seinen Herrn und Wohlthäter, sammt so viel anderen Vorzügen der feinen Sinne, der Aufmerksamkeit, der Anhänglichkeit an Menschen, drückte die Pflichten lebend aus, die Zerduschts Religion in Gebräuchen und Worten jedem Perser auflegte. Es war eine häusliche, das Land bauende, ökonomische Religion, die Treue und Wachsamkeit in jeder Pflicht, in nächt- und täglichen Stunden, nach Jahres- und Tageszeiten, nach Ständen und Lebensaltern forderte. Konnte sie ein besseres Thier wählen? Ach, daß die wilden, die grausamen Araber diese Religion zerstörten!

D. Und diese Araber? wie erschienen sie Dir?

W. So lange sie in der Wüste lebten, war ihr Denkbild das lebendige Schiff der Wüste, das Kamehl. Mit weniger Speise und fast keinem Tranke gesättiget, ausdauernd und geduldig, dabey rachsüchtig, hart und wild in der Brunst ist das Kamehl ein lebendes Symbol des viel ertragenden, stolzen, dürren, eifersüchtigen Arabers, dessen Haushalt sich ohne dieß ans Kamehl fü-

get. Seine altväterliche Religion war in eben dieser Weise; eine Religion Ismaels und der Wüste. Als nach Muhammeds Zeit dieses Volk in reichere Länder kam, schwang es sich vom Kämehl aufs Roß; muthig, stolz, kriegerisch und galant, wie dieses. Auf mancher Vega in Spanien tummelten sich Reiter und Roß vor den Augen der Schönen in Lustkämpfen umher, stolz auf ihren goldenen, farbigen Schmuck, auf Pfänder der Ehre und Liebe. Mann und Roß hätten fast die Welt bezwungen: so glänzend sah ich sie im Traume.

D. Wachend zeiget dir die zoologische Karte ein Anderes. So wenig das Kamehl für kalte Gegenden geschaffen ist, so wenig ist es der Araber und sein Muhammedanismus. Dafür hat er sich, wie die Kamehle, in den wärmeren Welttheilen weit verbreitet. Afrika hindurch, in Asien bis über die Gebirge, bis gen Sina, bis in die Inseln, so weit Kamehle und Rosse ihn trugen; da reitet und trabet er noch. Aber erzähle weiter.

W. Des alten Aegyptens Sinnbilder sind bekannt. Apis dem Osiris, die Kuh der Isis geweihet. — Kein Volk beweiset so viel für meine National-Religionen, als diese Völker, Aegypter und Hindu's.

D. Und die Juden?

W. Es war ein Thier- und Zahlen-Symbol. Rathe.

D. Wer erräth einen Traum? Lieber zu meinen Griechen. Wie sahest Du sie.

W. Menschheit war die Gestalt ihrer Religion, eine edle schöne Menschheit. Das Thier gaben sie dem Gotte nur bey. Seinen Körper trennten sie ab von aller Thierheit, und suchten jeder Menschenform, jedem Menschenalter ihre Ideale. Diese sah ich im Traume. Ein Olymp der Wonne in allen Gestalten.

D. Treffliches Volk! Daher auch ihre Poesie der Philosophie in Formen und Begriffen so menschlich war. Ich wollte, daß Du mir sie wie jene der Indier darstelltest.

W. Und ich möchte wie ein gerufener Geist vor dem Zauberkreise sagen: »Entlaß mich!"

D. Und ich antwortete wie Odin der weissagenden Vola:

Nicht also, Jungfrau!
Ich frage weiter,
Und laß nicht ab,
Bis ich Alles weiß.

Die Religionen der Europäischen Völker, wie sahest Du sie?

W. Du weißt, zuletzt verwirret sich der Traum. Ich sah mancherley, größten Theils wilde Gestalten; den Grönländer mit seinem weißen Bären, den Lappen mit seinem Rennthiere, den Alt-Preußen mit seinem Elend, den Alt-Deutschen mit seinem Ur. Fingal sah ich mit seinen Hunden, und Ossians Harfe tönte darein. Dann verwirrte sich der Traum noch mehr. Ich sah Wölfe und Tieger, Adler, Klapperschlangen, Yguams — Der Traum ward ängstlich. —

Da schwebte eine Taube herab, umflossen mit himmlischem Glanze und brachte den Oehlzweig. Da sah ich ein Lamm gehen zum Altare; es brachte zum Opfer sich selbst dar. Nach und nach flohen vor dem Lamme alle jene schrecklichen Thiergestalten. Endlich schwebte ein Weib hernieder, eine Mutter; sie trug einen Knaben im Arme und setzte sich freundlich nieder. Ein anderer feuriger Knabe spielte mit dem Kinde, brüderlich, herzlich; die Mutter sah sanft auf sie nieder. Plötzlich ertönten um sie himmlische Töne; ihr Angesicht glänzte; um ihr Haupt leuchteten Sterne. Jetzt blickte sie mich an, wollte sprechen zu mir, und — ich erwachte.

D. Belehret über deine National-Religionen, als ob sie zu Dir gesprochen hätte. Bedarf es der Rede?

W. Und doch wünschte ich Ein Wort aus ihrem Munde vernommen zu haben. Jetzt fehlet dem Traume etwas.

D. Wohl, Freund, ich will ihn fortsetzen, heute Abend unter den Sternen. An der Linde finden wir uns. Jetzt von Träumen zu Geschäften.

Die Adrastea des Christenthumes.

Drittes Gespräch.

Dietrich. Ehe ich meinen Traum an den Deinigen knüpfe, Winnfried, muß ich Dir seine Entstehung erklären. Du weißt, Träume kleiden sich am

liebsten in das Gewand von Jugendeindrücken, die zu jeder neuen Einkleidung fertig in unserer Seele lagen.

In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Thorheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte; zu einer andern Zeit kann ich dir von ihm erzählen *). Auch hatte ich in manchen Büchern geistliche oder politische Sinnbilder (Empresas) mit Lust durchblättert. Aus Eindrücken der Art entstand mein Traum.

Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriediget mit sich, ich weiß nicht was? suchte. Da rief eine Stimme vor mir her: »Wanderer, wohin? Du suchest Frieden, Friede wohnet hier!" Sie zog mich hierhin und dorthin im Traume, unruhig, ängstig. Ich kam vor ein Kloster; die Stimme rief: »Du suchest Frieden!" — Wohnet er hier? fragte ich; die Stimme schwieg. Ich kam vor einen Lehrsaal, vor ein Concilium zankender Weisen, auf einen Markt, in einen Rath, vor eine geheime Gesellschaft; die Stimme ging immer vor, und wenn ich sehnend fragte: »wohnet er hier?" schwieg sie. Zuletzt fand ich mich einsam in der Mitte eines Waldes, auf einem freyen, ringsum dicht umschlossenen Platze, wie in einem heiligen

*) Er ist unter dem Nahmen Schatz der Seele (tesoro dell' alme) fast in allen Sprachen, aus dem Französischen von 1551 ins Deutsche übersetzt 1619 erschienen.

Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermahls ließ sich die Stimme und glücklicher Weise auch die Antwort hören:

Du suchest Frieden;
Er wohnet in Dir!

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herab sängen, ertönten die Worte; mein Innerstes erklang.

Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durchdrang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; der Glanz aller Geister und Seelen war in ihm. Ernst-freundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blicke nicht entweichen, der tief und tiefer mich ergriff; ich fühlte, daß er mir immer gegenwärtig seyn und bleiben würde, der prüfende Blick des Weltalls. Es war, als sängen mir alle Sterne:

„Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dieß Auge siehet! hell und klar."

Ich erwachte in einer sonderbaren Empfindung; alle Zustände meines Lebens standen mir als Ursachen und Folgen auf Ein Mahl da, und vor mir stand das durchdringende Auge. Ich sehnte mich wieder nach meinem Traume.

Und fand mich in ihm auf derselben Stelle im dichten Hain. In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar; auf ihm lag ein Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darin, verstand nichts, sah aber, daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blat-

tes eine ganz andere Gestalt sichtbar machten, als die Vorderseite darstellte. Die Rückseite klärte die Vorderseite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmlische Auge blickte mich an, und ich sah mein eigenes Leben in diesem Buche; aber verschwunden waren in diesem Augenblicke Buch und Altar, und vom Pole herab schwebte zwischen Himmel und Erde eine allmächtige Wage. »Vergeltung!" rief eine Stimme; mir war es, als sängen alle Sonnen und Sterne das einzige ewige Wort »Vergeltung!" Durchdrungen vom Gefühle des großen Gleichgewichtes, das in der Natur Alles hält und trägt, daß das Bewegte zur Ruhe bringt und das Ruhende beweget, in Stoß und Druck eben so sichtbar als in der moralischen Welt, erwachte ich zum zweyten Mahle und freuete mich einer Welt, die, auf so feste Gesetze gegründet, allem Maß und Ziel gibt und zu der auch ich gehörte. Nichts, fühlte ich, verklinge in der Schöpfung; Alles wecke und halte seinen Ton. Nur das Nichtige gehe unter.

Der Traum umfing mich zum dritten Mahle. Auf einem viereckigen Marmorfuße voll emblematischer Bilder stand eine Säule vor mir; so hoch und schön sah sie mein Auge nie. In schlanker Verjüngung hob sie sich zu den Sternen, oben bekränzt mit einem hellen Kranze. Nicht Lorber waren seine Blätter, sondern Myrten und Rosen. »Standhaftigkeit!" rief eine Stimme, und von allen Sternen erklangen Gesänge, von denen mir nur die letzten Worte blieben:

„Mißklang löset sich auf in Wohlklang." —

»Mißklang löset sich auf in Wohlklang!" hallte mein Innerstes zurück; und an der Säule ging hervor — wie nenne ich dir, was jetzt mein Blick sah? die ewige Wage des Weltgerichtes. Auf der einen Schale lauter vorüber gehende Scenen; jetzt Kronen, Zepter, Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe; die Schale flog auf; zerbrochen und zerstreut fielen sie nieder. Jetzt Ungeheuer, Schlangen, Scorpionen; sie wütheten, verzehrten einander oder stürzten herab. Leer flog die Schale empor, voll Dampf und Rauch. Auf der andern niederschwebenden stand — heiliger Anblick! — der Christenkelch in seinem bescheidenen Glanze; über ihm lag das Brot der Barmherzigkeit und Milde. Und so liebreich blickte mich das Auge an! (Ich fühlte in ihm das Sensorium der ganzen Schöpfung, das Alles sehe, Alles empfange, verzeichne und erstatte.) Die Stimme sprach: Was Ihr gethan habt der Geringsten Einem, thatet ihr Mir!" — Dampf und Nebel der zweyten Schale waren verschwunden; sie schwebte dieser gleich und auf ihr, dem Kelche gegen über, blühete die Lilie, wehte die Palme. Friede war in mir: ich erwachte.

Nun weißt Du, Winnfried, was meine Religion aller Religionen sey. Eine Adrastea ist es, aber in einer weit höheren Gleichung, als ihr die Griechen je gaben. Diesen war sie zuerst eine neidige, dann eine warnende oder strafende Göttinn; ihr höchster Sinnspruch war: »nicht über das Maß." Die Nemesis des Christenthumes setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleich-

gewicht und Vergeltung in Allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zu Ueberwindung des Bösen durchs Gute, zur beharrlichen Großmuth wohlthätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Wage, und, als Compensation der Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters; des Richters, der immer kommt und da ist, der Alles empfängt und alles vergütet.

Ist diese Religion nicht allgemein? ist sie nicht in jedes Menschen Herz geschrieben? oft aber unter einem Schleyer, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu thun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel, das allgegenwärtige Auge sichtbar, das Buch auf dem Altar ihm aufgeschlagen werde. Ist dieses, so mögen alle Nationen sich ihres Gottes, ihres Landes und ihres Lebens freuen und Feste feyern. Der Kelch des Christenthumes in Wohlthätigkeit und stillem Erbarmen, in brüderlicher Gemeinschaft, Verzeihung und Großmuth, in Geduld endlich und Beharrlichkeit wird immer das Fest der Feste bleiben.

Winnfried. An jenem Angelstern, der Weltachse, sagtest Du, hing die Wage. Die Sterne blickten uns an. Jenen himmlischen Wagen droben nennen die Araber des erweckten Lazarus Bahre; die Sterne hinter ihr sind ihnen Lazarus weinende Schwestern *). Alles schweigt um uns; und Alles erklingt. Alles scheint still zu stehen und es eilet. —

*) S. Eichhorns allgem. Bibliothek. B. 7. St. 3. S. 398.

Alas! our sight's so ill,
That things, which swiftest move, seem to stand still *).

Und was kommt, sehen wir gar nicht. Mitternacht schlägt. Träume sanft, Dietrich.

Hartley's zwey und achtzigster Lehrsatz **).

»Es ist wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen Formen des Kirchen-Regiments aufhören werden."

»Dieser Lehrsatz folget aus dem vorigen ***). Die bürgerliche und die kirchliche Macht sind in allen christlichen Ländern so in einander gewebet, und so mit einander verbunden, daß wenn die Erste fällt, die Letzte auch fallen muß."

»Wir haben manche Weissagungen, welche den Fall der kirchlichen Macht in der christlichen Welt verkündigen. Und obgleich eine jede Kirche sich mit

*) — Weh uns, daß wir so schwach und übel sehn:
Der schnellste Flug, uns scheint er still zu stehn.
Cowley.

**) David Hartley's Betrachtung über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen. Th. 2. S. 416.

***) Dieser vorige Lehrsatz hieß: „Es ist wahrscheinlich, daß alle gegenwärtige bürgerliche Regierungen werden umgestoßen werden." So wenig an diesem, als dem auf ihn gebauten 82sten so genannten Lehrsatz nimmt der Herausgeber der Adrastea Antheil.

der Hoffnung einer Ausnahme für sich zu schmeicheln scheint, so ist es doch sehr deutlich, daß die Merkmahle, welche die Propheten angeben, auf sie alle gehen. Alle haben sie die wahre reine einfältige Religion verlassen und lehren Menschengebothe als göttliche Lehren *). Sie sind alle Kaufleute der Erde und haben ein weltliches Reich, wo Reichthümer, irdische Macht und äußerlicher Pomp überflüssig anzutreffen sind, aufgerichtet **). Sie haben alle einen dogmatisirenden Geist und verfolgen diejenigen, welche ihr Zeichen nicht annehmen, und das Bild, das sie aufgestellt haben, nicht anbethen. Sie verabsäumen alle den Befehl Christi, das Evangelium allen Völkern zu predigen ***), und selbst zu den verlornen Schafen vom Hause Israel zu gehen, deren eine unzählbare Menge in allen christlichen Ländern ist, die niemahls unterrichtet worden sind zu lesen, und welche auch in andern Absichten der Mittel, zur seligmachenden Erkenntniß zu gelangen, beraubt sind. Es ist sehr wahr, daß die Römische Kirche die große Babylon, die Mutter aller Gräuel auf Erden, ist; aber alle übrige Kirchen haben mehr oder weniger sie zum Muster genommen. Ihre verderbten Regierungen werden sich immer dem

*) Doch, hoffen wir, Eine mehr als die andere. Im echten Protestantismus bedarf es keiner Menschengebothe als göttlicher Lehren. A. d. H.

**) Zunächst geht dieses wohl auf die Englische hohe Kirche. Im protestantischen Deutschland finden diese Reichthümer, dieser Pomp, diese Macht keine Stätte.

***) Nicht alle; aber wie? und in welcher Absicht?

Stadtbibliothek
Augsburg

wahren Evangelium entgegen setzen und eben dadurch werden sie sich selbst den Untergang zuziehen *). —

= = »Aus diesen Betrachtungen folgt, daß gutgesinnte Menschen um des Gewissens willen sich so wohl der fest gesetzten kirchlichen Macht als jeder bürgerlichen unterwerfen müssen. Sie sind beyde von Gott, so fern sie sich auf die Untergebenen beziehen; und es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dereinst den Untergang der Formen des Kirchen-Regiments verursachen sollen, solches nicht aus reiner Liebe und christlichem Mitleiden, sondern aus höchst falschen Bewegungsgründen vornehmen, folglich die strengsten Züchtigungen am Ende sich selbst zuziehen werden. Es ist daher die Pflicht aller guten Christen, beydes der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, unter welchen sie geboren sind, zu gehorchen, (wofern ihnen nicht Ungehorsam gegen Gott befohlen wird, welches selten der Fall ist, Unterwürfigkeit und Gehorsam bey andern zu befördern, Fehler sanftmüthig zu verbessern und für den Frieden und die Glückseligkeit ihres Jerusalems zu bethen."

7.

Bekehrung der Juden.

Im Jahre 1723 schickte Johann Müller, Prediger zu Gotha, ein zu Bekehrung der Juden ge-

*) Dieses alles wird in der Folge geprüft werden.

schriebenes Büchelchen, 6 1/4 Bogen stark *), das keinen Verleger gefunden hatte, an den Prof. Callenberg zu Halle. Dieser sammelte eine Collecte, ließ dieses Büchelchen, ließ mehrere kleine Bücher Jüdisch-Deutsch drucken, und schickte damit zwey arme Studiosen, die Ebräisch gelernt hatten, zu Bekehrung der Juden in alle Welt. Seit dem sind mehrere gereiset; vielleicht reisen sie noch. Man nannte diese fromme Anstalt Callenbergs Institut zu Bekehrung der Juden; es ward privilegiret **).

Keinen frommen Wunsch muß man verunglimpfen, so wenig Anfangs Mittel und Zweck einander zu entsprechen scheinen; daß aber durchs Disputiren in Herbergen und Wirthshäusern schwerlich eine große Judenbekehrung bewerkstelligt werden möchte, ist eben so klar, als es gewiß ist, daß durch solche Disputen der Christen mit den Juden Jene sich Diesen oft zum Spotte gemacht haben.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts sehen wir die so genannte Judenbekehrung mit andern Augen an, als man sie im Anfange des vergangenen ansah. Luthers Aussprüche von dieser Nation, die er, seiner Zeit gemäß, oft zu hart aussprach, ha-

*) Das Licht am Abend zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn Gott Zion bekehren wird. Halle 1728.

**) Schulz Leitungen des Höchsten durch alle vier Welttheile (Halle 1770 u. f. 4. Bände) sind ein Probeleben dieser reisenden Judenbekehrer, voll Erfahrungen in den niedern Ständen.

ben sich während dessen so sehr bestätigt, daß, als am Ende des vorigen Jahrhunderts einige Jüdische Hausväter sich einem neu gebildeten, aufgeklärten Christenthume auf Bedingungen associiren und affiliiren wollten, niemand darauf merkte.

Woher diese veränderte Ansicht der Dinge, verglichen mit dem Eifer voriger Zeiten? Sie entspringt aus der Natur der Sache selbst, beglaubigt durch eine lange Erfahrung.

Erstens. Was wollen die Christen, wenn sie mit Juden über alte Prophezeyungen disputiren? Auch über die Grundsätze der Jüdischen Grammatik und Auslegungskunst, die von der christlichen so verschieden ist, hinweg gesehen; hinweg gesehen darüber, daß bey einer Sprache, die ehemahls ohne Vocalen geschrieben ward, es dem Gegner an Ausflüchten nie fehlen werde; ist es ausgemacht, daß diese Vorhersagungen, als sie gesagt wurden, größten Theils eine zeit- und ortmäßige Veranlassung und Anwendung hatten, durch das vermehrte Licht fortgehender Zeiten aber, zuletzt durch die ganze Sammlung der Schriften selbst einen immer geistigern Sinn erhalten haben. Alles hängt von diesem geistigen Sinne symbolisch ausgesprochener Hoffnungen und Wünsche. Wer an solchem keinen Geschmack hat, sondern die goldenen Becken und Schüsseln am neuen Opferaltar, die sieben Mahl hellere Sonne, Mond und Sterne in Natur haben und erwarten will, dem kann man nichts sagen, als: warte! Sinnliche Begierden, zumahl auf National-Stolz gegründet,

lassen sich selten wegdisputiren; man gönne sie dem, der sich daran freuet. Er warte!

Zweytens. Denn auch die Christen erwarten ja noch ein zukünftiges Reich, kommend in seiner Herrlichkeit, wie ihr Glaubensbekenntniß saget. Wenn die Juden auf ihre Weise auch darauf warten, so können beyde Parteyen ja einander gefällig seyn, und es dem zukünftigen Richter anheim stellen, wie er die Ehre oder die Verachtung, die man seiner ersten Ankunft erzeigt hat, ansehen wolle. Niemand greife ihm vor. Soyés donc Juif, parceque vous l'êtes, sagte Voltaire; wem liegt etwas an Eurem Glauben oder Nicht-Glauben an den Gekommenen, an Eurer Auslegung und Hoffnung, an Eurem Nicht-Christenthume?

Drittens. Aber die Sache hat andere Seiten. Die Religion der Juden ist, wie sie selbst sagen, ein Erbstück ihres Geschlechtes, ihr unveräußerliches Erbtheil. Nur der Gott ihrer Väter, der ihnen diese Gebothe auflegte, (meinen sie,) kann sie ihnen entnehmen, und zwar nicht anders als durch einen so feyerlichen Act, als die Gesetzgebung auf Sinai selbst war. Das Volk ist und bleibt also auch in Europa ein unserm Welttheile fremdes Asiatisches Volk, an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstriche ihm gegebene und nach eigenem Geständnisse von ihm unauflösbare Gesetz gebunden. Wiefern nun dieses Gesetz und die aus ihm entspringende Denk- oder Lebensweise in unsere Staaten gehöre, ist kein Religions-Disputat mehr, wo über Meinungen und

Glauben discurirt würde, sondern eine einfache Staatsfrage. »Wie Viele nähmlich von diesem fremden Volke, das unter solchem fremden National-Gesetze, in solcher Denk- und Lebensweise solche und keine andere Geschäfte treibet, diesem und keinem andern Staate entbehrlich, nützlich, oder schädlich seyn? Wie man sie anzusehen und anzuwenden habe?" Dieses ist das Problem. Wenn von Sinesen, Indiern, Persern, Zigeunern, Mamlucken, die eben einwanderten, die Rede wäre, bliebe es dieselbe Frage. Jeder Staat hat sie für sich zu beantworten, keiner darf dem andern darüber Gesetze vorschreiben, am wenigsten hat der Philosoph a priori hierüber zu entscheiden. Denn da das Mosaisch-Sinaitische Gesetz und das ihm anhängige Volk, seinem eigenen Bekenntnisse zu Folge, nach Palästina, nicht nach Europa gehöre; da Israel sich in seinen Gebethen als ein von allen Völkern unterschiedenes eigenes Volk achtet; wie könnte es von andern Nationen anders geachtet werden?

Endlich: da das Geschäft der Juden seit mehr als drey tausend Jahren bekannt ist, und der Einfluß, den dieses Geschäft auf den Charakter des Volkes gehabt und unwandelbar noch hat, sich in der ganzen Geschichte desselben darlegt; wozu jene entfernteren Discusionen z. B. über Rechte der Menschheit, wenn bloß die Frage ist: »wie viele von diesem fremden Volke dürfen in diesem Europäischen Staate dieses ihr Geschäft ohne Nachtheil der Eingebornen treiben? unter welchen Bedingungen? in welchen Schranken? unter wel-

cher Aufsicht?" Denn daß eine unbestimmte Menge derselben einen Europäischen, zumahl übel organisirten Staat verderbe, davon liefert die Geschichte leider! traurige Beweise. Nicht allgemeine menschenfreundliche Grundsätze, sondern die Verfassung der Nation, in welcher Juden ihr Gewerbe treiben, gibt hierüber Auskunft. Holland, d. i.: Amsterdam, kann hierin für jedes andere Europäische Land, z. B. Pohlen, Deutschland, Ungern, Italien, Frankreich, auch nicht entscheiden, da keines dieser Länder in seinen Flecken und Dörfern Amsterdam ist und seyn kann.

Im Jahre 1638 schrieb ein feiner Rabbine, Simon Luzzato, zu Venedig ein Buch *), durch welches er seinem Volke mehrere Freyheit in der Republik bewirken wollte. Weit entfernt aber, auf dergleichen Grundsätze zu bauen, die Alles und damit Nichts erweisen, hält er sich fern von der Höhe des Meeres am Ufer der Lagunen. Er empfiehlt sein Werk der Republik als »den am Nil-Strom ausgesetzten Moses, den die Tochter Pharao's aus Mitleiden aufnahm, und der nachher ein Gesetzgeber geworden;" so sollte Venedig sein Buch aufnehmen mit Liebe und großmüthigem Schutze gegen die Verleumder. Sein Volk vergleicht er »einem Acker, der Unkraut und gute Frucht trage;" der Staat sollte ein kluger Ackermann seyn, diese

*) Discorso circa lo stato degli Hebrei, e in particolar dimoranti in Venezia. Da Simone Luzzatto, Rabbino Hebreo. Venet. 1638. 4.

zu erziehen nach Ausrottung jenes. Er vergleicht es »einer alten, durch Länge der Zeit verdorbenen Bildsäule, die gleichwohl von der Hand eines Meisters herrühre, und der Aufbehaltung, der Restauration werth sey."

»Wie nach der Meinung der Stoiker Sonne, Mond und Sterne sich von den Dünsten der Erde nährten;" so, meint der Rabbi, trage das Jüdische Volk dem Staate, als der geringste Theil desselben, durch in- und ausländischen Handel Vieles ein, das durch niemand anders so gut eingebracht werden könne. Denn Handel sey der Juden Gewerbe, da sie zum Kriegsdienste und Ackerbau untüchtig und ungeneigt seyn. Die christlichen Kaufleute, meint er, setzten sich nach erworbenem Reichthume zur Ruhe, kauften Landgüter, erbauten Palläste; der Reichthum komme in fremde Hände. Die Handelsstädte selbst hätten ihre Perioden und Lebensalter; der Jude hingegen sey ein immer neu sprießender Baum. Grundstücke dürfe er nicht besitzen, Civil-Bedienungen nicht versehen, mechanische Professionen nicht lernen; der Cölibat sey ihm untersagt, also bleibe ihm kein Gewerb, als der Handel. Dem Staate, sagt der Rabbi, thue es wohl, wenn die Gewerbe, gleichsam nach Aegyptischer Art, vertheilt seyn; durch den Handel werde der Jude von Künstlern so wohl als Staatsbürgern unterschieden. Von jenen; denn auf Künste dürfe er sich nicht legen; von diesen; denn in Ländereyen und Palläste dürfe er seine Gelder nicht stecken; sie blieben also dem Handel. Eben deßhalb aber dürfe der Staat einen

übermäßigen Reichthum der Juden nicht fürchten, theils weil nur der Erwerb von Ländereyen das veränderliche Glück des Handels sichere, theils weil zahlreiche Familien die natürliche Folge früher Heirathen und des ihnen verbothenen Concubinats seyn, mithin den väterlichen Erwerb theilen. Auch schon der starken Abgaben wegen komme selten ein großes Vermögen auf das zweyte Glied des Geschlechtes. Die Juden seyn als »nutzbare Knechte des Staates zu betrachten, da dann der Rabbi den Nutzen von 6000 Juden für Venedig berechnet. Die Verbrechen der Juden können verhüthet werden; ihr Gesetz sey nicht menschenfeindlich; welches letzte er angelegentlich erweiset. Er zeigt, warum nicht in allen Städten und Staaten die Juden geduldet werden; Seehandelsstädten aber seyn sie nützlich. In katholische schickten sie sich mehr als in protestantische Staaten, da sie jenen im Artikel der Traditionen und verdienstlichen Werke näher kämen u. s." So bescheiden, fein und klug schrieb der Italiänische Rabbi nach Ort- und Zeitverhältnissen im Jahre 1638; nicht stolz auf die Cultur seines Volkes, nicht trotzend auf allgemeine Rechte der Menschheit, die zu Bestimmung dieser Frage nur als Eingang gehören.

Manasse Ben-Israel *) in seinem Gesuche um Aufnahme der Juden in England war

*) Manasse Ben-Israel Rettung der Juden. Aus dem Englischen übersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin 1782.

eben so bescheiden; wie es denn auch Fremdlingen, die nach einem eigenen Gesetze in einem fremden Staate, dazu in einem oft unübersehbaren Zusammenhange leben wollen, gebühret.

* * *

Mit vielen Theologen hat es ein Brittischer Philosoph *) wahrscheinlich gefunden, daß »die Juden einst in Palästina wieder werden eingeführt werden;" und zwar außer den Weissagungen des alten und neuen Testaments aus folgenden Gründen:

»Erstens seyn sie ein von allen Nationen verschiedenes Volk, von der Vorsehung wahrscheinlich für irgend eine solche Gunstbezeigung aufbehalten."

»Zweytens. In allen Ländern der bekannten Welt seyn Juden; ohne

»Drittens in irgend einem Lande ein Erbtheil zu haben. Ihre Güter seyn Geld und Juwelen, die sie nach Palästina leicht mitnehmen könnten."

»Viertens. Von den Nationen, unter welchen sie leben, werden sie meistens mit Härte und Verachtung, oft mit Grausamkeit behandelt; dagegen

»Fünftens ständen sie unter sich durch die ganze Welt in Briefwechsel; hätten auch bey solchem

»Sechstens an ihrem Rabbinisch-Ebräisch eine Universal-Sprache und Charakter,

*) David Hartlei's Betrachtungen über den Menschen. Band 2. S. 420.

welche Umstände mehr, als wir es uns vorstellten, ihre Rückkehr erleichtern könnten."

»Endlich erhielten sie sich stets hierzu in Hoffnung und Erwartung."

Glück also, wenn ein Messias-Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina! Schwerlich würde aber der reichen bewerbsamen Nation das enge Palästina gefallen, wenn ihr nicht zugleich der allgemeine Mittelhandel der alten und neuen Welt zugestanden würde. Für die alte Welt wäre ihr Land dazu wohlgelegen.

Feines, scharfsinniges Volk, ein Wunder der Zeiten! Nach der genialischen Glosse *) eines seiner Rabbinen liegen Esau und Israel einander weinend am Halse; beyde schmerzt der Kuß, aber sie können nicht aus einander.

Montesquieu.

Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarey Licht machte *).

„Als Aristoteles Philosophie in die Westwelt eingeführt ward, gefiel sie den spitzfündigen Geistern sehr, die in den Zeiten der Unwissenheit für schöne Geister gelten. Mit ihr bethörten sich die Scholastiker, und entschieden aus diesem Philoso-

*) Zu 1. Mos. 33, 4. Esau ist bey den Juden das Bild mächtiger, vorzüglich kriegerischer Völker.

**) Esprit des loix L. XXI. Chap. XX.

phen *) über den Ausleih auf Zinsen, dessen Quelle doch im Evangelium natürlich da lag; sie verdammten ihn in allen Fällen ohne Unterschied. Dadurch ward der Handel, der schon das Gewerbe niedriger Menschen war, ein Gewerbe unehrlicher schlechter Leute; denn jedes Mahl, wenn man eine natürlich erlaubte oder gar nothwendige Sache verbiethet, bewirkt man nichts als — unehrliche Leute zu machen aus denen, die sie treiben."

So kam der Handel einer Nation in die Hände, die damahls für ehrlos galt; bald ward er vom abscheulichsten Wucher, von Monopolien, von Erhebung der Subsidien, von allen malhonnetten Mitteln, Geld zu erlangen, nicht mehr unterschieden."

Die Juden, die durch Erpressungen reich geworden waren, wurden mit eben der Härte und Tyranney von den Fürsten geplündert; das tröstete dann die Völker, ohne daß es ihnen half **).

»Indessen sah man aus dem Schooße dieser Plackereyen und der Verzweifelung den Handel hervor gehen. Die Juden, die einmahl nach dem andern aus jedem Lande vertrieben wurden, fanden ein Mittel, ihre Effecten zu retten. Eben dadurch verschafften sie sich auch einen sichern Rückhalt; denn

*) Aristoteles Politik, B. 1. Cap. 9, 10.

**) Montesquieu führt hier eine Reihe Grausamkeiten an, die man in England gegen die Juden beging. Leider machte man es in andern Ländern nicht besser; die mittlere Geschichte ist voll dieser Erpressungen und Grausamkeiten.

ein Fürst, der ihrer los seyn wollte, hatte, nicht eben auch Lust, sich ihres Geldes zu entäußern."

Sie erfanden die Wechselbriefe; durch dieses Mittel konnte der Handel der Gewaltthätigkeit ausweichen und sich allenthalben halten. Der reichste Handelsmann hatte nichts als unsichtbare Güter, die er allenthalben hin versenden konnte, ohne daß sie irgendwo eine Spur zurück ließen."

»So wurden die Theologen genöthiget, ihre Grundsätze einzuschränken; und der Handel, den man gewaltthätig mit dem Betruge verbunden hatte, kehrte, wenn man so sagen darf, in den Schooß der Ehrlichkeit wieder zurück."

»Den Speculationen der Scholastiker sind wir also alles das Unglück schuldig, das den Verfall des Handels begleitete; und dem Geitze der Fürsten die Errichtung einer Sache, die den Handel gewisser Maßen ihrer Macht entziehet."

»Seit dem mußten sich die Fürsten klüger benehmen, als sie selbst kaum gedacht hatten; denn im Erfolge fanden sich die großen Machtstreiche immer so ungeschickt angebracht, daß es jetzt für eine anerkannte Erfahrung gilt: »nur eine gütige Regierung verschafft Glück den Völkern."

»Man fängt an, sich vom Machiavellismus zu heilen; man wird es immer mehr. Die Conseils haben mehr Mäßigung nöthig; was man sonst Staatsstreiche (coups d'état) nannte, hieße auch ohne Rücksicht auf den Abscheu, den es erregen würde, Unklugheit."

»Ein Glück für die Menschen, daß, wenn auch ihre Leidenschaften sie böse machen wollen, ihr Interesse sie davon zurück hält.“

Fortsetzung.

Hat Montesquieu Recht, daß die ehemahlige Barbarey in Europa zum Verderbnisse des Jüdischen Charakters durch ein gewaltthätiges und häßliches Betragen gegen dieses Volk mit beygetragen, welches wir ihm, der Geschichte zu Folge, nicht abläugnen können: so ist es der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch sie ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen. Wodurch dieses?

Offenbar und vor Allem 1) daß wir ihnen die Quellen ehrlosen Gewinnes und Betruges verstopfen, die wir ihnen selbst öffneten und in schlecht organisirten Staaten noch öffnen. Wer macht den Betrieger? Der Dummkopf oder der Gewaltthätige; oft sind beyde in Einer Person. Lasset die Christen ihre Gewerbe so gut verstehen, so emsig betreiben, als die Juden das ihrige; lasset christliche Familien, Zünfte und Gesellschaften einander so beystehen, als es die Juden einander zu thun gewohnt sind, wer wird den Preis vor dem andern erjagen. Juden oder Christen? Und da jene eben vom verderbtesten oder verfallendsten Theile der Nation ihren verbothenen Gewinn ziehen, von verschwendenden Jünglingen z. B., von

Großen, die in dürftiger Pracht, von Mächtigen, die bey ihren aufs höchste gestiegenen Bedürfnissen in verschwendender Armuth leben; an wem liegt die Schuld, daß sie diesen verbothenen Gewinn haschen dürfen? Der üppig dürftige Große mißbraucht sie, und sie mißbrauchen ihn siebenfach mehr; denn wo wäre ein Winkel, wohin ein Jude nicht kommen könnte? Der mächtige Verschwender läßt sie andere drücken, damit Er sie ausdrücken möge; ist die Schuld ganz die ihre? Stecken sie wie der Nagel in der Wand, dem man häusliche, oft häßliche Geheimnisse aufhängt, die, wie man sagt, nur ein ehrloser Jude wissen soll und darf, werden sie zwischen Thür und Angel geklemmt, was können sie thun, als dort in die Wand bohren, hier sich durchwinden, wimmern und beißen?

Wo also Juden sind, muß die Verbesserung bey ehrlosen Christen angefangen werden, die den Ebräer mißbrauchen. Ein Ministerium, bey dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe oder der ganzen Casse des Hauses führet, ein Departement oder Commissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studierenden walten, sind unauszutrocknende Pontinische Sümpfe; die politische Bekehrung fängt vom unrechten Ende an, wenn sie den Juden trifft, nicht den Christen. Denn nach dem alten Sprichworte, wo Fäulniß ist, hecken Insecten und Würmer. Ein dem Juden verhafteter oberer Stand druckt durch sie alle Stände; die

härtesten Strafgesetze hierüber sind den Ebräern selbst Wohlthat. Zuerst muß das Ehrlose weg aus ihrer Zunft, ehe der Staat ihnen wahre Ehre erzeigen darf; so lange der Verdacht einer nationellen Ehrlosigkeit gegen sie dastehet, sind alle Weißbrennereyen vergebens.

Dieß fühlet der Hebräer selbst. Eine Judenschaft, der ihr guter Nahme lieb ist, wird den Ehrlosen unter ihnen weniger schützen, als die mit ihm zusammen hangenden oder erkauften und bestochenen Christen. Wenn er aus ihrer Mitte verbannt und sein Nahme vertilget wird, ist es Jenen Freude und Genugthuung; Schimpf und Schande dagegen, wenn ihn christliche Gesetze begünstigen und dulden. Ehrliebende Ebräer werden die Gelegenheiten nie gern sehen, da Einer ihres Geschlechtes mit Recht und Unrecht zu einem überschwänglichen Reichthum kommt, weil er der ganzen Nation Haß und Neid aufladet. Sein Nahme, er heiße Süß oder Ephraim, wird Zeiten hinab auch dem Unschuldigen vorgerückt und Er mit demselben gestäupet.

2. Wäre auf solche Weise der gute Nahme geschützter Juden in Sicherheit gesetzet, und würde darin durch strenge Gesetze gegen Verlocker und Betrieger, gegen Hehler und Stehler, gegen Zins-, Trödel- und Betteljuden gehalten: so betrachte sich die Christenheit gegen das Judenthum als der machthabende, gebildetere Theil, gehe ihm mit edlem Beyspiele voran, und zwinge ihn gleichsam durch Vorsicht und Zutrauen zur Achtung gegen sich selbst, d. i.: zur Ehre.

Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und damit ihn vor den Augen Aller täglich, stündlich ehrlos schelten, sie zeigen die fortwährende Barbarey des Staates, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Um so mehr müssen diese Gesetze Rache, Haß oder mindestens verbissenen Groll, erzeugen, da in manchem Betrachte der Jude ein schärferer Ehrenrichter ist, als der gemeine Christ es seyn kann. Diesen druckt gewöhnlich die Würde seiner Vorgesetzten und der höheren Stände wie Bley und Eisen zu Boden, daß er kaum aufrecht stehen, geschweige gerade sehen kann, indem von Kindheit auf seine Begriffe über Stand und Ehre verschoben und irre gemacht werden. Nicht also der Jude. Da er auf keine Würden im Staate Anspruch machen darf, wohl aber mit allen Ständen Gewerbe hat, die Schwächen Aller kennet und ihre Geheimnisse weiß: so lernet Er alles schätzen und wahren Werth vom falschen gewiß unterscheiden. Also auch für seine Person hat er ein reineres Gefühl für Ehre, als man ihm gewöhnlich zutrauet, indem er diese von Complimenten, die ihm nichts completiren, sehr wohl unterscheidet und Schuldner-Complimente tief verachtet. Lessing insonderheit hat dieß unbefangnere Urtheil gebildeter Juden, ihre schlichtere Art, die Dinge anzusehen, im Nathan dem Weisen dargestellet; wer darf ihm widersprechen, da der Jude als solcher von manchen politischen Vorurtheilen frey ist, die wir mit Mühe oder gar nicht ablegen? Meinet Ihr nicht, daß, wenn statt des Mar-

quis d'Argens ein Jude wie Nathan Jüdische Briefe geschrieben hätte, diese in Vielem eindringender, scharfsinniger, selbst wahrer gewesen wären, als es jetzt die übrigens schätzbaren Lettres Juives seyn konnten? Wer übertraf Spinoza an Consequenz, die er in sein System der Moral und Politik, selbst der Theologie brachte? Einen Orobio, Pinto, so manche treffliche Aussprüche und Parabeln der Rabbinen, die sich auf die feinsten Bemerkungen gründen, wird irgend ein Verständiger sie ohne Achtung lesen? Dem Pöbel der Schriftsteller zwar waren oft die sinnreichsten Parabeln aus Haß und Verkehrtheit bald lächerlich, bald verächtlich; woher aber? Weil er in ihnen, (von allen ist nicht die Rede,) den Sinn nicht faßte und sich an die oft kindisch scheinende Einkleidung muthwillig hielt. Daß endlich einmahl diese Turlipinaden des Judenthumes aus ihren Mährchen aufhören, will zur Ehre christlicher Nationen selbst der fortschreitende Geist der Zeit, der auch die Albernheiten einer abgeschränkten Schule lieber zu erklären sucht, als daß er sie grob verhöhne. Unter Drangsalen, die dieses Volk Jahrhunderte lang betroffen haben, welch' andere Nation hätte sich auf dem Grade der Cultur erhalten, auf dem sie ihr inhaltreiches Buch der Bücher, die Sammlung ihrer heiligen Schriften, mit ihnen die Schreib- und Rechenkunst fest hielt? Noth und ihr Gewerbe haben sie zu einem Scharfblicke gebildet, den nur ein stumpfes Auge nicht wahrnimmt. Wenn nun im Felde der Menschheit jedem vorzüglichen

Charakter-Zuge sein Lob gebühret, warum nicht diesem? Von der leidenschaftlosen, man möchte sagen gesetzlichen Großmuth und Wohlthätigkeit edler Israeliten findet man hier und da Züge, die eben so überraschen als befremden. Auch sie hat Lessing, wo er konnte, heraus gesetzt *); in Lebensbeschreibungen findet man oft dergleichen Züge, denn nicht alle Juden sind Shylocks.

3. Und wenn der größere Theil der Nation zu dieser Milde freylich noch nicht gelanget ist, was kann ihn dazu leiten? als — eine bessere Erziehung; Moral und Cultur. Unvermerkt heben diese die Ungleichheit zwischen Menschen und Menschen auf; sie wecken das Gemüth und ebnen den Charakter. Nun hat der Staat unwidersprechlich das Recht und die Pflicht, Fremdlingen, die er schützt, eine Erziehung zu geben, die seinen Grundsätzen gemäß sey; die Sorge dafür ist er seinen Eingebornen schuldig. Für beyde Theile trägt diese bessere Erziehung ihren Vortheil mit sich. Indem Juden und Christenkinder nach Einerley Grundsätzen der Moral und Wissenschaft erzogen werden, (von Religions-Gebräuchen ist nicht die Rede,) lernen sie einander kennen und achten, vergessen Vorurtheile, die sie sonst schieden; die ewigen Klagen gegen die böse Moral der Juden verschwanden von selbst, indem der Staat wußte, in welchen Grundsätzen sie erzogen werden. Wie es Pfleglingen abgesonderter Institute erging, daß sie Menschen-

*) S. sein Lustspiel: die Juden, Nathan den Weisen u. s.

scheu in die Welt traten und selten gediehen, dagegen, unter Menschen erzogen, diese sie lieb gewinnen und von ihnen lieb gewonnen werden: so auch dem Judenthume, wenn es sich von der NationalsErziehung nicht mehr ausschließen darf. Gemeinschaftliche Cultur der Seele vereiniget die Menschen aller Zeiten, Gegenden und Völker. Wer denket bey Spinoza's, Mendelsohns, Herz philosophischen Schriften daran, daß sie von Juden geschrieben wurden? Und wenn die Töchter Zions dereinst ihren Vorfahren, einer Mirjam und Deborah, in Künsten der Muse nacheifern; wen wird es befremden? Ein Jüdischer Dichter sagt sogar: »Was spricht die Tonkunst bey den Christen? Aus dem Lande der Ebräer bin ich entführet." Man gebe sie ihnen also wieder.

Uebrigens zu welcher Lebensart die Juden geneigt seyen, ist kein Problem mehr; die drey alten Welttheile haben es Jahrtausende hindurch längst aufgelöset. Wären sie geborne Kriegshelden, wie viele Anlässe unter Griechen und Römern, vorzüglich in den mittlern Zeiten unter Christen forderten sie auf, ihren Muth zu zeigen! Wären sie Seehelden, Künstler, Landcolone; bey den Reichthümern, die sie besaßen, bey ihrer Zerstreuung in alle Welttheile, hätten sie längst etwas Außerordentliches zu Stande gebracht, in Ländern und Zeiten, wo Nichts sie hinderte, in jeder Kunst die Ersten zu werden! Die Kunst, worin sie die Ersten wurden, zeigen sie fortwährend. Räumte man ihnen also alle Zweige bürgerlicher Nahrung, Zunft-

gewerbe u. dgl. ein, so würden und müßten diese in ihrer Hand bald Verleger-Comtoirs werden, denen die Landeseigenthümer, die Kananiter, als Fabricanten dienen, nach der Verheißung: »Fremde werden stehen und eure Herde weiden; Ausländer werden eure Ackerleute seyn; ihr aber, das erwählte Volk, werdet die Frucht ihres Schweißes genießen und herrlich leben." Wie der Thalmud schreibet: »Wer hundert Gülden im Handel hat, kann alle Tage Fleisch essen und Wein trinken; wer hundert Gülden im Ackerwerke liegen hat, muß Kraut und Kohl essen, muß dazu graben, viel wachen und sich dazu Feinde machen. Auch weil wir niemahls ein Thier oder einen Vogel gesehen haben, der ein Handwerk gekonnt hätte, auch keinen Hirsch, der Feigen aufgedürret, noch einen Löwen, der eine Last auf seinem Rücken getragen hätte, auch keinen Fuchs, der ein Krämer gewesen wäre: sie nähren sich alle ohne Schmerzen, unangesehen, daß sie allein zum Dienste der Menschen erschaffen seyen. Wir aber sind erschaffen, daß wir Gott dienen sollen; ist es nun nicht billig, daß wir uns ohne Schmerzen nähren?" Immerhin ohne Schmerzen! nur nicht durch Betrug und Ueberlistung.

Welche Aussicht wäre es, die Juden, ein so scharfsinniges Volk, der Cultur der Wissenschaften, dem Wohle des Staates, der sie schützt, und andern der Menschheit allgemein nützlichen Zwecken treu ergeben, in ihren Beschäftigungen und in ihrer Denkart selbst rein humanisiret zu sehen! Abgeleget die alten stol-

zen National-Vorurtheile; weggeworfen die Sitten, die für unsere Zeit und Verfassung, selbst für unser Klima nicht gehören, arbeiteten sie, nicht als Sclaven an einem Colisäum, wohl aber als Mitwohner gebildeter Völker am größten und schönsten Colosseum, dem Bau der Wissenschaften, der Gesammt-Cultur der Menschheit. Nicht auf den nackten Bergen Palästina's, des engen, verheerten Landes, allenthalben stände da geistig ihr Tempel aus seinen Trümmern empor; alle Nationen verehrten mit ihnen, sie mit allen Nationen verehrten den Weltschöpfer, indem sie sein Bild, Vernunft und Weisheit, Großmuth und Wohlthätigkeit im Menschengeschlechte ausbildeten und erhüben. Nicht durch Einräumung neuer merkantilischer Vortheile führt man sie der Ehre und Sittlichkeit zu; sie heben sich selbst dahin durch rein menschliche, wissenschaftliche und bürgerliche Verdienste. Ihr Palästina ist sodann da, wo sie leben und edel wirken, allenthalben.

Lied

zur Bewillkommnung des großen Ruhetages der goldenen Zeit *).

Der Vorsänger.

Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie **).

(Die Gemeinde wiederhohlet diese Worte.)

Der Vorsänger.

Gedenk' und bewahre ***)! sprach der Einige Gott,
In Einem Laut.
Der Ewige ist Einer, Einig ist sein Nahme,
Einig in Ruhm, in Majestät und Preis.
Auf, o Freund, der Geliebten entgegen!
Salome tritt heran; freundlich empfangen wir sie.

Eilet mit mir dem Tage der Ruh' entgegen,
Dem Urquell aller Seligkeit.
Vom Anbeginn zur Feyer bestimmt,
Ein Ziel der Schöpfung im Entwurfe schon †).

*) Von Rabbi Salomo Hallevi.

**) Salome. Das ganze hohe Lied ward auf diesen Sabbath gedeutet. (Salome, „die Friedsame.")

***) Schamor und Zachor bey der doppelten Anführung des Gesetzes im 1ten und 5ten Buche Moses sollen Ein Laut gewesen seyn, nach der Auslegung der Rabbinen.

†) 1. Mos. 1.

Königs Tempel! Gottes Pallast!
Tritt aus deinen Trümmern hervor!
Zu lange rastest du in öder Tiefe;
Erhebe dich! Von jetzt an immer verschont.

Entschüttle dich des Staubes, richte dich auf!
Leg', o lege, mein Volk, den Festschmuck an!
Durch des Bethlehemiten Isai Sohn
Ahnet meinem Gemüth: »Die Befreyung ist nah!"
Auf, o Freund u. f.

Ermann', ermuntre dich!
Siehest du jenes Licht? Es schwindet schon *).
Mein Licht bricht hervor! Auf! stimme den Psal-
ter an!
»Die Herrlichkeit des Ewigen erscheinet über dir **)!"
Auf, o Freund u. f.

Was betrübst du dich? Warum bangst du?
Nie wirst du mehr beschämt und schamroth stehn.
Schutz findet in dir der Arme meines Volks,
Fest wirst du zur unüberwindlichen Stadt gebaut.
Auf, o Freund u. f.

Die dich beraubten, werden zur Beute werden,
Und fern dir seyn, die dich zerstöreten;
»Dein Gott wird sich erfreuen über dir.
Wie der Bräutigam an seiner Braut sich freut ***)."
Auf, o Freund u. f.

*) Die Reiche der Völker.
**) Jesaia 60.
***) Jesaia 62, 5.

Links und rechts wirst du ausbreiten dich
Durch ihn, den Mann vom Parsengeschlecht *).
Verbreiten wirst du rings des Ewigen Preis;
Wir freuen uns Deiner, wir werden fröhlich seyn,
Auf, o Freund u. s.

Willkommen uns, du Krone des Manns **),
Tritt herein, o Geliebte, mit Freud' und Jauchzen herein,
In den Chor meiner Treuen, des geliebten Volkes.
Alle.
Tritt, herein, o Geliebte! Salome tritt herein!
Auf, o Freund! u. s.

8.

Cherbury und Luther.

Als Lord Herbert von Cherbury, ein Ritter, edel und kühn, galant, gelehrt und zu jedem Geschäfte tüchtig, seine Bücher, »von der Wahrheit" ingleichen »über die Ursachen der Irrthümer und über die Religion der Laien" im Jahre 1624 als Gesandter zu Paris heraus geben wollte, sandte er sie in der Handschrift dem Hugo Grotius, der damahls gleichfalls Gesandter zu Paris war. Sie gefielen ihm wohl; er ermunterte den Ritter zur Ausgabe dieser Schrif-

*) Von Perez, Zertheilung, 4 Mos. 26, 20.
**) Sprüche Sal. 12, 4.

ten. Noch aber mit Grotius Billigung nicht zufrieden, forderte dieser gleichsam den Himmel heraus, sein sorgsames Gemüth, »ob er das Buch heraus geben sollte?" durch ein Zeichen zu vergewissern. »So voller Zweifel, (schreibt er) saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer; mein Fenster war gegen Süden offen; die Sonne schien hell; kein Lüftchen regte sich. Ich nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf mich auf meine Knie und bethete andächtig in diesen Worten: O du ewiger Gott, du Urheber dieses Lichtes, das mich jetzt bescheinet, du Geber aller innern Erleuchtung; ich flehe dich an nach deiner unendlichen Güte, mir eine größere Bitte zu verzeihen, als dir ein Sünder thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug, ob ich dieses Buch bekannt machen darf oder nicht? Gereicht die Bekanntmachung desselben zu deiner Verherrlichung, so bitte ich Dich: gib mir ein Zeichen vom Himmel. Wo nicht, so will ich es unterdrücken." Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich sanftes Getöse vom Himmel kam. (Denn es war keinem Schall auf Erden ähnlich.) Dieses richtete mich dermaßen auf und gab mir eine solche Befriedigung, daß ich mein Gebeth für erhört hielt, und das verlangte Zeichen zu haben versichert war. Hierauf entschloß ich mich also, mein Buch drucken zu lassen. Ich bezeuge vor dem allwissenden Gott, daß dieses, so fremd es auch Manchem scheinen mag, wahr ist. Ich bin auch gewiß nicht abergläubiger Weise hierin betrogen worden. Denn ich hörte nicht nur das Ge-

töse ganz deutlich, sondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher es kam. Es war der heiterste Himmel, den ich jemahls gesehen habe und kein Wölkchen an demselben *)."

Was der Lord hier vom Himmel begehrte, erfährt das Gemüth jedes ehrliebenden Mannes. Wer die Wahrheit sucht, worüber es sey; wer sich der Absicht, zum Besten der Menschheit wirken zu wollen, redlich bewußt ist, warum wollte er auf ein Zeichen vom Himmel warten? Was für Diesen nicht ist, ist für Jenen; was heute nicht nützt, nützt morgen.

* * *

»Aergerniß hin, Aergerniß her," sagt Luther, »Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, so fern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag: wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt."

»Frey bekennen und öffentlich predigen das Wort ist das höchste Werk im christlichen Leben, daran muß man wagen Leib und Leben, Gut und Ehre. Denn recht glauben und wohl leben heimlich und bey ihm selber ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will heraus fahren, dasselbe bekennen, predigen und loben, auch den andern zu

*) Lelands Abriß deistischer Streitigkeiten Th. 1. S. 614. Das Leben des Lords, von ihm selbst geschrieben, erschien in London 1764. Aus ihm ist Obiges eine Stelle.

gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewissen, das der Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht; es sagt dürre und frisch heraus, wie es an ihm selber ist."

»Mit dem Evangelio zu unserer Zeit ist es gleich als mit einem Menschen, der da sterben will, dem jetzt die Seel' auf der Zunge ist, daß er nur ein wenig die Zunge rührt und murmelt die Worte: in deine Hände befehl' ich meinen Geist. Also sind wir jetzt der letzte Druck des Evangelii. Das Evangelium ist nicht eine ewig währende bleibende Lehre, sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahin läuft. Was er trifft, das trifft er; was fehlet, das fehlt. Er kommt auch nicht wieder, bleibt auch nicht stehen; sondern die Sonne und Hitze kommt hernach. Das gibt auch die Erfahrung, daß an keinem Ort der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über Ein Mannesdenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ists gestanden und hat zugenommen: wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin; folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer."

»Das Evangelium muß Jedermanns Fußtuch seyn, daß alle Welt darüber laufe und mit Füßen trete, sammt seinen Lehrern und Schülern. Fürsten und Herren verfolgen's, böse Buben schänden's und lästern's. Und ob es gleich nicht durch Krieg und Mord getilget wird, so wird es doch bey der Verachtung und Undankbarkeit der Welt durch Lügen und falsche Lehr' untergehen."

»Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille und ließe das Evangelium predigen, so würde es weniger Schaden haben. Denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat Ursache, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben."

9.

Freydenker.

Der Nahme Freydenker kam mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes in Gang, seit Toland, von seiner Kirche ausgestoßen und über sein Buch *) verfolgt, sich diesen Nahmen beylegte, fortan auch mit lautem Hohne also genannt wurde. Seit dem ergossen Swift und andere witzige Köpfe auf die Freydenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verschiedensten, oft sehr achtungswürdige Schriftsteller, und gesellte sie zu den leichtfertigsten Buben. Andere, die den Nahmen mit Recht verdienten, nannte man nicht also, weil sie zur hohen Kirche gehörten. So ist der Titel ein Netz voll guter und böser Fische, ja zuletzt Sanct Petrus Tuch in der Apostelgeschichte geworden, bis man ihn gar fallen ließ und dafür Ungläubige (infidels) sagte. Auf dem festen Lande ging es mit dem Nahmen Freygeist (esprit fort) nicht anders. Es hat Narren und Kluge bedeutet, bis seine Zeit auch dahin ist.

*) Christianity not mysterious 1696. 1702.

Das ganze verlebte Jahrhundert zeigt nähmlich, daß Freydenker, Freygeister und wie man sie sonst nennen möge, dem Christenthume lange nicht so gefährlich gewesen, als man sich im ersten panischen Schrecken einbildete, ja daß sie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten sie den Geist der Prüfung, und hielten ihn wachsam; sondern, (wer darf es läugnen?) sie brachten meistens bessere Schriften hervor, als sie selbst schrieben, bessere, ja gegenseitige Wirkungen, als die sie zur Absicht hatten. Ohne dergleichen Anfälle auf das Christenthum hätten, (unter Vielen nur Wenige zu nennen,) Locke und Addison, Bentley, Buttler, Berkeley, Campbell, Chandler, Clark, Conybeare, Derham, Ditton, Foster, Gerard, Hoadly, Jennyes, Jortin, Lardner, Leland, Parker, Ray, West, Wollaston u. f. manche ihrer schätzbaren Werke nicht geschrieben; sie wären auf manche Untersuchungen nicht geführt oder bey ihnen nicht so fest gehalten worden. Und dann wie manchem Englischen Geistlichen wäre damit die Gelegenheit zu Erlangung einer vorzüglichen Stelle (preferment) entgangen! Dagegen jetzt eben die Ungläubigen diesem zu einem Bischofthume, jenem zu einer Dechaney helfen.

Verfolgung über Gedanken, welchen Gegenstand diese auch betreffen mögen, ist nicht der Geist des Christenthumes, der Geist des Protestantismus ist Ueberzeugung, mithin eigene Untersuchung und Prüfung. Am wenig-

sten waren mit der Verfolgung die zufrieden, die gegen die Ungläubigen schrieben; denn gegen ein verbranntes Buch oder gegen einen eingekerkerten Unglücklichen zu schreiben ist keine Ehre. Größten Theils waren es schwache Andächtlinge, oder gar rohe Gottlose, die gegen so genannt Ungläubige Verfolgung erregten; Menschen, wie Hoadly, Berkeley, Foster billigten diese nie.

Wer darf läugnen, daß nicht bey jedem Zusammentreffen denkender Köpfe, wie zwischen Stahl und Stein, Funken hervor springen? Wenn über Hobbes und Shaftesburi, über Toland*), Huet, und andere, Anfeinder oder Vertheidiger des Christenthumes, ein Leibnitz, wie er es gethan hat, seine Gedanken äußert, sind diese nicht Gewinn? Und wenn, bey entdeckten Blößen, die so genannte Kirche, obgleich mit Widerwillen, manches Anstößige, Falsche, Aergerliche unvermerkt fallen läßt, und eben die Ungläubigen (Infidels) dazu die Veranlassung gaben, gewann sie dadurch nicht selbst? Das Häßliche oder Seichte in den Schriften Jener ward ihnen gezeigt, unzeitiger Spott, das Gift der Verleumdung fiel auf sie selbst zurück; dagegen trat die Wahrheit immer in schönerem Glanze hervor, und Eusebia empfing die Krone.

Bey jedem so genannten Freydenker unterscheide man also, was er auch außer seiner Freydenkerey

*) Ueber Tolands Schrift: Christianity not mysterious, urtheilte Leibnitz sehr milde. S. seine Adnotatiunculas ad librum de Christianismo mysteriis carente. 1701.

Gutes geleistet, und was er bey jener im Sinne gehabt, von dem, was er unkräftig oder aufgebracht gegen Lehren der Kirchen unternahm; im Letztern konnte er ja widerlegt werden. An Toland z. B. wer wird an ihm den vielbelesenen Mann, den hellen Kopf, den warmen Prüfer verkennen? wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift seine Feder in schärferen Essig tauchte. Sein Buch Christianity not mysterious, »daß das Christenthum keine Geheimnisse enthalte," hätte einen nicht nur unschädlichen, sondern wahren und schöneren Gesichtskreis gewonnen, wenn er seinen Plan im Sinne des Christenthumes selbst verfolgt hätte. Denn sagt und behauptet dieses nicht selbst, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen gewesenen göttlichen Rathes sey? Saget sie nicht selbst, die Zeit der Geheimnisse, Typen und Embleme, die Räthselzeit sey vorüber? Hätte jemand ihm friedlich eine Schrift dieses Inhaltes vollwichtig und überwiegend entgegen gestellt, was konnte Toland dazu sagen? Daß er mit seinem Amyntor, mit seinem Nazarenus, mit seinem Aufsatze »vom Ursprunge des Jüdischen Volkes" Prüfung veranlassen wollen, saget er selbst; das vergangene Jahrhundert hat sie angestellt, das angetretene wird sie fortsetzen; denn geendet ist die Prüfung bey weiten noch nicht, zu der Toland, (nur zu aufgebracht und ungestüm,) aufforderte. Und dann, wer darf läugnen, daß er mit seinem Leben Miltons, mit seiner Ausgabe von Harrington's Oceana, mit seiner Un-

tersuchung des εικων βασιλικη und andern Schriften sich wirkliches Verdienst erworben? Ein größeres wäre ihm geworden, wenn er, ein geborner Irländer, der Galisch verstand, seine Geschichte der Druiden und der Celtischen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt diesen guten Kopf besänftigt und in Ruhe genutzt hätte *). Jetzt, da er sich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit widerfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmahl auf dem Wege der Paradoxien war, verfuhr er sich darauf weiter und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für seinen Unterhalt zu schreiben, schrieb er Schlechtes. »Während seiner letzten Krankheit, (sagt sein Lebensbeschreiber,) äußerte er eine philosophische Geduld, eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes und war sehr erfreut über seine heran nahende Auflösung. Da er den Tag vor seinem Tode vergnügter, als gewöhnlich zu seyn schien, und ich zu ihm sagte: »ich hoffe, es sey besser mit ihm;" gab er mir zur Antwort: »mein Herr, ich habe keine Hoffnung, als auf Gott." Wenige Minuten vorher, ehe er starb, sah er einige Freunde, die in dem Zimmer waren, starr an, und als man ihn fragte: »ob ihm etwas fehle?" gab er mit der standhaftesten Entschlossenheit zur Antwort: »es fehlt mir nichts, als der Tod." Die ruhmredig scheinende Grabschrift, die er sich selbst, wenige Tage vor seinem Tode, schrieb, und die ihm so häufig zur Last

*) S. die Collection of several Pieces by Toland, mit seiner Lebensbeschreibung.

gelegt wird, ist auch zu entschuldigen. Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst, durch ein Bekenntniß auf seinem Grabe.

In der Philosophie war Toland ein Schüler des Jordano Bruno, aber wie allenthalben ein flüchtiger Schüler. Seine Nachfolger Freydenker in England übertraf er alle an Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

* * *

Anton Collins, ein ehrlicher, gutmüthiger Mann, Menschenfreund im echten Sinne des Wortes, war freylich den Materien, über die er schrieb, nicht gewachsen; verdiente er aber den harten und stolzen Ton, mit welchem der überlegene Bentley ihn anfuhr? Manche seiner Behauptungen über die Weissagungen hatte Grotius längst vorher und besser vorgetragen; andere sind in der Folge der gemeine Gesichtspunct geworden. Können Aussichten in die Zukunft, die in Seelen der Menschen entwickelt werden, anders als zeitmäßig und local, durch Umstände veranlasset, im Gesichtskreise dessen geschildert werden, der sie hat und vorträgt? Der große Geist der Zeit, der Alles umfaßt und ordnet, entwickelt sie nachher höher und weiter. Er führt einen Sinn hervor, an den der Weissager nur wie im Traume dachte.

* * *

Wolston kam in seine Irrthümer — wodurch? Durch einen schwärmerischen Hang für die Allego-

rien der Schrift, nach Origenes und andern so genannten Kirchenvätern. Gerichtliche Verfolgungen erhitzten seinen ohne dieses warmen Kopf; er starb — hier läßt die Menschheit eine Thräne fallen — der gute Mann starb seiner wohlgemeinten Allegorien wegen, zu denen er die Wunder Christi machte — im Gefängniß. »Dieses ist ein Kampf," sagte er zu seinem Wärter, »den alle unternehmen müssen, und den ich nicht nur geduldig, sondern auch gern unternehme." Hierauf schloß er sich Augen und Lippen mit seinen eigenen Fingern zu, um seinem Gesichte eine geziemende Gestalt zu geben. Er war exemplarisch sanftmüthig und mäßig. Er pflegte zu sagen: wenn er des Jahres auch mehr als 60 Pfund hätte, so wüßte er nicht, wie er sie ausgeben sollte. Als ein niedriger Bösewicht ihn mit einem garstigen Pasquill angegriffen hatte und man ihm rieth, diesen gerichtlich zu verfolgen, erkundigte er sich nach seinen Umständen. Da er vernahm, er habe eine Familie und sey in dürftigen Umständen, sagte er: »wenn ich die armen Geschöpfe durch gerichtliche Verfolgung an den Bettelstab bringe, machte mir nicht ihr Elend mehreren Kummer, als eine gerechte Verfolgung gegen meinen Beleidiger mir Vergnügen verschaffen könnte?" So unterließ er es. — Ein solcher Mann starb, gesuchter Allegorien wegen — im Gefängnisse!

* * *

Obgleich dem Charakter nach die Nahmen eines Tindal, Chubb, Morgan nach jenen kaum

genannt zu werden verdienen, so haben doch auch sie durch die Schriften, die ihnen entgegen gesetzet wurden, Gutes veranlaßt. Liebenswürdig z. B. erscheinet gegen Tindal der bescheidene Foster; auch in Deutschland haben die Schriften des letztern, so wie mehrerer Vertheidiger der Religion, eines Locke, Clarke, Buttler, Jortin u. a., viel Gutes gestiftet. Von Uebersetzungen der Art fing sich auch bey uns der bessere Geschmack und Ton in der Theologie an; Sack, Spalding, Ebert, Pistorius, Semler u. a. haben sich dadurch ein fortwirkendes Verdienst erworben. Ohne diese vielfach-freyere Ansicht der Dinge säßen wir vielleicht noch auf den Schulbänken der Lateinischen alten Dogmatik.

Ueber einen großen Troß von Einwürfen der so genannten Ungläubigen hat uns Deutschen eine schöne Muse weggeholfen, kritische Sprach-, Zeiten- und Völkerkunde; sie hat uns eine freyere Ansicht der Dinge, mithin auch der Jüdischen und christlichen Schriften gegeben, gegen welche jene Einwürfe zusammen gehäuft waren. Nur durch ein fleißiges Sprach-Studium, durch eine unbefangenere Kenntniß der Völker und Zeiten des Alterthumes, insonderheit aber durch eine Verbindung mehrerer Wissenschaften und Kenntnisse konnte diese höhere Ansicht erlanget werden. Wie klein und halb verstanden zeigen sich in ihr so viele Einwürfe Bolingbroke's, Morgans, Chubbs u. a.; in wie hellerem Lichte und Einklang dagegen erscheinen jetzt diese gegen andere Schriften und Völker! harmonisch

ihrer Zeit, Vor- oder Mitklänge in der großen Leiter der sittlichen Cultur des Menschengeschlechtes, der Panharmonie der Völker.

Fortsetzung.

»Noch weiß ich nicht, wird Mancher sagen, was ich mir unter Freydenkern zu denken habe? Frey soll ja jedermann denken.“ Zu wünschen wäre es, daß jeder sich diesen Zweifel machte, ehe er das Wort als einen Schimpfnahmen ausspricht.

1. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Nahmen Infidels knüpfte, ist die, daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie jeder Meinung ihrer Kirche nicht anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seyn, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laster. Abscheuliche Insinuation, durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas anders bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Secte nicht fest hält, wäre der darum ein Gotteslängner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Die Frage: ob es Atheisten gebe? hat sich zwar in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch laute Zeugnisse, zumahl von Frankreich aus, beantwortet; allein auch diese, wenn sie nicht Sinn und Vernunft aufgeben wollten, mußten eine Ordnung der Natur, zu der auch sie gehörten, mithin Gesetze anerkennen, die auch über sie geböthen. Eben um diese Gesetze reiner und schär-

fer, ohne Vorurtheil selbst des höchsten Ansehens, zu erforschen, wandten sie den Atheismus vor und begnügten sich an blinden, nothwendigen Mächten. Selbst wider diese gilt also der gehässige Vorwurf einer allgemeinen Treulosigkeit gegen Pflicht und Ordnung nicht; viel weniger in Ansehung solcher, die über diese und jene kirchliche Meinung anders dachten. Eher würde man die schlechten Politiker und Moralisten, die auf Nutz und Eigennutz Alles bauen, einen Mandeville und seine seichten Nachfolger Infidels nennen müssen, wenn auch in Ansehung ihrer das Wort nicht zu hart wäre. Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurfe! Zu lange hat man mit dem Ausdrucke »ein Mann ohne Religion" menschenfeindlich-grausam gespielet.

2. Nennt man Freydenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hier und da Zweifel erregten: so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich; warum sie nicht hören, prüfen? Ungründlich; desto leichter sind sie zu widerlegen, oder verdienen auch diese Widerlegung nicht. Bibel heißt ein Buch, unsere Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volkes, das in einem uns fernen Erdstriche, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sey, rege macht oder befördert, verdienet Dank; heiße er Freygeist oder Freydenker. Daß die Britten, ihres Scharfsinnes

in andern Wissenschaften ungeachtet, in der Kritik dieser Schriften zurück sind, ist unter andern dem Joche zuzuschreiben, das die hohe Kirche trägt und auflegt. Die freyesten Denker gehörten nicht zu ihr.

3. Gilt endlich die Freydenkerey Meinungen der Kirche; warum sollte in Absicht dieser nicht das Denken erlaubt seyn? Der Protestantismus fordert es sogar, da er auf eigene Prüfung und Ueberzeugung gebauet ist; die Reformatoren übten das freye Denken nach dem Maße ihrer Zeiten; nur mittelst seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die Wandelbarkeit so wohl als der Ursprung dieser Meinungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freydenker. Hätte Semler kein Verdienst, als daß er diese Veränderlichkeit des herrschenden Lehrbegriffes nach Ort und Zeit aufgedecket hat, mit so ungewisser Hand er es that; es wäre nicht das geringste gelehrter Verdienste.

* * *

In den siebenziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts trat ein Mann auf, den man den Rechtdenker der Freydenker nennen möchte, Lessing. Früher schon hatte er den Lemnius, den Cardan, den Ineptum religiosum gerettet *); jetzt rettete er den Berengar, und trat bey Herausgabe der Fragmente eines Ungenannten gleichsam

*) Lessings Schriften, Th. 3. 1754.

zwischen diesen und seine Bestreiter *). Ein wohlgewählter Standpunct. Weder ein blinder Vertheidiger seines Ungenannten, so wenig als dessen Bestreiter, selbst nicht »Wärtel wollte er seyn, der seine Stange dazwischen würfe, wenn von der einen oder der andern Seite ein zu hämischer und unedler Streich geführet würde **).“ Zusehen wollte er dem Kampfe und ihn hier und da lenken. Der Plan mißrieth. Es traten zu blöde, oder zu hämische und hitzige Gegner auf; der Streit wandte sich um Puncte, die nicht eben die reichste Ausbeute geben konnten; der gekränkte Lessing ward des langweiligen, schlechten Kampfes zuerst müde. Die genialischen Blicke, die er indeß auf Streitigkeiten dieser Art überhaupt warf, die allgemeinen Grundsätze, die er dabey festsetzte ***); sie sind ein Erstes in ihrer Art, Gewinn und Regel für die kommenden Zeiten.

»Das Christenthum gehr seinen ewigen, allmächtigen Schritt; und Verfinsterungen bringen die Planeten aus der Bahn nicht. Aber die Secten des Christenthumes sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonne und Planet und Be-

*) Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Beytrag 3. 4. Duplik. Parabel. Axiomata. Anti-Götze. 1778.

**) Vorrede zur Duplik.

***) S. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt. Nicht minder die Duplik, die Parabel, den Anti-Götze, den Beweis des Geistes und der Kraft, das Testament Johannes.

trachter auf dem nähmlichen Puncte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung *)."

»Hören soll uns und über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will. O daß er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer, verkannter Mann! Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset; wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es jetzt lehren würdest! wie es Christus selbst lehren würde. Wer **)?"

»Der wahre Lutheraner will nicht bey Luthers Schriften, er will bey Luthers Geiste geschützt seyn; und Luthers Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbiethen will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzelnen ist kein Fortgang im Ganzen möglich ***)."

»Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höheren Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichtes und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das: so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit! die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnütz geschäftigen

*) Parabel. S. 15.
**) S. 26.
***) Anti-Götze S. 7.

Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverloren *)."

Baco.

Von der Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?" fragte Pilatus, der Spötter, und wollte die Antwort nicht erwarten. Gewiß gibt es Leute, die am Schwindel der Gedanken Vergnügen finden und es für Knechtschaft halten, durch festen Glauben oder durch standhafte Grundsätze gebunden zu seyn. Sie wollen im Denken wie im Handeln ihren freyen Willen haben. Zwar haben die philosophischen Secten dieser Art aufgehöret; indeß sind noch manche windige, hin und her schwätzende Köpfe übrig, die eben dieselben Adern, nur nicht so blutreich wie die Alten haben. Aber, nicht die Schwierigkeit und Mühe allein, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende Fesselung der Gedanken verschaffen den Lügen Gunst; sondern vor Allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Einer der neueren Griechen, der dieß untersucht, bleibt erstaunt darüber, und kann keine Ursache ausdenken, warum die Sterblichen die Lüge, um der Lüge selbst willen, lieben? da sie weder, wie die Lüge der Poeten Vergnügen, noch wie die Lüge

*) Duplik. S. 152.

der Kaufleute Vortheil gewährte. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeiget, als es die Fackeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage hell leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamants oder Karfunkels, der mit mancherley Licht spielet, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr, als wo sie rein erscheinet. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die sie sich nach Belieben dichten und dergleichen mehr, daß nicht Manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurück bleiben würden? Mit grosser Strenge nennt Einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Fantasie mit wesenlosen Dichtungen fülle; und doch ist die Poesie nur ein Schatten der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, von der wir erst sprachen, wenn das Gemüth sie einsauget. Indeß, wie bey verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dieß auch verhalten möge, so lehret doch die Wahrheit, (die eigentlich sich selbst allein richtet,) daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beyfälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß

und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sey.

Im Schöpfungswerke war das Erste, was Gott schuf, Licht für die Sinne, das Letzte, Licht der Vernunft; ja sein Werk am Ruhetage, das er fort und fort treibet, ist seines Geistes Erleuchtung. Zuerst hauchte er der Materie, nachher dem Menschen Licht ins Antlitz; fortwährend hauchet er es ins Angesicht der Erwählten. Der Dichter, der eine, sonst nicht die vorzüglichste, Secte zierte, sagt sehr schön: »Angenehm ist es, vom Ufer herab die erregten Fluthen zu schauen; angenehm vom Fenster des Schlosses die begonnene Schlacht, ihr wechselndes Glück zu bemerken; keine Wollust aber gleichet der, wenn auf hohem Gipfel der Wahrheit, (gewiß ein hoher, unersteiglicher Gipfel, wo die Luft immer hell und heiter ist,) man herab in das Thal voll Ungewitter, Dunkelheit und Irrthum, in dem die Menschen umher tappen, von oben schaut;" wenn dieses Schauen nur auch Mitleid, nicht schwülstiger Stolz begleitet. Das heißt der Himmel auf Erden, wenn unser Gemüth über den Polen der Wahrheit sich umher schwingt, in der Vorsehung ruhet und sich in Liebe beweget.

* * *

Um von der theologischen und philosophischen Wahrheit auf die Wahrheit oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geschäften zu kom-

men: so müssen selbst Die, die sie nicht ausüben, anerkennen, daß eine offene, ungeschminkte Art, Geschäfte zu behandeln, eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die Mischung des Falschen dabey das Bley sey, das den edlen Metallen zugesezet wird, um sie leichter schmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem Bauche kriechen, gehören jene biegsame, schiefe Bewegungen, nicht einher gehenden Menschen. Kein Laster ist, das einen Menschen so mit Schande bedecket, als Treulosigkeit und Falschheit. Daher Montaigne, wenn er untersucht, warum das Lügen für so schändlich und schmählich gehalten werde? scharfsinnig sagt, »daß, wenn man es recht nehme, so sage man von einem Menschen, den man Lügner nennet, zugleich, daß er frech gegen Gott, gegen Menschen feig sey." Denn ein Lügner insultirt Gott, indem er sich vor einem Menschen krümmet und beuget. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falschheit und Treulosigkeit sey, kann nicht besser als dadurch ausgedruckt werden, daß durch sie, als durch das letzte Geschrey, der Gerichtstag Gottes über das Menschengeschlecht werde herab gerufen werden; denn es ist geweissaget, daß bey seiner zweyten Ankunft Christus keine Treue finden werde auf Erden.

10.

Mandeville's Bienenfabel.

So frey das Feld seyn muß, das dem menschlichen Geiste in Erforschung jeder Wahrheit, (es betreffe diese die Gründe und Beschaffenheit oder den Umfang unserer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte,) gebühret; so frey er also auch in Erforschung der Werkzeuge, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters seyn muß, daß nirgends ein falscher Schein ihn blende oder zurück scheuche: so ist es mit der Freygeisterey des Herzens und der Sitten weit ein anders. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darf es weder aus den Wolken herab, noch aus dem Todtenreiche herauf hohlen. Die Stimme des Gewissens spricht jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst uncultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimaux und so genannt Wilde. Aufs Sittengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, so lange oder kurz sie währet. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetze schnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbiethet, um das Regelmaß zu zerbrechen, nach welchem Jene und Diese vollkommner werden könnten und soll-

ten, ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahre 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt, aus Dort gebürtig, in London wohnend, in Englischen Reimen die so genannte Bienenfabel, oder der summsende Korb *) heraus, die zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahre 1714 aber mit Anmerkungen durch das ganze Alphabeth hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und Armenschulen **), späterhin mit Gesprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthumes im Kriege u. s. dergestalt vermehrt wurde, daß ihre Französische Uebersetzung vier Bändchen füllet ***); des Autors freye Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet †). Wie

*) The grumbling Hive, or Knaves turn'd Honest.

**) The Fable of the Bees, or private Vices, publik Benefits, with an Essay etc. Lond. 1724. Edit. III.

***) La Fable des Abeilles, ou les Fripons devenus honnetes gens. Londr. 1721.

†) Free Thoughts on Religion, the Church and national Happiness. 1720. Man hat von ihnen auch eine Französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738 und eine frühere Deutsche 1726. Auch der zweyte Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s., ist leider und zwar unter dem betriegerischen Titel übersetzt worden: Anti-Shaftesburi, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt 1761.

mehrmahls, so ward auch hier aus einem verfehlten Spaß ein gräulicher Ernst gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehret.

Wahrscheinlich nähmlich hatte Mandeville in seinen ersten Blättern der »summsende Korb, oder ehrlich gewordene Schelme" zur Absicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der Einen Partey politisch nie recht ist, was die andere thut, die deßhalb den Staat so oft für verloren hält und über Regierung, Minister, Gang der Geschäfte murmelt und summset. Andern Theils wollte er wohl auch denen die Decke vom Gesichte spielen, die unter dem Scheine der Ehrbarkeit ehrlosen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privat-Vortheil suchen und betreiben, wie dieß in allen, besonders in Kaufmannsstaaten der Fall ist, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall seyn mußte. Kurzsichtigen Mißvergnügten also und honnetten Schelmen wollte Mandeville auf ein Mahl die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem gewiß ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nähmlich und wollen bey ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfassung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Summsens müde, macht sie alle honnett, und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo

ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

Dabey hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern nahmentlich und so frech in Schutz genommen, daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieses zum Wohle des Staates; »Laster," meinet er, »seyn die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf »denen die volle Traube des Staatsruhmes und »Staatsreichthumes prange." Elend-verschobene Fabel! Als Satyre zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wohl bedenken können, daß, obgleich der zarte und zusammen gesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherley Krankheiten allerdings ausgesetzt bleibt, deßhalb die Krankheit keine Gesundheit sey, noch minder, daß, um einen Menschen höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf ein Mahl einimpfen müsse; da dann Eine der andern entgegen wirke und die ganze Maschine im höchsten Flor sey. Kann man schlechter deraisonniren?

Schon die Nahmen »Schelmerey und Treue, Spitzbube und honnetter Mann" sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerey gebaut, aus Schelmen bestehend!

Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treue und Ehre ist jede Gesellschaft gebauet, von der kleinsten häuslichen, zur bürgerlichen, ja zur Gesammtgesellschaft des menschlichen Geschlechtes hinauf. Bannet Treue hinweg; wer würde nicht mißtrauisch gegen Jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm, oder — ein Menschenfeind und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich, ein Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest Knaves, ehrbare Schurken, gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch schon in ihrem Anblicke? Daß aber auf diese, und auf die Kunst, die sie treiben, das Wohl des Staates gebaut sey, ist eine Lästerung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur mußte Mandeville selbst unter das Thier erniedrigen; denn welche Thiergattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum, und als Gattung oder Geschlecht gegründet? Swift setzte den Yahoo's wenigstens seine ehrlichen Huynhms entgegen; Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoo's nur in verschiedenen Masken und Functionen. Er vernichtete jede Blüthe der Menschheit, indem er sie samenlos gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt, — welche teuflische Schöpfung! In England nannte man seine Behauptung a system of difformity, ein System der Mißform; aber auch dieser Nahme, der sich schon den Worten nach widerspricht, sagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen, wo nicht nur jede Stimme falsch spielet, sondern wo auf

dieses falsche Spiel jede Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet seyn soll? Eben so wenig kann eine Zusammensetzung von Mißformen, politisch und philosophisch, je ein System heißen. Eine fata Morgana ist es; ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben, daß man diesen Traum allgemein verabscheut, und sich gefreut haben werde, von ihm erwacht zu seyn. Nicht so ganz. Wahrhaft ehrliche Leute, Berkeley z. B., Young und andere, waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil sie Geistliche wären. Ja man las vielleicht Berkeley's Alciphron, Youngs Nachtgedanken und seinen nicht-fabelhaften Centaur deßhalb weniger, weil man sich an Sitten oder an Grundsätzen in Berkeley's kleinem Philosophen (minute philosopher), in Youngs Lorenzo und Centaur selbst erkannte. Die Gesellschaft der honest Knaves schloß im Stillen eine solche Verbrüderung, daß man endlich laut des Sinnes ward: »Eine Dosé Schelmerey (Knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (honest men) seyn nirgends brauchbar; ausschütten aber müsse man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe, an die er gebunden ist, und stehle, wo er stehlen kann; nur honnetter Weise. Deßhalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfnisse höher hinauf geschraubt, und Er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sey es, der dieß nicht merke, und der Leerkopf, der diesen Weg, zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht ein-

schlage." So lange man den Werth der Staaten bloß und allein auf Uebermacht und Reichthum, oder gar auf List und Betrug bauet, ist eine reinere Politik kaum denkbar. »Rein Metall taugt nicht zur Münze," sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogs-Regenten und des berühmten Missisippi-Handels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja, das ganze Jahrhundert hindurch hat man die zarten Sprößlinge, »Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste" u. s. so zärtlich gesäuget, daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrey ausbrachen: »keine honnêtes gens! fripons sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften." Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja wo wären sie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnisses, zu bedecken suchte, spricht man jetzt frey aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freylich Mandeville's Spruch erfüllet; die knaves wären honest men, die honest men, knaves worden, gleichgültig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber, nach Mandeville's Fabel, jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevor steht, sollte diesem Staate von knaves honest men ein anderes Schicksal obschweben? Daher viel-

leicht Hartley's Lehrsatz, der Verfassungen solcher Art ihre Auflösung drohet, »weil sie das Principium ihres Unterganges, gleich jenem Bilde des Propheten in sich selbst enthalten." Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest men turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, »die Ehre an sich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten ist," welche Ehre könnte ein ehrloser Staat verleihen und geben? Ja gar erschaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückseligen, der in ihm verflochten ist, glücklicher Weise nicht einmahl rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewissen Ständen nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe kostet, sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinaus zu setzen und es also Beweises bedarf, einen wahrhaft ehrlichen Mann da zu vermuthen, wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Nahmen Ehre führen; welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, so bald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerey als Grundsäule des Staates gedenket? Unglücklich also, wenn die wahre Ehre nirgends als daher zu empfangen stände.

Und woher ließe sich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigene und aller Guten, Honnetten, Edlen Bewußtseyn; sonst in der Welt niemand. Dieses Bewußt-

seyn ist noch nicht ausgestorben; die Republik Derer, die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen und Guten, je mehr sie sehen, daß die honest knaves überhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. »Sie werden seyn, wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft," sang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis.

Ehrlicher so wohl als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandeville's Fragen der Jude Pinto*). Selbst den feinsten Fehler unter groben Staatslastern, die Handels-Eifersucht, findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker, urtheilt er eben so ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor, und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur geforget. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talentes, jeder Neigung, ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollesten Wirksamkeit zu streben; denn Trägheit so wohl als Ty-

*) Traité de la circulation et du credit. Amsterd. 1771.

ranney verderben den Staat; sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienen-Republik dagegen, was ist sie? Ein Nest voll Spinnen, deren Eine die Andere auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Kranken-Hospital, ein Bedlam.

Fortsetzung.

»Wie aber? haben die Macchiavell und Montesquieu, die größten politischen Philosophen, ungefähr das nähmliche, was Mandeville, nur bestimmter und feiner gesaget? Lese man den Principe des Ersten; des Letzten Triebfeder der Monarchie *): »Ehre, nicht Tugend;" käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen lese man auch Macchiavells Discurse **), wo er von Treue und Ehre sprechen konnte, und sehe bey Montesquieu die Aufschrift seines Werkes an:

Prolem sine matre creatam ***)

so hat man die Antwort. Man kennet die Zeiten, in denen Montesquieu schrieb; er hielt sich also, beym Mangel der Tugend, an ihren Schein, die

*) Esprit de loix. L. III. IV.

**) Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio. T. III. der Opere di Macchiavelli 1732. in 4.

***) „Ein Kind, ohne Mutter erzeuget." Wer mag diese fehlende Mutter seyn?

Ehre, den er trefflich ausmahlet. Wie schwach aber diese Stütze der Monarchie sey, hat der Ausgang des Jahrhundertes fürchterlich und abscheulich erwiesen. Lasset uns den schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen Körper, die Tugend?

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laster; sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man sich in Aeußerung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend; nicht ihren Anschein, Versprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen das angenehmste, ja bey jeder belobten Sache einzig geltend? Bey Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli Virtuosi,) bey Charakter-Thaten ist es der Beyfall ähnlicher, d. i.: großer und guter Seelen. Das Lob der Unwissenden, der Taugenichtse und Schelme ist jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe steht der Ruhm; er fordert große Thaten, fortdauernd hohe Bestrebungen und Werke. So zählet er auch auf eine Menge, die ihren Beyfall zolle und gebe, sey es Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Wortes Gloriole, Rühmchen. Der Eitle, der nach kleinen Zwecken strebt, der Zwerg, der sich als Riese geberdet, der Selbstsüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein en-

ges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem »Scheinchen." Bald sind die Blätter des goldenen Löwenzahnes verwelket, und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den Gloriolen. Ueber dieß je höher und seltener die Krone des wahren Ruhmes ist, desto Wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen ist selbst Schmach; dagegen oft Ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhmes oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner, so viel sie wolle; trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend; sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die Wage der Zeit; sie sichtet. Trägt Ludwig der XIV. seine Lorbern noch? Ist er noch Salomon, eben so weise als fromm, so heldenmüthig, als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert und nur in Vergleich anderer ungleich schlechterer Helden flimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Strahlen bezeichnet wahre Tugend, d. i.: Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in Ihm.

Außer Lob und Ruhm gibt es Ehren, d. i.: Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drey ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch Würden; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Nahmen und Scheine nach gewürdet, der That

nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein, daß er durch seine Firmelung Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit sieget. Um so lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienste anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen; seine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen ein Nicht- oder ein Nichtsachtender versagen. Der Erste aus Leersinn und Zerstreuung, für welche Er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den Zweyten, den Nichtsachtenden, dem Nichts heilig und achtungswerth ist als Er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: Nil sacri in Te est, latro! wie jener Philosoph zum Halbgott Herkules sagte, als er ihn im Heiligthume erblickte.

Staat kommt von Stand und stehen her; ich wüßte nicht, wie er stehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus- und zum Scheine; so bald man sich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die Herren Staaten und Stände genugsam gezeigt, wie man ihnen begegne, und wie es mit ihnen daran sey. Tugend ist Tüchtig-

keit, Tauglichkeit und zwar zu einem edlen, guten Endzwecke, also Kraft und Seyn; wie kann diese der Schein ergänzen? Er gehet vorüber. Auch der Schein alter ehrwürdiger Geschlechter, verlebter National-Glanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt *), daß, falls sich unterm Volke ein unglücklicher honnete-homme fände, ein Monarch sich hüthen müsse, ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt, wohin dieses Ministère des fripons intermediaires führte. Wenn Mandeville erzählt, daß echte Christen keine wackere Kriegsmänner seyn können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwischen Heiden und Türken?

Entstehungen.

Eine Bienen-Parabel.

Junker von Mandeville ward mit zwey Geschwistern, ihm sehr ungleicher Art, erzogen. Er hatte das Unglück, Alles in der Natur schief anzusehen, und nach dem Sprichworte aus Allem Gift zu saugen; die Geschwister dagegen, einfältige Kin-

*) Esprit des loix. L. III. Chap. V.

der der Natur, sahen die Natur liebreich an; dadurch wurden sie angenehm und glücklich.

»Ich habe die Wirthschaft der Bienen belauscht,« sagte der Junker; »abscheuliche Thiere! Allesammt Diebe, gehen sie täglich auf Raub aus; wer sie darin stört, wird giftig verwundet. Ob sie gleich wissen, daß sie nur mit Verlust ihres Stachels stechen dürfen, stechen sie doch. Große Geschöpfe sollen sie unschuldiger Weise todt gebissen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfassung in ihrem Korbe. Funfzehn hundert Müßiggänger, die bloß dazu ernährt werden, daß sie sich mit der Königinn paaren! Und welche Königinn! So viele Buhler, die sie zur Liebe reitzen muß, vermuthlich weil sie wissen, daß ihnen nach genossener Gunst ein plötzlicher oder gewaltsamer Tod bevor steht, sie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem sie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heillose Brut!"

»Du siehest die Schöpfung wild an, Mandeville," sprach Maraldi, sein Miterzogener; »mir erscheint der Staat dieser kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blühet wie zuvor und behält genug süßen Saftes, sich und ihre Frucht zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig bekleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre kunstreichen Zellen bauen und glätten und wölben; wie haushälterisch gehen sie damit um! Und wie

regelmäßig sind diese Zellen! bewundernswürdig angepaßt jedem Zwecke, als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der summsende Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Zellen aufführen, glätten sie nicht, und die Mutter ihres ganzen Reiches, die Königinn, sie wohnt im Innersten ihres Pallastes, verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem gaukelnd, scherzend und aufmunternd, liebkosende Bienen sich wie einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsamkeit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie hierin Symbol und Muster."

»Muster insonderheit meinem Geschlechte," fuhr Hertha fort, »an früher Geschäftigkeit, an nützlichem Fleiße, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleims Fabel, »die Biene," lernte, sah ich sie für Reste jener goldenen Zeit an, da, wie die Dichter singen:

— Ströme flossen von Milch und Honig —

Eines lieblichen Dichters Wunsch:

O möcht' ich doch wie Ihr, geliebte Bienen, seyn *)!

war stets der Meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie so angenehm, als das Bild der frühen Geschäfterinn, der haushälterischen, ordnenden Biene."

*) Götz vermischte Gedichte. Th. 1. S. 3.

Maraldi. »Indessen sind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schwester, das Sicilianische Liedchen, Dimmi- dimmi *). Es hat in der Original-Sprache Sicilianischen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben sagte, sollte ich es nicht; und doch — Dir und der frühgeschäftigen Biene zu Liebe: (Singend zur Zither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica **):
Unni vai cussi matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

Trema ancora, ancora lucì
La ruggiada 'ntra li prati;
Duna accura, nun 'tarruci
L'ali d'oru dilicati.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni

*) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni *Meli*. T. I. p. 159.

**) Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,

Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s' affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai cussi matina?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l'ali; e 'un ti straccari
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ai sempri, chi sucari;

Lu conusci lu miu Amuri,
Nici mia di l'occhi beddi?
'Ntraddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch da schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilts? wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders?
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Rice?
Rice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

'Ntra lu labru culuritu
Di lu caru Amatu Beni
C' è lu meli, chiu esquisitu,
Suca, sucala, ca veni.

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes, als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen, als den Irdischen ähnlich.

* * *

Flora Melitta.

»Ich bin eine Peri *),« sprach sie, »die unter Blüthen wohnet, und erscheine, euch das Geheimniß des Bienenstaates zu erklären.

Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schwestern und ich uns wollüstig auf ihren Blättern. Auf! sprachen wir zu einander, lasset uns die mancherley Blumengeschlechter mit der himmlischen Aura beseelen und es werden lebendige Wesen! Gesagt, geschehen! Ich Flora-Melitta bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildete ich sie, mit dem sie sich daher noch gern bekleidet; aber in Ordnung und Geschlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward Königinn, der im Bienenreiche wie in der Blu-

Auf der schön gefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

*) Peri's; freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer.

me Alles dienet, zu dem Alles wirket. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amte verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächses. So flog, ein summsender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher, und sucht als Biene ihren Ursprung wieder. Sahet ihr nie diese kleinen Geschöpfe blüthen- und traubenförmig an einander hangen? Auch in ihrem wirksamen Leben sind alle nur Eins, zertheilte Organe Eines Gewächses, in dem Alles sich auf einander bezog, blüthenartig. Unverdrossen üben sie also, jede Ordnung ihr Geschäft, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen, und verwelken; Ein Ganzes, (schauet her!) wie diese Sonnenwende."

Sie sprach es und verschwand. Ein Schwarm von Bienen summsete ihrer Schöpferinn nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

* * *

In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. »Ach," sprach Hertha, »wenn eine andere gütige Peri mir die Geschichte dieses Seelchens, wie Melitta den Ursprung des Bienenreiches, erklärte!" Und eine zweyte, kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen. —

* * *

Flora-Psyche.

Dem Körper nach Blüthe; dem Geiste nach Seele. »Sehet,« sprach sie, »wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, so ich in Successionen. Die unansehnliche Wurzel des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende Raupe; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnet sie sich ein zum Keime einer lebenden Blüthe, die (schauet umher!) dort flieget. Sie saugt, fruchtet und verwelkt, fröhlich. Aus tausenderley Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Daseyn, in drey Zustände vertheilt, ist Ein Daseyn, nachfolgend auf einander berechnet.«

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttinn, als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte sangen:

Seele der Natur, Psyche-Flora,
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung deine Kunst.

»Wünschest du dir nicht auch, Mandeville,« sprach Hertha gutmüthig, »die Erklärung eines Geschlechtes von einer Peri?« »Etwa die Erklärung der Fledermäuse,« antwortete er, »aber von einer Neri *).«

* * *

*) Bösartige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peri's.

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

»Ich komme dir den Ursprung des Geschlechtes zu erklären, das du so lieb hast; denn du gehörst zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus, und erbath sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Strahl der Sonne und ihr mir feindliches Licht. Statt dessen gab ich meinem Geschöpfe Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwey Gattungen, ein Erde- und Luftgeschlecht mit einander."

»Auch die Lüsternheit nach dem Blute der Schlafenden versagtest du deinen Vampyrs nicht, fiel Mandeville ein. Thieren und Menschen stellen sie nach; sie los zu reißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören, ist tödlich. Treffliche Geschöpfe!"

»Es sind deine honest men turn'd knaves," sprach die Vampyre, (ihre schwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen.) »Entsaugen deine honnetten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? sie los zu reißen, sie in ihrem lichtscheuen Geschäfte auch nur zu stören, ist gefährlich." Sie schlug ihn mit

ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

11.

Freymäurer.

In den letzten zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhundertes breitete sich von England her allgemach und im Stillen eine Gesellschaft über Europa aus, die sich die Gesellschaft der Freymäurer nannte; bald darauf *) erschien mit Unterschrift lebender Männer ein Constitutions-Buch derselben, das ihre Geschichte bis zum Großmeister Salomo und Nimrod, ja bis zur Schöpfung der Welt hinauf führte. Man wunderte sich und lachte; Swift spottete über ihre bekannt gewordenen Zeichen. Andere grübelten über das Geheimniß der Gesellschaft und suchten Licht; noch andere vermutheten viel Arges dahinten. Die Brüderschaft indessen schritt im Stillen fort; in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, in Italien, den nordischen Reichen, und wo nicht sonst? entstanden Logen, (mit welchem Nahmen sie ihre Versammlungen nennen;) sie machten Aufsehen, wurden beobachtet und — hier und da verfolget. Wiewohl sie nun öffentlich und vielfach erklärten, daß ihre Verbindung mit Religion und Politik nichts zu schaffen habe,

*) Anderson's Constitutions-Buch der Freymäurer. Die erste Ausgabe war, wie mich dünkt, 1738.

daß von Gegenständen dieser Art in der Gesellschaft zu reden oder zu unterhandeln den Gesetzen ihrer Constitution zuwider sey, auch die hin und wieder bekannt gewordenen Gebräuche und Symbole keine Beziehung dahin zu haben schienen, so dauerte bey Staats- und Religions-Eiferern der Verdacht doch fort, so daß man ihnen am Ende des Jahrhundertes höchst lächerlicher Weise sogar die Französische Revolution beymessen wollte. Wogegen sich die Gesellschaft, nach wie vor, minder durch Protestation und Zank als durch ein stilles Bewußtseyn schützte. Wie lange sie vorher da gewesen? scheint eine müßige Frage.

Statt dessen fragt die Welt: »was hat die Gesellschaft gewirket? Wozu ist sie da? Was gibt sie sich für Zwecke? was gebraucht sie dazu für Mittel?" Das Symbol ihres Salomonischen Tempelbaues ist so schön; die Symbole ihrer Werkzeuge zu solchem Bau, Bleygewicht, Winkelmaß, Zirkel u. s., scheinen der Sache angemessen; das Bild ihrer Verbrüderung, ein »fest geschlossenes Viereck, das von Ost gen West, von Nord gen Süd, von der Erde zum Himmel, von der Oberfläche des Erdbodens bis zu dessen Mittelpunct reicht," ist so groß, die Eintheilung der Arbeiten »von Morgen zum Abend mit Ordnung und Ruhe, mit Fleiß und Lohn," die Säulen Muth und Stärke versprechen so viel, daß man zu wissen wünscht, was hinter diesen Symbolen sey, woran diese rüstige Verbrüderung seit dem gearbeitet und

was sie zu Stande gebracht habe? Lessing legte ihr eine so große, so feine Absicht unter *). —

Nachfolgende Gespräche, die keine Ansprüche auf Lessings dialogische Grazie zu machen scheinen, sind dem Herausgeber der Adrastea zugekommen, und da er über die vorgelegte Frage keine Antwort zu geben weiß, so antwortete statt seiner eine zweyte.

Fama fraternitatis **)

oder

über den Zweck der Freymäurerey, wie sie von außen erscheint.

Faust, Horst, Linda.

Faust. Wenn man von nichts andern zu reden weiß, spricht man von der Freymäurerey oder von Geistern, laß uns also, Horst, auch davon sprechen. Die Freymäurer eilen zu ihren Logen. Es ist heute ihr St. Johannis-Fest.

Linda. So lebt wohl, Freunde. Mein Geschlecht gehört zu diesen Geheimnissen nicht.

Horst. Wir beyde auch nicht, Linda. Du kannst sicher bleiben und zuhören, wie Du einem Mährchen zuhöreſt.

*) Ernst und Falk, Gespräche für Freymäurer.

**) Die erste Fama fraternitatis, wahrscheinlich von Joh. Valent. Andreä, kam im Jahre 1616 heraus; sie betraf eine ganz andere, die Rosenkreuzer-Gesellschaft.

Faust. Auch mitsprechen und sagen, wie dir das Mährchen gefällt. Zur Vertheidigung der Gesellschaft habe ich manches gelesen, das mich indessen doch nicht ganz befriedigt. Siehe das Constitutions-Buch, das mit dreister Stirn die Geschichte der Verbrüderung oder des Ordens, wie er sich nannte, bis zum Großmeister Nimrod, bis zu Seths Säulen hinauf führt. Wer kann so etwas dulden?

Horst. Es ist die Geschichte der Baukunst, Faust, insonderheit der Baukunst in England, wie Jacob Anderson sie schreiben konnte; nichts weiter. Horaz Walpole hätte sie freylich anders geschrieben.

Faust. Christoph Wren auch; aber eben deßwegen. Zwey so verschiedene Dinge mit einander zu vermengen, als ob sie Eins und Dasselbe wären, das Blendwerk ist zu massiv. So scherzen mit dem Publicum, d. i.: mit der gesammten vernünftigen Welt, nur gemeine Mäurer.

Horst. Das Buch ist in England, zu Vertheidigung einer Zunft, wer weiß unter welchen politischen Umständen geschrieben. —

Faust. Und die Deutschen Logen nehmen es an? Und bekennen sich zu dem grotesken Quid pro quo, fortwährend? —

Horst. Vielleicht weil es Züge der wahren Geschichte ihrer Gesellschaft enthält, die mit jener fremden verwebt sind. Ich mag in Sachen so ungewisser Art nie zu strenge urtheilen.

Faust. Und die Züge sondert niemand? Wahrheit und Lüge, Schein und Seyn niemand? Die Gesellschaft läßt einen Schimpf auf sich, der sie in den Augen der Welt entweder als Blödsinnige oder als Täuschende darstellt! Wer tritt gern in solchem Verdachte auf? und wenn ers zu seiner Zeit thun mußte, welcher honnette Mann sucht nicht die erste, beste Gelegenheit, das falsche Licht zu zerstreuen und sich auch nur vom Verdachte eines maskirten Truges los zu sagen? Aus öffentlich geführten Streitigkeiten weißt Du, Horst, zu welchen elenden Hypothesen diese Maske Gelegenheit gegeben und mit wie schlechten Schriften die Welt durch diese Irreleitung überschwemmt worden. Zu den Aegyptischen, Griechischen, gar Hebräischen, Persischen, Indischen Geheimnissen, zu den Druiden selbst hat man seine Zuflucht genommen, und sie zur Freymäurerey gemacht, so wie man denn auch die guten Mäurer zu Essenern und Gnostikern, zu Manichäern, Pelagianern, zu Jesuiten sogar zu machen sich nicht entblödet hat. Die Welt ist satt dieser Verdrehungen alter und voriger Zeiten; und wer ist daran Schuld, als die Gesellschaft selbst mit ihrer räthselhaften Geschichte?

Horst. Wer liefet solche Schriften?

Faust. Eine Menge. Bedenke, daß es Tausende der Gesellschaft gibt, die lesen, die von ihrem Ursprunge unterrichtet seyn wollen und gewiß nicht Kritik genug haben, den Geist voriger und entfernter Zeiten zu prüfen. Bedenke, daß es Brüder Redner gibt, denen alles Recht ist, was von

Geheimnissen und Symbolen vorspiegelnd gesagt wird. Bedenke, daß Truggeschichten der Art nicht etwa nur im Drucke, daß sie als hohe Offenbarungen und Aufschlüsse unsinnig theuer im Dunkeln umher gehen, dem Verstande der Gesellschaft Hohn sprechen und die wahre Geschichte verderben —

Horst. Wer kann gegen alle Lügen?

Faust. Gegen alle niemand; gegen Die aber, die man selbst veranlaßt hat, Jeder der Gesellschaft, der das Bessere weiß. Niemand muß zu einer Verbrüderung gehören wollen, die hinter einem solchen Schirme der Unwahrheit steckt, ja die mit ihm als mit ihrem Geburts- und Ahnenschilde hervor trat.

Horst. Wenn man damit aber den wahren Ursprung verhehlen wollte?

Faust. Ist Verhehlen und Betriegen Einerley? Sage man, so viel man zu sagen gut findet; nur nichts Falsches. Wer kann und darf für seine Ahnen stehen? Sind Wir die Ahnen? Die ganze bürgerliche, ja jede Geschichte geht aus barbarischen Zeiten hervor; wer kann, wer darf können für diese untergegangenen Zeiten? Wir freuen uns, daß sie untergegangen sind; Ehre macht es uns, wenn wir zu ihrem Untergange beytrugen und etwas Besseres wurden. Wären, wie die Sage geht, die Freymäurer denn auch zuerst wirkliche Mäurer gewesen, was schadete es ihnen?

Linda. Gegentheils müßte es eine interessante Geschichte geben, wie sie sich zu einer so ausgezeichneten, durch alle Länder verbreiteten Ge-

sellschaft empor geschwungen haben. Ich wäre neugierig, eine solche Geschichte zu lesen und von außen wenigstens das Schloß der Geheimnisse zu schauen, zu dessen Innerem ich nicht gelangen kann. Es wäre mir lieber. als manche geheime Burg unserer neuen Romane.

Faust. Lessing, in der Zueignung seines Ernst und Falk, sagt: »Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst."

Horst. Mir soll es lieb seyn, wenn sich ein Bruder fände, der der Gesellschaft diesen Dienst leistete.

Faust. Ein ehrliebender, redlicher Bruder, dabey ein genauer, ein kritischer Kenner der Geschichte. Ihn schmerze das Irrsaal der Menge und der auf seine Gesellschaft geworfene Schimpf des Truges und des Betruges. Lessing und andere stehen da, räthseln über die Geschichte der Maconey; und die Gesellschaft schweiget. Sind Männer wie Lessing denn keiner Antwort, keiner Berichtigung werth? zumahl da, wie ich glaube, das Geheimniß der Gesellschaft längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familien-Geheimniß ist —

Linda. Ihr Geheimniß längst bekannt? Du machst mich aufmerksam, Faust.

Horst. Mich nicht minder.

Faust. Es ist, wie Lessing sagt, ein Geheimniß, das sich nicht aussprechen läßt, das auch nicht ausgesprochen seyn will, das aber die Gesellschaft selbst bezeuget.

Horst. Entweder Du bist selbst ein Freymäurer, Faust, oder — Hast Du etwa einen Zipfel von deines Vorfahren Mantel?

Faust. Den Ihr Beyde habet, wenn Ihr aufmerken wollet auf das, was Jedermann bekannt ist, was auch Ihr sehet und höret. Sagen die Freymäurer nicht selbst, daß sie mit Religion und Politik nichts zu schaffen haben? Nun dann! Von geistigen Zwecken, die man einer solchen Gesellschaft immer doch zutrauen muß, wenn sie nicht bloß zu Gastereyen oder zu Kindereyen zusammen kommen soll, von geistigen Zwecken was bleibt ihr übrig?

Linda. Darauf wäre die Antwort nicht schwer: reinmenschliche Beziehungen und Pflichten. So bald sie in die Religion oder Politik einschlagen, gehörten sie der Kirche oder dem Staate und wären nicht mehr Freymäurerpflichten.

Faust. Linda, wenn ich ein Mäurer wäre, reichte ich dir die Handschuhe. Religiöse und bürgerliche oder Staatsbeziehungen rein ab- und ausgeschlossen, was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen, was bleibt einer bauenden Gesellschaft übrig, als der Bau der Menschheit? Ein großes Werk, ein schönes Unternehmen! Alle bloß bürgerliche Zwecke engen den Gesichtskreis, wie Lessing vortrefflich gezeigt hat; von ihnen rein abstrahirend steht man auf einem freyen und großen Felde. Vielleicht nennen sie sich darum Freymäurer.

Linda. Ein schönes Unternehmen! Alle Anliegen der Menschheit können, dürfen sich an dieses

unsichtbare Institut wenden; es denkt, es sorgt für sie. Es hilft, wo es helfen kann, und man ist niemanden Dank schuldig. Aus einer Wolke gleichsam kam die helfende Hand, und zog, ehe man sie gewahr ward, sich wieder zurück in die Wolke. Ich erinnere mich eines Romans, da ein hülfreicher Mönch so erschien; fast allgegenwärtig war er bey jeder Verlegenheit da, blickte, den Knoten lösend, hinein, und verschwand wieder. Je fester sich der Knoten schürzte, desto pochender wünschte mein Herz: »ach, daß doch bald der Mönch käme! Wo mag er jetzt seyn? Warum ist er nicht schon da?" Bey kleinen Verlegenheiten meines Lebens habe ich mir zuweilen auch den Einblick des Mönchs gewünschet; dann gab mir selbst das Andenken an ihn Entschluß und Hülfe. Es ist angenehm, sich eine geschlossene, das Wohl der Menschheit berathende, im Stillen wirkende Männergesellschaft zu denken, denen ihr Werk gewisser Maßen selbst ein Geheimniß seyn muß, daran sie wie an einem endlosen Plane arbeiten.

Faust. Du siehest, Linda, warum dein Geschlecht von diesem berathenden und helfenden Bunde ausgeschlossen seyn darf und seyn muß. Zuerst, weil Ihr einer solchen Sonderung menschlicher und bürgerlicher, Kirchen- und Staatspflichten nicht bedürfet. Männer gehören dem Staate; ihrem Berufe und Stande, ihrer bürgerlichen Pflicht und Lebensart sind sie mit so viel Banden und Rücksichten, in denen sich Blick und Herz verengt, umflochten, daß ihnen eine kleine Losschüttelung dieser Bande,

eine Erweiterung des Gesichtskreises über ihre enge Berufssphäre unentbehrlich, mithin Erhohlung und Wohlthat wird. »Hier sind wir, (mögen sie sich einander zusingen oder zusprechen,) die tägliche Lebensfesseln abgelegt, Menschen.“ Sie suchen also ein Paradies, das Dein Geschlecht immer besitzt und nie verlieren darf, Linda; das jede Edle Deines Geschlechtes als ihr Kleinod bewahret. In der bürgerlichen Gesellschaft seyd Ihr, glücklicher Weise, nichts; Ihr bedürft immer einen Vormund. In der menschlichen hat Euch die Natur ihre liebsten Keime, ihre schönsten Schätze anvertraut; Ihr seyd Kind, Jungfrau, dann werdet Ihr Ehegenossen, die dem außer dem Hause von Sorgen gedrückten, von Geschäften zerstreueten Mann im Hause ein Paradies, stille Einkehr in sich, Genuß seiner Selbst und der Seinigen erschaffen sollen. Im Hause seyd Ihr dem Mann, was in jenem Romane der Mönch war; dafür muß Er für sich und Euch die Lasten des bürgerlichen Lebens tragen. Als Erzieherinnen der Menschheit lebt ihr fortwährend im Paradiese, indeß der Mann außer demselben unter Dornen und Disteln den Acker bauet. Ihr erzieht Eure Kinder, Pflanzen, Blüthen, Sprossen für die Nachwelt; das Geschäft erfordert Mühe, geht lange fort, lohnet sich aber reichlich; mit ihm ist euer Beruf schön umgränzet. Der Mann —

Linda. Der Mann bedarf eines Aufschwunges, und wir gönnen ihm solchen gern. Er muß sich zuweilen erweitern und erheben, daß er, Mann mit Männern lebe; sonst wird er, bey aller Mühe

und Liebe, selbst uns alltäglich. Verübelt mirs nicht, Freunde, Euer Geschlecht begränzt oder, wie man sagt, bornirt sich zu bald, und erschwert sich seine Fesseln. Oft sinket ihr unter ihrem leisen, aber fortwährenden Drucke nieder und veraltet. Veraltet vor der Zeit unter Gewohnheiten, die ihr nicht ändern wollet oder dürfet; nicht dürfet, weil ihr sie nicht ändern wollet. Vorurtheile umschlingen uns vielleicht leichter als Euch; aber an Euch sind sie drückender und fester. Mit unserer mehreren Elasticität und Seelenfreyheit sind wir geborne Freymäurerinnen am reinen Bau und Fortbau der Menschheit. Welchen großen und schönen Gedanken hatte Sokrates, den ihm Aspasia nicht eingab?

Faust. Halt, Linda! Und doch gehört Ihr bey Euren großen Gedanken und Imaginationen doch nicht in dieses geschlossene Viereck des Berathens und Wirkens. Läuft nicht die Fantasie oft mit Euch fort? Ist nicht der gute Trieb bey Euch immer voran? Ihr seyd zu thätig, zu barmherzig; der Augenblick übernimmt Euch. Auf ein Mahl würdet Ihr der gesammten Menschheit helfen wollen und alles verderben. Schon deßhalb gehört Ihr nicht in jenes stillberathende, leidenschaftlos wirkende Viereck della Crusca.

Linda. Was heißt das?

Faust. Es gab eine Akademie in Italien, die sich so nannte; das Sieb war ihr Sinnbild. Sie sichtete aber nur Worte; diese Gesellschaft, hoffe ich, sichtet Unternehmungen, Thaten.

Linda. Im Dunkeln, bey stiller Nacht? Daß sie nur nicht unthätig zu lange sichte!

Faust. Bey Licht, hoffe ich, und bey hellem Lichte. Was bürgerliche Gesetze allein thun können und thun müssen, sind die Kleyen im Siebe, die sie andern läßt; aber wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren, als rath- und thatvoller Hülf- und Schutzgeister ein —

Linda. Und mich dünket, ihre Arme langen weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jünglinge, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rath und That fortgeholfen, der ihnen sein Glück danket.

Faust. Und doch, Linda, wäre es ein großer Mangel der Gesellschaft, wenn sich ihre Glieder nur unter einander forthülfen. Sie würde damit eine Art Judenthum, ein Staat im Staate. Vielmehr wünschte ich, daß diese Unsichtbaren, wie bedürfnißlose Geister, sich selbst vergessend, nach außen wirkten. Diese Parteylosigkeit machte die Gesellschaft zu einem Areopag des Verdienstes, der Sitten und der Talente. Träte sie jedem Edelwollenden, auch außer ihrem Viereck, unsichtbar zur Seite, und unterstützte und belohnte ihn, weckte den Schlummernden, richtete den Gesunkenen auf; wie manches würde für die Zukunft still vorbereitet,

was jetzt noch nicht gethan werden kann, was aber gewiß geschehen wird und geschehen muß! Deßhalb habe ich es gern, wenn ich höre, daß die Gesellschaft talentvolle, rüstige Jünglinge, durch Stand, Rang, Güter, vorzüglich aber durch thätige Klugheit und Erfahrenheit viel vermögende Männer wählet. Jene, hoffe ich, bildet sie aus; denn sie führet ja die sichersten Werkzeuge der Richtigkeit als Symbole; diese braucht sie mit der Macht einer Gesellschaft in vervielfachter Kraft.

Linda. Allerdings vermag eine Gesellschaft tausendfach mehr, als zerstreute Einzelne, auch bey der edelsten Wirksamkeit zu thun vermögen. Diese verlieren sich, wie der getheilte Rhein, zuletzt im Sande; oder sie singen, wie die klagende Nachtigall, einsam.

Faust. Jene unterstützen einander und durch sich andere; sie wirken nicht nur durch vereinte, sondern auch mit Fortwirken in die Ferne des Raumes und der Zeiten durch eine beschleunigte, vermehrte Kraft. Eine Gesellschaft ist unsterblich; sie denkt und wirket für die Nachwelt, der sie ihre Bemühungen zum Erbtheile überläßt; ein Erbtheil zum Vermehren, ein Anfang zum Vollenden. Wundern wir uns noch, Linda, daß die Gesellschaft sich unter ein Geheimniß verberge?

Linda. Das Geheimniß spricht sich selbst aus, stillschweigend; anders muß es sich nicht aussprechen wollen. Wer wird hervor treten und sagen: »Ich bin ein Vorsorger, ein Pfleger der Menschheit." Höchstens wird er sagen: »ich wünsche es zu seyn, ich

strebe darnach, es zu werden." Und da sagt mein Klopstock: »ein Mann sagt nicht, was er thun will, noch weniger was er gethan hat; er thut und schweiget."

Faust. Das bescheidene: »Ich bin ein Mensch; nichts Menschliches ist mir fremde" wäre also der Spruch der Gesellschaft.

Linda. Dem ich, ausgeschlossen von ihr, meinen Spruch beyfüge, den Spruch der Dido:

Leidenden beyzustehen, das lehrten mich eigene Leiden.

Faust. Und das Symbol der Gesellschaft wäre mit Recht ein nie vollendeter Salomonischer Bau; seine beyden Säulen heißen Weisheit und Stärke.

Linda. Und das Sinnbild der Verbrüderung wäre mit Recht ein geschlossenes Männerviereck, in das kein Weib tauget.

Faust. Und es wäre nichts Anmaßliches in dem Ausdrucke: »das Viereck erstrecket sich von Ost zu West, von Nord zu Süd, von der Erde zum Himmel, von da bis zum Mittelpuncte der Erde."

Linda. Wenigstens in der Hoffnung.

Faust. Und das Geschäft der Freymäurer hieße mit Recht Arbeit; vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, unter Aufsicht, mit Vertheilung der Arbeit unter die Arbeiter, mit Ordnung —

Linda. Und mit Lohn, in der stillesten Kammer, der eigenen Brust.

Faust. Ist mir Recht, so nennen sie es, die mittlere Kammer, das Heilige Salomonis.

Horst. Lange habe ich Eurem schönen Traume zugehöret. Woher weißt Du denn, Faust, daß dem Allem so sey? Du bist ja kein Freymäurer.

Faust. Um das Geheimniß der Mäurerey zu wissen, sagt Lessing, braucht man nicht aufgenommen zu seyn. Selbst aus Schriften von ihnen oder über sie geschrieben, kenne ich es weniger, als aus den Gesinnungen und Thaten mehrerer Glieder, die ich kannte. Und, nochmahls gefragt: was gäbe es, Religion und Politik ausgeschlossen, für ein anderes, der Gesellschaft würdiges Geschäft, als eben mit reinem Ausschlusse jener Beziehungen das Beste der Menschheit für jetzt und die kommenden Zeiten?

Horst. Wie aber? wenn sie von der Oekonomie, von Künsten, oder ich weiß nicht, wovon sonst sprächen? Zum Danke für eure guten Wünsche will ich euch eine Stelle aus dem Aufsatze Eines ihrer berühmtesten Großmeister, Christoph Wren, vorlesen:

Was ehemahls die Freymäurer gethan, als sie noch wirkliche Mäurer waren *).

»Was wir Gothisch nennen, sollte eigentlich die Saracenische, durch die Christen verbesserte Baukunst genannt werden, die

*) Sammlung von Lebensbeschreibungen, größten Theils aus der Britannischen Biographie mit Semlers Vorrede. Th. X. S. 489. Lebensbeschreibung des Christoph Wren. Note X.

sich, zuerst in den Morgenländern, nach dem Verfalle des Griechischen Reiches, durch den ungeheuren Fortgang dieses Volkes, das der Lehre Muhammeds folgte, anfing. Dieses Volk bauete aus Religions-Eifer Moscheen, Caravansera's und Grabmähler, wo überall sie sich ausbreiteten. Sie bedienten sich hierzu der runden Gestalt, weil sie die christliche Figur eines Kreuzes, oder die alte Griechische Art, die sie für abgöttisch hielten, nicht nachahmen wollten; daher war auch alle Bildhauerey bey ihnen verbothen. In allen ihren eroberten Städten baueten sie sogleich Moscheen auf. Die großen Marmorbrüche, woraus die überwundenen Städte in Syrien, Aegypten und in allen Morgenländern ihre Säulen, Architrave und großen Steine genommen hatten, waren jetzt verlassen; die Saracenen mußten daher die Materialien nehmen, wie sie ihnen jedes Land anboth; es mochten nun Marmor oder Quadersteine seyn. Sie hielten Säulen und die Zierathen an ihnen für ungeschickt, dagegen richteten sie, weil sie sich bey den Moscheen gern der runden Gestalt bedienten, bey einigen mit vieler Annehmlichkeit, Kuppeln auf."

»Der heilige Krieg gab den Christen, welche in die Länder der Saracenen kamen, einen Begriff von ihren Gebäuden, welche sie nachher in den Abendländern nachahmten. Nur sie verfeinerten sie, als sie häufiger Kirchen erbauten, täglich. Die Italiäner, unter welchen doch einige Griechische Flüchtlinge waren, und nebst ihnen die Franzosen, Deutschen und Flamländer, die eine Brüderschaft

unter sich aufgerichtet hatten, wirkten päpstliche Bullen zu ihrer Aufmunterung und besondere Freyheitsbriefe aus. Sie nannten sich Freymäurer, und schweiften von einer Nation zur andern, so wie sie Kirchen zu bauen fanden. Ihre Regierung *) war ordentlich; wo sie sich wegen eines Baues, (wozu die Frömmigkeit der Völker häufige Gelegenheit gab,) niederließen, schlugen sie auf Hügeln ein Lager auf. Ihre Regierung führte ein Oberaufseher, und allemahl der zehnte Mann wurde ein Oberaufseher **) genannt, der neun unter sich hatte. Die benachbarten Edelleute gaben ihnen aus Barmherzigkeit oder aus Bewegungen der Buße Materialien und Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkunden die genauen Rechnungen der Unkosten einiger unserer Kathedral-Kirchen von 400 Jahren her gesehen haben, müssen ihre Einrichtung sehr schätzen und sich verwundern, wie geschwind sie so hohe Gebäude aufgeführet haben. In der That, die größte Höhe hielten sie für die größte Pracht. Man brauchte wenig Maschinen; sie trugen, was ein Mensch auf einer Leiter oder auf seinen Rücken fortbringen kann, von Gerüste zu Gerüste, ob sie gleich auch zuweilen Rollen und Räder hatten. Da sie von den Zierathen oben an den Säulen keine Liebhaber waren, so war es ihnen leicht, in einer großen Höhe Stein auf Stein zu setzen; daher bestehet die Pracht ihrer Gebäude in Zinnen und Thürmen. Sie bedien-

*) Vielleicht Verfassung, Einrichtung.

**) Vielleicht Aufseher. Die Stelle scheinet ungenau übersetzt.

ten sich scharf gespitzter Bogen, welche sich mit wenigem Centro erhoben. Dieß erforderte leichtere Bindesteine und weniger Falzung; und doch trugen sie eine andere Reihe von doppelten Bogen, die von dem Bindestein sich erhoben. Indem sie nun damit abwechselten, so richteten sie ungeheure Gebäude auf, als z. B. die Thürme zu Wien, Straßburg und viele andere. Der Bau erforderte weniger Materialien, und die Arbeit wurde größten Theils mit flachen Formen gemacht, worin die Aufseher leicht 100 Leute unterrichten konnten. Man muß gestehen, diese Bauart schickte sich für die nördlichen Länder; Werke von gleicher Höhe und Pracht, die auf Römische Art aufgeführet werden sollten, würden weit mehr kosten, als wenn man sich der Gothischen Methode bediente."

Das ist nun etwas für Dich, Faust. Nun suche die Freyheitsbriefe und päpstliche Bullen auf, die sich diese Brüderschaft der Freymäurer erwarb; in ganz Norden sind wir ihr so viele prächtig ungeheure Gebäude, die man nicht genug anstaunen und bewundern kann, kurz Freymäurern sind wir die schönste Gothische Baukunst schuldig.

Faust. Wenn nur nicht wieder ein Quid pro quo, Kalk oder Staub in die Augen!

Linda. Die Zeiten Gothischer Kirchen sind vorüber; der unsichtbare Bau in Salomons Hallen am Tempel der Menschheit gefällt mir mehr.

Faust. Du hast mich heraus gefordert, Horst. Wenn ich von Christoph Wrens Brüderschaft

der Freymäurer auf den Bergen mehr als jetzt weiß, sprechen wir darüber weiter. Du bist auch dabey, Linda?

Linda. Ich kannte ein wißbegieriges Kind, das im Garten Blumen aus der Erde zog, um an der Wurzel zu sehen, warum sie so schön blühten. Seyd Ihr nicht solche Kinder? — »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?" sprach unser Meister. Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt; möge sie entstanden seyn, wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprunges zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchem wir sie wünschen; ist sie das, wornach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie, über allen Unterschied der Stände, über jeden Sectengeist erhoben, den freyen Seelen, die zu ihr gehören, die goldene Zeit zurück, die in unser Aller Herzen lebet. Kommt herab in den Garten, Freunde, der Abend ist schön.

Salomo's Siegelring.

Eine Fortsetzung des vorigen Gesprächs.

Faust. Horst.

Faust. Bey meinem lebhaften Gespräche mit Linda hieltest Du dich, Horst, so schweigend!

Horst. Weil ich euch, fast vom Anfange der Unterredung an, auf einem Nebenwege sah, auf dem die Rosse der Fantasie und der Empfindung mit euch munter davon flogen. Sage mir, Faust: Werke der Wohlthätigkeit, menschenfreundliche Bemühungen und Entwürfe, wenn man sie auch edel verschweigt und aus Klugheit oft sogar verheimlichen muß; verpönt man, wie bey dieser Gesellschaft geschieht, die kleinste Entdeckung derselben so entsetzlich? Ein heiliges Feuer brennt auf dem Altar, und rings umstehen nackte Schwerter? — Du wirst mir sagen, die Entdeckung nicht dieser Werke und Anschläge, sondern der Zeichen und Merkmahle der Gesellschaft sind verpönt; aber nicht so. Alles, was in ihr geschieht, soll ein Geheimniß seyn; und wenn das, was in ihr und durch die Gesellschaft geschieht, keiner Verheimlichung bedarf, wozu der Eidschwur? Also, siehst du, ist noch etwas Anderes dahinter, worauf Ihr bey Eurem edlen Eifer fürs Höchste und Beste der Menschheit nicht trafet, wozu sich aber die Brüderschaft selbst bekennet —

Faust. Und dieß wäre?

Horst. A mystery, ein Kunstgeheimniß. Lies diesen alten Katechismus der Freymäurer *). Freylich wird über den Aufgenommenen gebethet, »daß, wie er seine Hand ausstreckt zum heiligen Wort, er sie auch ausstrecken möge dem Bruder zu helfen, (merke dir wohl, nur dem Bruder! und zwar) ohne seinen und seiner Familie

*) Jachin and Boaz. Lond. 1769. p. 13.

Nachtheil *).“ Freylich wird ihm gewünscht, daß er in allen Tugenden von Stufe zu Stufe steige, und die Mäurerey auf der ganzen Erde gesegnet sey **); mithin soll und darf es keinen unmoralischen Freymäurer nach den Gesetzen der Stiftung geben; das aber wirst und mußt Du mir einräumen, daß Nahmen, Grade, Symbole, Zeichen, Lieder, und was man überhaupt vom Ritual der Gesellschaft weiß, die Sprache der Kunst führen.

Faust. Dahinter etwas Anderes verbergend.

Horst. Wenn Du so abbrichst und unterschiebst, so kommen wir nicht weiter. Eben dieses Andere suchen wir ja. Sieh also erst die Tapete an, hinter der es stecken soll; sie ist ein mit Symbolen der Kunst bezeichneter Vorhang. Nicht nur die Allegorie des Salomonischen Tempels, die Säulen Jachin und Boas, die Nahmen Thubalkain, Jabal, Jubal, als Erfinder der Künste weisen darauf, sondern preiset ihr Gesang nicht Alle —

— who have enrich'd *the Art*
From Jabal down to Aberdoor ***)
And let *each Brother* bear a Part.

*) That he may also put forth his hand to serve a *Brother*, but not to hurt himfelf or his Family.

**) That Masonry may be blessed through ou the world.

***) Statt dessen jedes Mahl der dermahlige Großmeister genannt wird. Also: vom ersten bis zum letzten Kunsterfinder.

Wer je die Kunst bereicherte,
Empfange Ruhm und Preis
Von Jabal bis zu — —
Und jedes Bruders Fleiß.

Was Menschen über Thiere hebt
Erhebe unsre Zunft,
In Künsten Wahl, im Wirken Zweck,
In Wissenschaft Vernunft.

Was uns vor Gluth und Kälte schützt,
Vor Krieges Barbarey,
Verdankt die Menschheit Deiner Kunst,
Ist Dein Werk, Mäurerey. —

Lies das Original. Da klingt es noch höher *).

Faust. Deine Uebersetzung hat das Lied veredelt, Horst. Im Original finde ich ein bloßes Lob auf die eigentliche Mäurerey, die Mauern und Häuser aufrichtet, und uns dadurch vor Hitze und Kälte, vor wilden Thieren, vor Kriegsanfällen schützt; nichts weiter. Es ist ein Handwerks-

*) *As Men from Brutes distinguish'd are,*
A Mason other Men excells.
For what's in Knowledge Cholce or rare
But in his Breast securely dwells.
Chorus. His silent Breast and faithful Heart,
Reserve the Secrets of the Art.

From scorching Heat and piercing Cold
From Beasts, whose roar the Forest rends,
From the Assaults of Warrior's bold
The Mason's Art Mankind defends.
Chorus. Be to the Art due Honour paid
From which Mankind receives such Aid.

lied, wie jede Zunft dergleichen hat und sich zum Preise singet. Ich glaube an kein maurerisches Kunstgeheimniß, als sofern jede Zunft, die eine Kunst treibt, jedes Handwerk sogar a mystery hat.

Horst. Du bist, wohin ich dich haben wollte. Komm in den Garten! Linda singt zur Guitarre.

Faust. Vielleicht auch ein Freymäurerlied, oder was es zu seyn verdiente.

Linda (einer Aeols-Harfe gegen über, die am Baum hangend dann und wann klagende Töne gibt. Linda singt:)

An die Aeols-Harfe.

Harfe der Lüfte, du bringst
Klagende Laute mir zu
Aus der Fülle der Welten;
Weltgeist, seufzet dann Alles in Dir?
(In veränderter Tonweise sich selbst antwortend.)

„Binde die Töne
Liebend zusammen
Und sie werden ein Saitenspiel.

Tröpfelnd weinet der Bach;
Aber im Strome
Rauscht er prächtig einher.

Einsam trauret die Blume;
Aber mit Andern im Kranz
Lacht sie, wie fröhlicher!"
(Pause. Die Aeols-Harfe tönet. Linda fährt fort:)

Harfe der Lüfte, woher
Dieser seufzende Ton?
Aus der Brust der Geliebten?
Ihrem entfernten Freunde gesandt.

„Führe die Liebenden,
Weltgeist, glücklich zusammen;
Und der Seufzer wird Freudegesang."

Ach, du tönest, du tönst
Tieferen Schmerz,
Seufzer eines Verlass'nen,
Dem die letzte der Hoffnungen floh —

Horch! ich höre den Gram
Aller Verlass'nen,
Einsam Wünschenden, Sehnenden,
Matt sich Mühenden —

„Knüpfe sie, Weltgeist,
Wirkend zusammen
Und sie erklingen, ein Saitenspiel."

Faust und Horst. (Vor Linda tretend.) Dank dir, Linda, Dank. Du hast uns ins Herz gesungen, was Du oben sprachst.

Horst. Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen; aber stark in Verbindung mit andern.

Faust. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, Ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Trauerns hinweg.

Horst. Im Nahmen der Verbrüderung liegt also die Kraft —

Linda. Im Nahmen der Meisterschaft noch vielmehr. Der Meister, der seine Gesellschaft, ihr selbst unmerklich, mit seinem Geiste zu beseelen weiß, und durch sie auf die menschliche Ge-

sellschaft unsichtbar wirket; eine Verbrüderung, die diese Macht von ihm empfängt oder, (soll ich sagen,) diese Kunst lernet, und sie, wo es seyn soll, ausübet; Jener wird —

Horst. Wie das Ritual sagt, »die Sonne am Himmel;" diese der Kitt, das Cement der menschlichen Gesellschaft. Schöne Veredlung des Nahmens Cementarii, den in den Diplomen früherer Zeit die Mäurer führten!

Linda. Diese Mäurer, wirkend wie Genien, unter dem Siegelringe des Meisters —

Horst. Weissagerinn, was sprichst Du aus? Den Ursprung der Gesellschaft. Höret ein morgenländisches Mährchen; denn das Licht und die Mäurerey kommen von Osten.

»Als Salomo seinen Tempel aufführte" — Ihr wisset doch beyde, daß seinem Siegelringe, der alle Geheimnisse in sich faßte, die Geister und Genien dienten?

Linda. Ich weiß es. Von den vierzig Salomonen, die die ganze Welt, und vom Ersten und Größten, der das Geisterreich beherrschte, habe ich Mährchen genug gelesen. Vermittelst der Genien und Geister, die alle unter seinem Gebothe standen, bauete er den Tempel.

Horst. Diese Genien und Geister sind — das Urbild unserer Freymäurer. Höret weiter.

»Alle standen unter seinem Befehle, zuletzt aber unwillig; denn der Bau des Tempels währete lange. Als Salomo vor Vollendung desselben seinen Tod voraus sah, bath er Gott, daß sein Tod der

Genien so lange verborgen bliebe, bis sie, seinem Siegelringe gehorsam, den Bau vollendet. Die Bitte ward erfüllt. Salomo starb bethend im Tempel, indem er stehend sich auf seinen Stab lehnte. Ueber ein Jahr stand er also; die Genien, die ihn noch lebend glaubten, vollendeten den Bau des Tempels. Da kam ein Wurm in den Stab und zernagte ihn; der Leichnam sank; des Königes Tod ward kund; der Tempel indessen war vollendet."

Da hast Du, Faust, das Urbild der Mäurerey und zugleich der Geschichte Hirams im Ritual der Gesellschaft *). Dort und hier ein gestorbener Meister des Baues bey Vollendung des Tempels. Dort und hier eine unter dem Siegelringe des Meisters am Tempel bauende, durch einen Eidschwur gebundene geheime Gesellschaft. Suche nun nach, wie aus dem feinen orientalischen Mährchen die Geschichte des Maurermeisters Hiram ward, und — du kommst weiter.

Faust. Du erdichtetest doch nicht das Mährchen, Horst?

Horst. Es steht in einem Buche durch den Engel Gabriel vom Himmel gebracht; viel älter also als Carl der I. in England, es stehet im Koran. Setze den Tulband auf, Faust, und höre die 34te Surah, mit der Ueberschrift Saba:

Wir verliehen dem David Vortrefflichkeiten und sprachen:
„Berge, singet mit ihm, abwechselnd, Chöre mit Chören!"

*) S. Anderson's Constitutions-Buch. Aufl. 3. 1762. S. 408 u. f. Jachin and Boaz p. 33.

Und verbanden die Vögel, mit einzustimmen; erweichten
Erze für ihn und sprachen: „Daraus bereite dir Panzer!
Füge die Bleche zusammen, und wirke Gerechtes. Ich sehe
Was ihr thut, Isaiden."

Deßgleichen unterwarfen
Wir dem Salomo selbst die wehenden Winde; sie wehten
Monathlich ihm, am Abende jetzt, und jetzo am Morgen.
Auch die Quellen geschmolzenen Erzes ergossen vor Ihm sich
Ja, die Genien selbst verbanden Wir mit
dem Eidschwur
Ihm zum Eidschwur; und wer abwiche von seinen
Befehlen,
Sollte schmecken die Pein der Gluth. Sie machten ihm Alles,
Was er befahl; Palläst' und Säulen, Kessel und Schüsseln.
„Wirket Gerechtigkeit," sprachen wir, „Ihr von David's
Geschlechte,
Dankbar; wenige sinds von meinen Knechten."

Und endlich,
Als wir beschlossen Salomo's Tod; den Genien sagte
Niemand ihn, als der kriechende Wurm der Erde benagend
Salomo's Stab. Da sank sein Leib; da sahen die Geister:
Hätten sie das Verborgne gewußt, sie hätten in Fesseln
Ihrer Strafe mit nichten so lange beharrt —

Lies darüber Sale's Anmerkung und der Commentatoren, so viel Du willst; kurz, die durch einen Eidschwur gebundenen, unter dem Siegelringe Salomo's am Tempelbaue arbeitenden Genien sind — die Freymäurer. Selbst die Entstehung dieses morgenländischen Mährchens kann ich dir zeigen, so sonderbar sie euch vorkommen mag. Weil in der Bibel stand, daß, »als der Tempel Salomo's gebauet wurde, man weder Hammer, noch Beil, noch

irgend ein Eisengezeuge im Bauen hörte *)," so dichtete die mährchenreiche morgenländische Sage nicht nur weiter; sondern jede Nation dichtete eigen auf ihre Weise. Die Juden ersannen das Mährchen vom Wurme Schamir, mittelst dessen der Werkmeister die größten Steine ohne Mühe gespalten, welchen Wurm Salomo, auf Anzeige des Dämons Asmodi, wo er zu finden sey, dem Auerhahn abgejagt habe **). Zierlicher dichteten die Araber; sie ließen den Bau durch eidverpflichtete Geister und Genien vollenden —

Faust. Wie und wo aber diese arbeitenden Genien, arbeitende, gar mordende Gesellen, und aus Salomo Hiram wurde?

Horst. Dünkt dir das ein Räthsel? Jede Zunft, jedes Gewerb schuf oder wählte sich in jenen rohen Zeiten, da sie entstand, ein dergleichen Symbol mit Legenden und Mährchen. Noch jetzt, wenn in London Zünfte und Magistrate mit dem Lord Mayor aufziehen, repräsentiren sie die Geschichte der Stadt aus den ältesten Fabelzeiten mit Personen und Emblemen von Trojanern, Römern, Britten, Sachsen, Normännern. Brutus, der König Lud, Androgeos, Theomantius erscheinen. Die Zünfte folgen, jede mit ihrem Helden, die Winzer mit dem Bacchus, die Weber mit der Penelope, mit der Ceres die Bäcker, die Schuster mit dem h. Crispin und Crispinianus, mit den Cyclopen die

*) 1. Kön. 6, 7.

**) Buch Gittin. Maasähbuch Cap. 105.

Grobschmiede, die Wollweber mit Bischof Blaise — Du weißt wohl nicht, warum? Linda. Weil er das Wollweben erfand. Merke dir deinen Hiram.

Linda. Ich halte mich an die Penelope. Erzähle weiter.

Horst. Die Musiker ziehen mit Apollo, die Apotheker mit Aesculap, die Schiffszimmerleute mit der Arche Noah; warum sollten die Mäurer, nach dem was uns Wren von ihren alten Thaten gesagt hat, sich nicht Hiram und den Tempel Salomo's wählen? Beyde standen in der Bibel; jenes Mährchen, durch die viel verändernde Sage empfangen, ward, (wie in der mittleren Zeit alle morgenländische Sagen,) handwerksmäßig europäisiret; was siehest Du hierin Sonderliches und Wunderbares?

Faust. Hirams Ermordung steht nicht in der Bibel.

Linda. Wunderbare Männer! Um ein Nichts so bemühet! Ich habe von einem Juden-Canon gehört, in welchem zwey Stimmen einander antworten:

1. Abram ist gestorben,
   Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?
1. Zu Jerusalem.

Indem die letzte Sylbe lem mit bebenden Lippen fest gehalten wird, fängt eine Secunde höher der andere an: »Isak ist gestorben" und so durch alle Patriarchen und Stammväter, bis sie sich alle in

lem versammeln. Mich dünkt, ich höre von Euch das klagende Lied:

1. Hiram ist gestorben,
Ist todt! ist todt!
2. Wo liegt er denn begraben?

Nun wo liegt er begraben, Faust?

Faust. Das hoffe ich Euch künftigen Johannis-Abend zu erzählen.

Linda. Wohlan dann! Nach Dsinnistan oder nach Jerusalem, Glück auf die Reise! Was soll ich sagen, meine Freunde? Dir, Horst, möchte ich sagen: »der Zauberring Salomons ist zerbrochen, die Geister sind frey!" oder in der neueren Sprache: »das alte Wort ist verloren! Hiram schläft im Sanctum sanctorum. Jeder neu erwählte Meister tritt, (ich habe das Ritual auch gelesen,) als Sohn der Witwe, an seine Stelle und soll wirken."

Oder soll ich Dir in Deiner Weise sagen: »Der Tempelbau ist noch nicht vollendet. Stehe der bethende Salomo vor dem Allerheiligsten, als ob er noch lebte, ob er gleich längst todt ist! Kein nagender Wurm nahe seinem ihn unterstützenden Stabe!" — Unentschieden, reiche ich dir diese Blume, eine Nacht-Viole. Als zwölf treue Brüder Hiram zur Erde bestatteten, wuchs sie auf seinem Grabe. Da wächst sie noch, unscheinbar am Tage, im Dunkeln erquickend und Balsam hauchend.

Dir, Faust, gebe ich zu Deinen Untersuchungen ein morgenländisches Märchen mit auf die

Reise; denn wie Horst sagt, Licht und die Mäurerey kommen von Osten.

»Im Morgenlande also wohnte der wohlbekannte, aber selten gesehene und nie erforschte Vogel Phönix, dem man viele Wissenschaft und Kunst zutraute; ein Kind der Sonne, der Vogel des Paradieses. In Dieses flog er oft; von zweyen seiner Bäume bauete er sein Nest, vom Baume der Erkenntniß und vom Baume des Lebens. Jahrhunderte lang lebte er, bis im Ringe des Schicksales die Zeit seiner Verjüngung und Erneuerung kam. Dann zündete seine Mutter, die Sonne, das Nest an; die Zweige vom Baume der Erkenntniß gaben dem alten Phönix den Tod; die Zweige vom Baume des Lebens gaben dem jungen Phönix neues Leben."

»Mit dem Ende, ich weiß nicht welches Jahrhundertes starb Phönix, der Alte." »Mutter Sonne, (sprach er im letzten Augenblicke, und sah sehnend auf sie,) ende meinem Geschlechte sein einsam verborgenes, nur seiner Seltenheit wegen gepriesenes, räthselhaftes Daseyn! Belebe mich, wenn ich erwache, wie du willst, nur frey im Fluge, und Menschen nutzbar. Thu' es, allsegnende Mutter!" sprach er und senkte sich nieder. Mit dem freundlichsten Blicke antwortete ihm die scheidende Sonne, zündete sein Nest an, und aus der Asche des Verstorbenen erstand — kein Phönix mehr; ein lichter Genius schwang sich empor, ein verborgener Schutzgeist der Menschen. In Dsinnistan wohnt er; aber wem und wenn er will, darf er er-

scheinen, warnend, helfend, segnend. Seine nützliche, stäte Thätigkeit beschäftigt und erfreut ihn so sehr, daß er sich nie mehr nach seinem alten Phönix-Neste sehnet."

Faust. Dank, Linda, Dir für Dein Mährchen; künftigen Johannis-Abend erscheine ich aus Dsinnistan wieder.

Linda. (Die Guitarre nehmend.)

„Weltgeist, binde die Töne
Liebend zusammen;
Und sie werden ein Saitenspiel."

Höret ihr, Freunde! Ist nicht die Aeols-Harfe eine wahre Fama fraternitatis?

(Die Fortsetzung kann zu ihrer Zeit folgen.)

Salomo's Thron *).

Salomo's Thron war Gold; sein Fuß Rubinen und Perlen;
Sieben Stufen führten zum Thron; auf jeglicher Seite
Zwischen Gärten, die Bäum' aus Edelgesteinen gebildet.
Früchte hingen daran und Blüthen; oben am Gipfel
Sangen Vögel mit tausend melodischen Stimmen, an Farben

*) Ousely's Oriental Collection 1797. Jul. Aug. Sept. Aus einer morgenländischen Handschrift, „Geschichte von Jerusalem" betitelt.

Reich, und schöner Gestalt. Aus Edelgesteinen gebildet
Hatten die Genien sie und alles rings um den Thron her.

Alles lebt an dem Thron. So bald der König die Erste
Stufe betrat, erwachte Gesang der Vögel; sie schwangen
Flügelbreitend sich auf und flogen entgegen dem König.
Trat er höher hinan zur zweyten Stufe des Thrones,
Streckten die beyden Löwen die Klaun, und neigten vor ihm sich.
Trat er zur dritten, so sangen Dämonen, Geister und Menschen
Alle das Lob des Ewigen, Sein, des Ewigen alle.
Auf der vierten rief eine Stimme: »denke der Gaben,
Die dir der Ewige gab, Sohn Davids! und sey dankbar."
Stärker ertönte das Lied die fünft' und sechste der Stufen,
Bis auf der siebenten sich der ganze Thron belebte;
Vögel und Bäum' und Thier' bewegeten sich, bis der König
Saß.

Da ergoß auf ihn von Vögeln und Thieren und Bäumen
Sich ein Regen süßer Gerüche. Des schönen Gefieders
Schönste zwey, sie flogen heran und setzten dem Mächt'gen
Auf sein Haupt die goldene Krone.

Nah vor dem Thron stand
Eine Säule von Gold, auf ihr eine goldene Taube,
Haltend im Schnabel ein Buch, »Gesänge des Königes Davids."
Hin zum Könige flog die Taub'; er nahm die Gesänge,
Las sie seinem versammelten Volk; dann kehrte die Taube.
Wieder zurück.

Jetzt naht' ein Verbrecher dem Throne; wie schrecklich
Brüllen die Löwen und schlagen die Klauen! es sträuben die Vögel
Ihre Gefieder; es schreyn die Dämonen; menschliche Stimmen
Tönen darein; es erbebt der Verbrecher und zitternd — bekennt er — —

12.

Enthusiasmus. Methodisten.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Ort und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemüthes, oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine Ideen und Thaten gebärende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene Himmel stürmenden Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage. Dieses ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker, der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist, kann, mag und will nicht todt seyn. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke?

Man hat dem Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nähmlich, sich selbst zu entfliehen, und, wenn es seyn muß, aus sich sich gleichsam hinaus zu werfen. »Ihm sey," sagt man, »nicht wohl bey sich selbst; ihm werde unwohl, wenn er an sich haftet." Weßhalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt, die auswärts streben, außer sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung fin

den. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet; mit sich selbst beschränkt findet er sich im engsten Gefängnisse. Wer ihn also los macht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freyes, munteres Spiel verschafft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrumente; wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt, ist ihm wohl; er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volkes, in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, andere zu begeistern, zu inspiriren.

Was hatten in älteren Zeiten die Propheten und Poeten, was in neuern die Schwärmer, die Wiedertäufer, die Methodisten davon, daß sie mit Gefahr und Schaden, mit Schweiß und Mühe, Länder aufregten und anderer Menschen gewöhnliche Ruhe störten? Selten oder nicht immer wenigstens, war äußere Ehr-, Ruhm-, Geldsucht der aufregende Dämon, der sie belebte; vielmehr jene innere, höhere Ruhmsucht, die sie, ihnen vielleicht selbst unbewußt, andere zu leiten und zu lenken, sie zu erwecken und zu beleben antrieb. Eine höhere Herrschaft kann nicht gedacht werden, als die über Herzen und Geister. Und könnte es eine höhere Lust, ein innigeres Gefühl seiner Kraft geben als dieses? Der Allbezwingende wohnet sodann in Aller Herzen, in Aller Geist, diesen übermannend, jene sanft verwaltend.

Daher nun der Trieb aller kräftigen Menschen auf andere zu wirken; und wenn sie mit wilden Kräf-

ten tobten, daher die Zerrüttungen, die sie verürsachten. Ein aufgebrachter, Rache schnaubender Mensch regt andere zur Rache auf; der Unmuthige verbreitet seinen Unmuth. Die von Ludwig dem XIV. verfolgten und aus mehreren Ländern vertriebenen Camisars fluchten der Welt, weissagend als Inspirirte dem ganzen Europa Untergang und Verwüstung. Nicht viel besser thaten seit 1713 die Deutschen Inspirirten, Rock und seine Genossen. Aus Halle durchzogen sie einen großen Theil Deutschlands; wo sie durchzogen, streueten und ließen sie Funken. So mit linderem Feuer die Gichtelianer, die Zions-Brüder und Philadelpher, mit wilderm Geiste die Ronnsdorfer, die Brüggler. In Deutschland wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes vorzüglich die Länder am Rheine und die mittäglichen Gegenden aus leicht zu ermessenden Ursachen die Lieblingsbesuche dieser Inspirirten. Aber auch im kühlen Britannien, welchen Lärm machten einst die Independenten, die Puritaner, Quäker, Wiedertäufer, späterhin die Methodisten u. s. Bey allen war das beste Mittel, sie ausgähren zu lassen; nach abgesetzten Hefen ward aus Manchem ein klares Getränk, wenn es auch nicht immer edler Wein ward. Andere blieben eine trübe Masse, und wurden zuletzt Sümpfe. Jede edlere Secte von Enthusiasten indessen hat ihre klaren Köpfe gehabt, oder bekommen; Barkley's Vertheidigung der Quäker, Robinsons Vertheidigung der Baptisten sind davon Erweise. Und wenn man die Hus-

siten, die Mährischen Brüder den Enthusiasten zuzählt, wie viel treffliche, gelehrte, fromme Enthusiasten gab es in dieser ehrwürdigen Religions-Partey, an der es nicht lag, daß nicht von ihr die Reformation über Deutschland und Europa ausging.

Längst ist es gesagt, daß kein großes, überschwänglich Gutes ohne Enthusiasmus bewirkt werde; so wie auch kein Gräuel sich denken läßt, dessen die Schwärmerey nicht fähig wäre. Eben das Ende unsers verlebten Jahrhundertes hat es über alle Gedanken furchtbar erwiesen. Nachdem man oft gesagt und wiederhohlt hatte, daß bey zugenommener, allgemein verbreiteter Aufklärung eine dem Charakter nach milde, ja leichtsinnig genannte Nation keiner Schwärmerey, keines Aberglaubens und Enthusiasmus fähig sey, brach dieselbe in eine Wuth aus, die so viel Köpfe und Länder Europa's verheert hat. Nie halte man den Zunder zum Enthusiasmus, oder gar zur Schwärmerey in der menschlichen Natur ausgetilgt oder austilgbar. Stahl und Stein erwecken den ruhig schlafenden, verborgenen Funken; ein unvorhergesehener Windstoß führt ihn als Flamme umher. Druck und Verfolgung, (dieses zeigen alle Zeiten und Völker,) regen ihn auf; sie wecken den Enthusiasmus. Es gibt Zeiten des Schlafes, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beyde wechseln mit einander, wie Tag und Nacht; beyde sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Damit also der Enthusiasmus nicht auf das Unnütze und Eitle gerichtet werde, oder gar zu einer bösen Schwärmerey ausarte, was ist zu thun? Zuerst, daß man ihn nicht durch falsche Vorspiegelungen hindere und aufhalte, vielmehr ihn dadurch erwecke, daß man ihm große und gute Zwecke vorzeichnet. In der Sphäre der Menschheit müssen diese Zwecke liegen; denn weiter hinaus reicht der Blick nur weniger Enthusiasten. Alles Brüten über Dinge jenseit dieser Sphäre ist eben dadurch eine dunkle, oft grausame Schwärmerey geworden, weil sie Menschen im Kreise um sich her keine Zwecke für den Enthusiasmus gab, der in ihrer Brust schlief, oder weil sie diesen aus ihrer Brust mit Gewalt wegdrängte. So mancher Methodist, Fanatiker und Schwärmer wäre nicht nur zu retten, sondern mit seinem Enthusiasmus sehr edel zu gebrauchen gewesen; hätte man ihn auf Zwecke der Wissenschaften und Kunst, oder des thätigen Lebens geleitet. Meistens aber bemerkt man im Leben der Schwärmer den veranlassenden Punct, wo sie die Linie überschritten und aus dem Gebiethe nützlicher Anwendung ins Land der Hirngespinnste und des Wahnes geriethen. Sie waren verloren, so bald er bey ihnen feste Idee ward.

Auch die Pietät hat ihren Enthusiasmus; die Geschichte zeigt davon die edelsten Beyspiele, von Pietisterey weit entfernet. Von jener Pietisterey nähmlich, die am menschlichen Gemüthe schnitzelt oder nagt, und die meistens bloß deßhalb ihr Spiel

hat, weil dem Gemüthe eine bestimmte, bessere Anwendung fehlet. Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er, wenn ein Enthusiast dazu kommt, der ihn zurück in sein Inneres drängt oder dieses Innere gewaltsam heraus kehret. Der Mensch erschrickt vor sich, wird über sich selbst verworren, dann schwach, und folgt zuletzt seinem hoch beseelten, stark begeisterten Leiter. Wie traurige Geständnisse hätten wir, wenn bey reiferen Jahren Mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viel seiner Jugendkräfte, von falschem Enthusiasmus geleitet, an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indessen erlischt das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höhle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige daß sie wärme und anfeuere; sie rauchet. Eine böse Psychologie liegt der gemeinen Pietisterey zum Grunde; und wie ärmlich wird sie angewandt! Im gleißenden Stolze so wohl als in gleißender Bescheidenheit gleich ärmlich, im frommen Betruge aber abscheulich.

Weise und gut hat es also die Vorsehung geordnet, daß den zu warmen meistens kalte Gemüthsarten gegen über stehen, die ihr Feuer dämpfen oder mildern. In der politischen Welt, wie in der gelehrten und Kirchengeschichte, sind den Fanatikern und Enthusiasten die Indifferentisten und Gallionisten immer zur Seite. »Gallion," heißt es, »nahm sichs nicht an." So schmerzlich dem Enthusiasten diese Gleichgültigkeit seines Gegners oft mit Recht ist, so unentbehrlich ist sie dem Ganzen,

Auch im Reiche der Geister muß ein Gleichgewicht, ein Beruhen auf dem Schwerpuncte Statt finden; oder Alles flöge wie Strohfeuer aus einander. Der zögernde Fabius rettete Rom; oft hat Ein Mann den sichern Gang der Sache, oder die Wohlfahrt des Staates in einer Rathsversammlung brausender Enthusiasten gerettet — durch Kälte.

Von Mericus Casaubonus haben wir eine Abhandlung über den Enthusiasmus, in der er als Gattungen desselben den divinatorischen, contemplativen oder philosophischen, den rhetorischen, poetischen und Beth-Enthusiasmus (enthusiasmum precatorium) gelehrt durchgehet *).

Es ist eine Schulübung; sonst würde er den practischen, den Thaten-Enthusiasmus nicht übergangen haben. Worin lebt der Mensch am fröhlichsten als in Entwürfen und That? Und wie glücklich, wenn in diesen Adrastea ihn leitet! wenn sie das »Nicht zu viel!" auch beym Edelsten ihm zuwinkt, und Er auf ihren Wink merket!

* * *

Liebenswürdiger ist nichts als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschen-

*) Merici Casauboni de enthusiasmo commentarius, quem ex Anglico latine reddi curavit J. F. Mayer. Gryphisw. 1708.

güte; er umgibt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte! Denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streuet, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, gibt die frohe Empfindung: »sie waren göttlichen Geschlechtes! himmlischer Abkunft."

Sammle jede junge Seele, die des Enthusiasmus fähig ist, sich einen Almanach dieser Edlen nach eigener Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Anzeichnung von selbst geben. Mit einem solchen Almanach lernt man durch das ganze Jahr, wie jenes östliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend. — So steigen wir dann, hinauf oder hinab? zu den — Methodisten.

* * *

Der Nahme der Methodisten ward einem Studenten in Oxfort, Johann Weslei, und einigen seiner Freunde spottweise gegeben, als sie sich einer strengeren Lebensart, die nach christlicher Vollkommenheit trachtete, thätig in Werken der Gutmüthigkeit, unterzogen. Weslei ging hierauf nach Amerika, ward auf dem Schiffe mit Missionaren der Brüdergemeinde bekannt, und da es ihm

dort mit seiner eigenen Mission nicht eben glückte, kam er nach England zurück, ward bekehret, reisete nach Marienborn und Herrnhuth. Nach England zurück gekehrt, reisete er umher, und predigte auf dem Felde.

Dieses Predigen auf dem Felde hatte schon Whitefield vor ihm unternommen, und damit einige tausend Pfund für sein Waisenhaus in Amerika erpredigt. Als dieser dorthin zurück ging, und bald darauf starb, mithin Weslei allein das freye Feld blieb, gelang es ihm bey seinem starken unbezwinglichen Charakter, da die hohe Kirche ihm Kanzeln nicht einräumen wollte, eine eigene, ungeheuer zahlreiche Kirche in England, Schottland und Amerika zu bewirken, und sie durch umherziehende Prediger, die sich jährlich versammelten, zu besorgen. Ob er sich gleich im Lehrbegriffe von der Englischen Kirche nicht trennen wollte, so trennte nach den Grundsätzen dieser ihn doch dieses zuletzt genugsam, daß Er Geistliche ordinirte. Da er von strengem Charakter war, so drang er auf Vollkommenheit, unterschied Stufen derselben, wollte, daß man den Augenblick der Bekehrung ergreifen, fest halten müsse u. s. Sonach thaten sich in den Versammlungen der Methodisten, insonderheit Anfangs, Erscheinungen hervor, die den Pöbel staunen, den Verständigen dagegen bedauern machen. Zuckungen, Krämpfe, gewaltsame Ausrüfe und Bewegungen; dagegen, ja bey Weslei's Bruder und Gehülfen selbst Carl Weslei, ein krampf-

hafter Geist des Lachens zuweilen öffentlich operirte, unaufhaltsam, unwillkührlich. —

Allem Großen und Guten, was Weslei in seiner Person hatte, unbeschadet, (denn er hat große Tugenden ausgeübet,) allem Guten unbeschadet, das er durch seine Grundsätze so wohl als durch seine beyspiellose Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Disciplin insonderheit bey rohen Menschen und Familien bewirkt haben soll, da unter seiner Obhuth umher ziehende, stets neue Prediger die Begeisterung fortwährend weckten, ist nicht dennoch der Methodismus eine arme Begeisterung, die anderswo schwerlich als neben der entschlafenen Episcopal-Kirche, und dem veralteten Puritanismus in einem rohen Volke ausgebrütet werden konnte? Ein wilder Vogel, dessen Charakter in Gottfried Wildgoose Wanderschaft *) und in andern Spöttereyen oft langweilig genug dargestellt worden. Denn sind gewaltsame Augenblicks-Bekehrungen Weg und Methode der Vollkommenheit? Sind Krämpfe und Zuckungen Symbole des christlichen Geistes?

Hierin und in manchen andern steht Weslei hinter dem weltklügeren Zinzendorf zurück. Auf Ruhe des Herzens gründete dieser sein Reich, nicht auf gewaltsame Stürme. Stille dauernde Einrichtungen des Fleißes und der sittlichen Ordnung waren dessen Institute,

*) Der geistliche Don-Quixote, oder Gottfried Wildgoosens Wanderschaft. Uebers. Leipzig 1773. 3 Bände.

in denen vor Allem Biegsamkeit und Tractabilität geübt werden; umher ziehende Methodisten-Prediger, die ihre Gemeinden wecken und wecken, erhalten so feste Einrichtungen nie. Der Methodismus wird also wahrscheinlich abgähren, und sich entweder in andere Secten, oder in den Unglauben, oder in die gewöhnliche Kirche verlieren *); wogegen die Brüdergemeinden sich in ihrer stillen Bucht lange fest halten werden. Denn alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunct, auf welchem sie ruhen möge.

Wir haben ein Leben J. Wesley's, von einem Manne, der ihn wohl kannte und selbst ein Methodist gewesen war, allem Ansehen nach unpartheylich geschrieben; dazu an Ort und Stelle mit Anmerkungen eines andern Mannes begleitet, der ähnliche dergleichen Aufbrausungen aus Tradition und Geschichte kennet und mit ganzer Unpartheylichkeit würdigt **).

Die materia peccans der menschlichen Natur, wenn sie nicht auf gelinden Wegen abgeführt wird, nimmt sich methodistische Explosionen, die starke

*) Zwar bisher ist er im Wachsen; laß aber irgend einen Enthusiasmus kommen, welcher ihm Diversion mache, so verschwindet er. Menschen wird es immer geben, die so etwas bedürfen — wie Nero der Theurgie und Philipp Egalite der höchsten Mäurerey.

M.

**) Leben J. Wesley's von Hampson, herausgegeben von A. H. Niemeyer. Halle 1793. 2 Bände.

Naturen ertragen mögen, die aber bey schwachen Gemüthern oft übel ausschlagen. Würde in jedem Staate der Enthusiasmus angewandt, wozu es seyn sollte; wahrscheinlich gäbe es so wenig Methodisten als Anabaptisten, Quäker, Puritaner u. s. Nachdem, was erzählt wird *), wäre den Augen eines Sokrates das Treiben des Geistes in einer Methodisten-Versammlung eben kein erfreulicher Anblick. »Ist das," würde er sagen, »Eure Verjüngung (Palingenesie) an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften? Wird so Euer Verstand himmlisch erleuchtet?"

Endlich. Der Enthusiasmus, andere in Enthusiasmus zu setzen, so blendend er hervor sticht, so große Behuthsamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine usurpirte Herrschaft über die Gemüther und Passionen anderer, schwächerer Menschen. Diese reißt der Taumel mit sich; in einer großen Versammlung wird die Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht zu Gesicht; sie haftet an Stimmen, an Worten und Geberden. Frage der Verständige sich selbst, was durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher Art dauernd in ihm bewirkt werde? Viel vom Methodismus möchte also an Swifts mechanische Erzeugung des Geistes gränzen **); das ganze Phänomenon aber gehört auf die Insel, auf welcher

*) S. Alberti's Briefe über den Zustand der Religion in Groß-Britannien Th. 1. Br. 9. f.

**) Tale of a tub.

seit alten Zeiten Geist Puck regieret. Bey Ueberschwang auf der Einen Seite ist die andere Schale im Gleichgewichte.

Der ungeheuern Wirksamkeit, so wie der Redlichkeit des Stifters der Methodisten wird durch diese Anmerkungen nichts entnommen; Alles in seinem Werke, was gut und göttlicher Art ist, dauert.

Züge aus Johann Weslei's Leben.

»Nicht leicht habe ich, (sagt sein Lebensbeschreiber *), einen schöneren alten Mann gesehen. Eine heitere und glatte Stirn, eine gebogene Nase, das hellste und durchdringendste Auge, das sich denken läßt, eine in seinen Jahren ungewöhnliche frische Farbe, die vollkommene Gesundheit verrieth — das alles machte sein Aeußeres interessant und ehrwürdig. Es hat ihn nicht leicht jemand gesehen, ohne frappirt zu seyn. Viele, die voll Vorurtheile gegen ihn waren, haben eine andere Meinung von ihm gefaßt, nachdem sie ihn persönlich kennen gelernt. In seiner Stimme und in seinem ganzen Betragen mischte sich Fröhlichkeit mit Ernst; er war lebhaft; man bemerkte die schnelle Beweglichkeit seiner Lebensgeister, und doch ward man auch der heitersten Ruhe in seinem Innern gewahr. Wenn man ihn im Profil sah, drückte sein Gesicht

*) Leben Weslei's von Hampson, Th. 2. S. 205; von Niemeyer heraus gegeben.

Scharfsinn und durchdringenden Verstand aus."

»In seinem Anzuge war er ein Muster von Nettigkeit und Simplicität. Eine dicht gefaltete Binde, ein Kleid mit einem schmalen stehenden Kragen, keine Knieschnallen, weder Sammt noch Seide an seinem ganzen Körper, dabey ein schneeweißes Haar — dieß Alles gab ihm ein gewisses apostolisches Ansehen. Dabey waren Ordnung und Sauberkeit über seine ganze Person verbreitet."

»Die Talente, die er als Prediger besaß, sind ziemlich allgemein anerkannt. Sein Anstand auf der Kanzel war natürlich und einnehmend, seine Action ruhig und ungezwungen, dabey gefällig und ausdruckvoll. Seine Stimme nicht laut, aber sehr verständlich und männlich; sein Styl einfach, vertraulich, und den Bedürfnissen der Zuhörer sehr angemessen. Indeß waren, wenn man auf die Ausarbeitung selbst sieht, seine Vorträge sich sehr ungleich. Die beständige Beschäftigung mit Briefschreiben, Schriftstellerey, Krankenbesuchen u. s. wär auch nicht allein daran Schuld, daß er oft schlechte predigte. Die Erhaltung der äußern Ordnung und Verfassung seiner Societäten hielt er bey weiten für wichtiger und schwerer, als die Verwaltung des öffentlichen Lehramtes. Er versichert selbst irgendwo: »predigen könne er des Tages drey bis vier Mahl ohne die geringste Beschwerde, aber die andern Sorgen für die Gesellschaft wollten oft seine Kräfte übersteigen."

»Einige haben Weslei für einen mittelmäßigen Kopf gehalten. Denen kann ich nicht beystimmen. Seine Controvers-Schriften, seine in Oxford allgemein anerkannte vorzügliche Geschicklichkeit, und die große Klugheit, womit er seine Partey zu regieren wußte, zeigen vom Gegentheile. Es fehlte ihm gar nicht an Schul-Studien; er verstand die alten und die neuen Sprachen; er hatte auf der Akademie fleißig den Euklides und die Philosophie studiert. Doch schlug er sich in letzter nie zu einem Systeme, und war überhaupt nicht tief in sie eingedrungen. Speculative Philosophie würde auch mit seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, so wie mit der Lebensweise, die er führte, ganz unverträglich gewesen seyn."

»Im gesellschaftlichen Leben war Weslei lebhaft und umgänglich. Er war viel unter Menschen gewesen, war mit den Regeln einer feinen Lebensart nicht unbekannt, und in der Regel sehr aufmerksam auf andere und sehr höflich. Da kaum ein Winkel im Lande war, wo er nicht selbst gewesen, so war er unerschöpflich an Anecdoten und Erfahrungen, die er gern und, was nicht minder wichtig ist, gut erzählte. Er konnte fröhlich und sehr angenehm seyn; seine Heiterkeit pflegte sich auch andern mitzutheilen, und sie litt so wenig unter der Schwäche des Alters oder der Nähe des Todes, daß man vielmehr im 80. Jahre ihn noch so heiter sah, als er im 20. kaum gewesen seyn mochte."

»Aber seine Mäßigkeit war auch außerordentlich; in seinen früheren Jahren trieb er sie zu

weit. Das Fasten und andere Arten der Selbstverläugnung hatte er schon zu Oxford angefangen. Besonders erwartete er sehr viel von wenigem Schlafe. Gegen das Ende seines Lebens ließ er etwas nach von seiner Strenge. In 35 Jahren ist er nicht Einen Tag bettlägrig gewesen."

»Weslei war Einer der thätigsten Menschen. Schon seine Reisen brachen fast nicht ab. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortrefflich verstanden, so wäre es ihm unmöglich gewesen, so viel zu leisten. Aber jedes Geschäft hatte seine bestimmte Stunde. Er ging zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand um 4 Uhr wieder auf. Keine Gesellschaft, kein noch so angenehmes Gespräch, nichts als Fälle der Nothwendigkeit konnte ihn bewegen, davon eine Ausnahme zu machen. Eben so schrieb und reisete er, besuchte die Kranken genau auf die Stunden, die er sich gesetzt hatte. Man hat ihm nachgerechnet, daß er leicht in seinem Leben an 40,460 Vorträge gehalten haben kann; die Ermahnungen in den Societäten und Classen, so oft er zugegen war, nicht mitgerechnet. In jüngern Jahren machte er seine Reisen zu Pferde. Ein Buch in der Hand, das er vor die Augen hielt, den Zaum über den Nacken des Pferdes hängend, hat er mit seinem Klepper manches Abenteuer erlebt. Im Jahre mochte er doch wohl an 4000 Englische Meilen machen; das gibt für 52 Jahre eine Summe von 208,000. Nur ein Körper wie der seinige konnte eine solche unaufhörliche Thätigkeit aushalten. Hierzu kam nun sein vieles Schreiben.

Der Original-Werke waren indeß wenig; die Auszüge machte er sich bequem *)."

»Eine genauere Erwähnung verdient die Sammlung von heiligen und moralischen Gedichten, die er in 3 Octav-Bänden schon zu Oxford mit seinem Bruder heraus zu geben anfing. Sie enthält die trefflichsten Stellen über Religion und Moral aus den besten Englischen Dichtern, wie Pope, Young, Milton. Die beyden letzten liebte Weslei sehr und hat sie ganz mit seinen Anmerkungen heraus gegeben **). Noch wichtiger aber waren in Absicht des Einflusses auf die Partey seine Liedersammlungen, so wohl die ältere unter dem Nahmen der heiligen Harmonie, als das allgemeine Gesangbuch, welches er im Jahre 1780 für alle seine Gemeinden in England veranstaltet hat. Außer dem hat er auch Lieder auf besondere Fälle und Zeiten, Oden über

*) Die Sammlung seiner kleinen Schriften und Tractaten macht allein 32 Bände, The Works of John Wesley. Bristol 1772. 1774. Er hatte eine Druckerey unter seiner unmittelbaren Aufsicht. Seine größeren Werke sind Anmerkungen über das A. und N. Testament, Predigten in 8 Bänden, außer dem ein Arminianisches Magazin, dogmatische, kirchenhistorische, politische Schriften. Brooke's fool of quality hat er in einen Auszug gebracht u. s.

**) In den Hymns and sacred Poems, published by *John and Charles Wesley*, Lond. 1739, sind viele Gesänge aus dem Deutschen übersetzt. Viele sind von Herbert; Cupolis hymn to the Creator eröffnet die Sammlung.

die Bibel u. f. heraus gegeben; aber jene Kirchenlieder waren es doch eigentlich, die viel zu dem Einflusse beytrugen, den Weslei's Lehre fand. Er war ein großer Freund der Musik, und bemerkte sehr richtig, daß die in der Englischen Kirche in Reim gebrachten Psalme mit ihren langweiligen Melodien wenig geschickt seyen, die Andacht zu beleben. Er führte neue Lieder und neue Melodien ein. Er machte den Gesang dadurch doppelt angenehm, daß er oft Chöre von Männern mit weiblichen Chören wechseln ließ, daß er Singstunden anordnete, in Capellen, wo keine Orgel war, geschickte Vorsänger vertheilte, und immer solche Lieder wählte, deren Inhalt dem Gegenstande des Vortrages angemessen war. Der Gesang vieler tausend Methodisten auf freyem Felde, in Wäldern, auf Gottesäckern war oft von erstaunlicher Wirkung."

»Weslei gehörte zu den wohlthätigsten Menschen; seine Freygebigkeit gegen die Armen kannte keine Gränzen. Er gab nicht nur einen Theil seines Einkommens; er gab weg, was er hatte. Das fing er schon in früher Jugend an. Vermuthlich ist in seiner Beschreibung Eines der ersten Methodisten *) von ihm selbst die Rede. »Als er das Jahr 30 Pfund einzunehmen hatte, so lebte er von 28 und gab 2 Pfund den Armen; als er das nächste Jahr 60 Pfund einnahm, lebte er auch nur von 28 und konnte nun 32 geben. Das dritte Jahr nahm er 90 Pfund ein und gab 62; das

*) B. 7. seiner Predigten.

vierte Jahr stiegen seine Einkünfte auf 120; er schränkte aber seine Ausgaben immer noch auf 28 ein und gab den Armen 92." In diesem Verhältnisse blieb er sein ganzes Leben hindurch. Nach einer mäßigen Berechnung hat er in 50 Jahren an 20 bis 30,000 Pfund zu wohlthätigen Zwecken verwendet." —

»Uebrigens war Weslei bey aller seiner Wohlthätigkeit weder ein sanfter noch empfindsamer Mann. Seine Liebeserweisungen schienen nicht so wohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, zu fließen. Ueberall war sein Herz keiner eigentlichen Anhänglichkeit fähig, er war nicht zur Freundschaft gestimmt. Wenn er einzelne Personen auszeichnete, so geschah dieß mehr in Beziehung auf ihre allgemeine Brauchbarkeit, als auf ihre persönlichen Eigenschaften. Sein einziges Ziel war die Förderung des Methodismus. Da er nun di, dazu entworfenen Plane geradehin für die besten hielt, so ward jeder seiner Mitarbeiter, der anderer Meinung darüber war, wie Jonas von den Schiffsleuten behandelt. Mit größter Kälte warf er ihn über Bord, oder nach seinem Ausdrucke, »er empfahl ihn dem lieben Gott."

»Zu seinen bemerkenswerthen Charakter-Zügen gehört indeß seine Versöhnlichkeit. Von Natur hatte er ein warmes, beynahe ungestümes Temperament; dieß war aber durch die Religion sehr verbessert, wenn gleich nicht völlig unterdrückt. Gewöhnlich behielt er sein ruhiges, gesetztes Wesen,

welches mit seiner Thätigkeit und Lebhaftigkeit im Handeln sehr contrastirte. Verfolgung von außen ertrug er nicht nur ohne Zorn, sondern beynahe ohne merkliche innere Bewegung; aber bey andern Arten des Widerspruches war dieß der Fall nicht. So bald er sein Ansehen gekränkt glaubte, hat man ihn oft in den lebhaftesten Unwillen auflodern sehen. Uebrigens war es vollkommen wahr, was er von sich behauptete, es sey ihm nichts leichter, als Beleidigungen zu vergeben. So bald der Beleidiger nachgab, war er entwaffnet, und begegnete ihm nun mit der größten Sanftmuth und Herzlichkeit."

»Gegen Ungläubige und Freydenker war er sehr intolerant und trieb die Verachtung derselben bis zur Härte. — Für seine Person war er für gewisse Lieblingsmeinungen so hartnäckig eingenommen, daß er, wenn davon die Rede war, nie untersuchen, sondern nur Recht behalten wollte. Oft hörte er nicht einmahl die Gründe dagegen. Jeder Mensch, sagt man, habe sein Steckenpferd: das seine war die Lehre von der Vollkommenheit. Wer ihm darin beystimmte, war sein Mann; wer daran zweifelte, fand eine kalte Aufnahme. So entstanden Perfectionisten und Antiperfectionisten. Uebrigens war Weslei so gut als andere Regenten mit Schmeichlern umgeben, und gleich ihnen nahm auch Er oft den Weihrauch der Schmeicheley für reine Opfer der Wahrheit und Aufrichtigkeit an. Hang zum Regieren war ein Hauptzug in seinem Charakter; auch

herrschte er in den letzten 10 bis 15 Jahren wirklich ganz unumschränkt. Sein Wille war Gesetz. Gab er einen Beschluß auf, ließ er ein Lieblings-Project fahren, so war es weniger Wahl als Nothwendigkeit. Weslei's Grundsatz von frühen Jahren an war: »ich betrachte die ganze Welt als meine Gemeinde;" das heißt, ich halte es, wo ich mich aufhalte, für billig, recht und pflichtmäßig, allen, die Lust haben mich zu hören, die frohe Bothschaft von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Das ist das Werk, dazu mich Gott berufen hat, und ich bin gewiß, daß ers mit seinem Segen begleitet. Seine über mir wachende Vorsehung trifft auch ganz mit diesem seinem Befehle zusammen. Sie hat mich von Allem los gemacht, damit ich diesem Berufe ganz leben und umher ziehen könne, um Gutes zu wirken."

* * *

Das Gute, das der Methodismus gewirkt hat, setzt Weslei's Lebensbeschreiber, als Augenzeuge, in die Verbesserung der Sitten, insonderheit des rohen Volkes, in die Beförderung des Wohlstandes ganzer Familien, in eine bessere Erziehung der Kinder, endlich in die Beförderung des Lesens, Denkens, der Bildung des rohen Haufens. Sind edlere Zwecke eines menschlichen Berufes denkbar? Da indeß in dieser Societät Alles auf genaue Obhuth in Hausbesuchen, in Vorsorge für Kranke und Leidende, auf Moralität der Prediger, Almoseniere, der Führer und Gemeindeglieder

nach Classen und Chören gestellet und dazu die ganze Verfassung organisirt ist, so gehörs ein Weslei dazu, sie im Leben zu erhalten.

Im 88ten Jahre seines Lebens nach wenigen Kranken Tagen starb Johann Weslei*); »Gott, sagte er, »was sind alle Herrlichkeiten der Welt einem Sterbenden?" Mehrmahls sang er den Vers:

So lang' ich athme, preis' ich Gott!
Und schließt die Lippe mir der Tod,
So preis' ich ihn mit Engelzungen —
Ich hab' Unsterblichkeit errungen **).

Endlich. »Nun ist alles gethan. Laßt uns heimgehen. Die Wolken triefen von Segen; der Herr ist mit uns; der Gott Jacob ist unser Schutz. Lebt wohl!" Dieses war das letzte Wort, das man von ihm vernahm.

Have, anima fortis, dux chori.

Baco

von der Naturart im Menschen ***).

Oft wird die Natur versteckt, bisweilen überwunden, selten ganz ausgelöscht.

Gewalt, die man der Natur anthut, macht diese nur stürmischer, wenn sie zurück kehrt; Leh-

*) Den 2. März 1791.
**) Nach Niemeyers Uebersetzung.
***) Sermones fidel. XXXVI.

ren und Vorschriften machten ihre Wirkungen zwar weniger heftig, heben sie aber deßhalb nicht auf; was die Natur ganz verändert und sich unterwirft, ist allein — die Gewohnheit.

Wer die Natur in sich besiegen will, gebe sich keine zu große, noch zu kleine Pensa auf; jene, wenn sie mehrmahls unvollendet blieben, schlagen den Muth nieder; diese, wenn man oft auch mehr als sie thäte, heben ihn damit nicht empor.

Anfangs übe man sich mit Zuziehung einiger Hülfsmittel, wie die jungen Schwimmer mit Blasen und Binsen; nachher lege man sich Hindernisse in den Weg, wie Tänzer z. B. mit schweren Schuhen tanzen. Denn in jedem Geschäfte gelangt man dadurch zur Vollkommenheit, wenn man sich am Schweren übt, als der gewöhnliche Brauch fordert.

Wo die Natur sehr mächtig, mithin der Sieg über sie schwer ist, wird man stufenweise gehen müssen, z. B. erstens: seine Natur auf eine gewisse Zeit hemmen wie Jener, der, wenn er in Zorn gerieth, ehe er etwas unternahm, die Buchstaben des Alphabetes hersagte; zweytens: sie mäßigen und an kleinere Portionen gewöhnen, wie z. B. wer sich vom Weine entwöhnen wollte, kleinere und kleinere Züge thun müßte; zuletzt wird man dann die Natur ganz bändigen und zähmen. Wäre jemand stark und standhaft genug, sich Augenblicks zu fassen und in Freyheit zu setzen, der thäte freylich das Größte:

Sein selbst Retter ist Er, der die herzverwundenden Bande
Riß und in Schmerz dabey Schmerz zu empfinden verlernt *).

Auch die alte Regel ist nicht zu verwerfen, daß man die Natur wie ein krummes Stäbchen, das man gerade haben will, auf die entgegen gesetzte Seite stark überbiege; doch merke man sich dabey, daß diese entgegen gesetzte Seite kein Fehler seyn muß.

Auch darauf habe man Acht, daß man die Fertigkeit, die man sich aneignen will, nicht durch eine immerhin fortgesetzte, sondern durch unterbrochene Bemühung erstrebe; denn dieses Unterbrechen erneut und verstärkt das Bestreben. Ein Lehrling, der sich mit fortgesetzter Anstrengung übt, kann sich mit der Fertigkeit zugleich Fehler aneignen; dem weicht man aus, wenn man zur Zeit die Arbeit niederlegt und nachher mit neuen Kräften frisch daran geht.

Uebrigens triumphire man nicht zu sehr, daß man seine Natur bezwungen habe; sie schläft oft lange, wie begraben, und wacht bey Gelegenheit doch wieder auf. Wie jenes Mädchen beym Aesop, das vorher Katze gewesen und in eine Weibsperson verwandelt war; saß ganz artig am Tische, bis ihm — ein Mäuschen zu Gesichte kam. Dergleichen Gelegenheiten muß man entweder ganz vermeiden,

*) Der hohe Ausspruch ist fast unübersetzbar:

Optimus ille animi vindex, laetentia pectus
Vincula qui rupit, dedoluitque semel.

oder sich, damit sie unkräftiger werden, an sie gewöhnen.

Die natürliche Art eines Menschen entdeckt man am besten im vertrauten Umgange, denn in ihm findet keine Affectation Statt; in Gemüthsbewegungen, denn in ihnen vergißt man Vorschrift und Regel; sodann bey einem neuen, ungewöhnlichen Vorfalle, denn da verläßt uns die Gewohnheit.

Glücklich sind die, deren Naturtrieb mit ihrer Lebensweise überein stimmt; wo dieses nicht ist, mögen sie mit dem Psalmisten sagen: »es wird meiner Seele lang zu wohnen *).“ — —

Bey Geschäften, die unserer Natur fremd sind, muß man sich Zeiten setzen, sie zu überlegen und auszuüben. Stimmen sie mit unserm Genius überein, so bedarf es keiner fest gesetzten Stunden; wenn andere Geschäfte und Studien es zulassen, werden unsere Gedanken von selbst zu ihnen fliegen.

Die Naturart Jedes bringt aus angeborner Kraft gute und böse Kräuter hervor; sorgsam und zeitig reiße man diese aus und begieße jene.

*) Anspielung auf Ps. 120, 5. 6. Wahrscheinlich schrieb Baco dieses aus seinem Herzen; denn sein Naturtrieb, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, stimmte nicht eben genau zum Berufe seines Lebens, zu Kanzlergeschäften.

13.

Atlantis.

Sehen wir zurück auf die mancherley Bemühungen, die wir bisher durchgangen sind, was in ihnen einzelne Menschen so wohl als Verbindungen und Gesellschaften Gutes und Böses, irrig und schwindend, oder wahr und dauernd geleistet; bemerken wir den Streit der Geister verschiedener Parteyen, und wie immer zwey Extreme, Licht mit der Finsterniß, Neuerung mit dem Herkommen, junger Fleiß mit alter träger Autorität, kämpften; und werden dabey gewahr, wie viel herrliche Talente umsonst in diesem Streite untergingen, wie viele gar nicht zum Vorscheine kamen, weil sie nicht an ihrem Platze standen; endlich welche tolle Verwirrungen entstanden, wenn die Faust Auge, der Fuß Ohr seyn wollte, Verfolgung, Thorheiten, Kränkungen, Lähmung gesunder Glieder, oder gar auf eine Zeit Stemmung, Stockung, Chaos des Ganzen, d. i.: alter geistigen und sittlichen Kräfte; dieses Alles in Einen Blick gefaßt, schlägt uns nicht das Herz mit der Frage: »sind diese Kräfte nicht zu ordnen und zweckhaft anzuwenden? Stehen die arbeitenden Genien des Menschengeschlechtes unter keinem leitenden Blicke, unter keinem Siegelringe des weisen, des geistigen Architecten? Dürfen und müssen sie gehen, (nach der Sprache des Propheten,) wie Fische im Meere

und wie das Gewürm, das keinen Herrn hat? Gehört dieses etwa zur unveräußerlichen Freyheit der Geister?"

Bey jeder Einrichtung menschlicher Dinge denkt man sich ein übersehendes Auge, eine allgemeine Vernunft (raison universelle), und plastische Kraft, ohne welche die Theile zerfallen, oder gegen einander wirken. Trauriger dem Anblicke aber ist nicht leicht etwas, als eine zerfallene oder stockende Kunst-Maschine; widerlicher nichts, als eine schnarrende Uhr, als ein verwesend gährender Körper. Lasset uns also, da Campanella eine Sonnenstadt, Baco eine Atlantis schrieb, und thätigere Geister, wie Zinzendorf, Weslei u. s. mit regsam unermüdetem Fleiße wirkende Gesellschaften, geistig-moralische Gemeinden, d. i.: Societäten (civitates) stifteten, ihre Vorbilder nutzen, und dem Gewirre des vergangenen Jahrhundertes den Ton abfragen, in dem seine Bemühungen etwa zusammen trafen. Bey rohen, physischen Kräften nennt man es den Dienst; das Militär, die Industrie sind dazu geordnet; verdienen oder leiden die feinern, geistige und moralische Kräfte, keine Organisation und Zusammenordnung.

1. Schulen und Universitäten.

Sind Institute zur Ausbildung und Zusammenordnung solcher Kräfte; ihre Einrichtung sey gut oder übel, das lebendige und Hauptwerk ist

ihre Verwaltung. Trügen sie auch aus alten Zeiten Mängel an sich; welche menschliche Verfassung ist ohne dergleichen? und wie bald wird, was auch wir stiften und ordnen, weniger brauchbar für kommende Zeiten! Also in diesen alten Gehäusen, (wer es vermag, baue sie neu,) das mögliche Gute zu bewirken, ist die Aufgabe; und da sagen uns die Jesuiten in Paraguay, die Methodisten in England, die Brüdergemeinden an aller Welt Ende: dieses geschehe durch lebendige Wirksamkeit, durch Societät und Aufsicht. Die großen Wirkungen des Jesuitismus waren Folgen der Ordnung und strengen Subordination in der Gesellschaft. In Zinzendorfs Gemeinden ziehet sich das Band linder, ein Band zwischen Brüdern und Schwestern; dennoch aber ist es ein Band; die Gesellschaft erhält sich nur durch Ordnung. So die Methodisten. Wesley's Lebensbeschreiber sagt es der Gesellschaft vorher, daß mit der genauen und strengen Obhuth ihrer umher ziehenden, mit frischem Blicke und neuem Leben wirkenden Prediger die Gesellschaft selbst sich halten oder entschlummern werde. Wenn das Herz nicht mehr schlägt, neue Lebenskraft alle Adern sendend, was wird der Körper?

Aufsicht also und Vereinigung zu einer wirkenden Gemeinschaft können die Lehranstalten eines Landes allein in Leben setzen und erhalten. Sind beyde ohne Obhuth, mit dem Staate gleichsam unverbunden, so daß man sie als für sich bestehende, alte Cadaver betrachtet;

lehret man in ihnen nicht, was der Staat und das Leben brauchen; arbeiten Niedere und Höhere einander nicht in die Hände; sind die, die ihnen vorstehen, arm, verachtet, und leben ein kümmerliches Leben; oder endlich, taugt die in ihnen herrschende Methode nicht, sind ihre Lehren und Sitten dem Staate und den Jünglingen gar gefährlich — welche Desorganisation! Chaos und Abgrund.

Kein öffentlich angestellter Lehrer darf schlechthin lehren, was Er will, wie es ihm im Augenblicke einfällt; er soll die Wissenschaft oder Kunst lehren, dazu ihn der Staat bestellt, und zwar auf die dem Staate und der Menschheit nützlichste Weise, also unter Aufsicht. Deßwegen heißt der Landes-Regent Rector der Universität; wie der Kaiser von Sina ist er der geborne Präsident der Wissenschaften und Künste seines Landes. Sind seine Einsichten dieser Ehrenstelle nicht gewachsen, so habe er ein Tribunal der Verständigen zur Seite; denn alle Fehltritte und Aergerniße gelehrter Institute seines Landes, die Wahl schlechter Lehrer, die schlechte Ausbildung unbrauchbarer Zöglinge, unwürdige Streitigkeiten seiner Gelehrten, häßliche Sitten der dort zu erziehenden Jugend ruhen zuletzt auf Ihm. »Dem Staate,« sagen die Geschlechter, »vertrauten wir unsere Sprossen, nicht dem tollen Dafürhalten einzelner, fantasirender Lehrer. Daß ihre Köpfe verschroben, daß ihr Gehirn auf lange Zeit verwahrloset werde, dazu sandten wir sie auf Eure Schulen, Eure Universitäten nicht.« Auch darf sich kein Lehrer über diese Aufsicht als über einen Zwang

beklagen; denn wozu ward er öffentlicher Lehrer dieses Institutes? Ihm, dem Privat-Manne, blieben alle seine Gedanken frey.

Man weiß, welchen Schaden den Jesuiten die in einigen ihrer Schriften vorkommenden, von der Gesellschaft übersehenen gefährlichen Aeußerungen gethan haben. So schuldlos viele Glieder der Gesellschaft seyn mochten, schrieb man sie doch der ganzen Gesellschaft zu. Jede Lehranstalt muß sich von Scandalen rein und frey erhalten; noch ist aber damit wenig geschehen, wenn das Auge des Staates nicht positiv wirket. Wo Talente nicht aufgemuntert, Fleiß und Erfindung nicht belohnt werden, wo der Beste unter dem Cabalen Einflusse des Schlechteren erliegt, ein Spinngewebe im Winkel, wo aus Hunger eine Spinne die andere frißt — dieß ist keine Sonnenstadt, keine Atlantis. Wie erfreulich dagegen der Anblick wohl organisirter Institute sey, und wie viel durch sie gewirkt werde, eben Das haben mehrere theils Gesellschaften, theils einzelne Männer bis zur Verwunderung erwiesen. Die Menschheit nimmt alle Formen an und ist ihrer fähig, zumahl in jüngeren Jahren; die wohlanständigste gefällt den Jünglingen selbst am besten. Einer wohleingerichteten Schule eifern die andern nach; Schulen und Universitäten einander. Beyde, den jetzigen Bedürfnissen des Lebens und Staates harmonisch, geben die Idee eines wahren Salomonischen Baues, fortwirkend auf kommende Zeiten. Es wird einen frohen Anblick geben, wenn wir bemer-

ken, wie das vergangene Jahrhundert nicht etwa nur gewünscht, sondern in Reinigung seiner alten, in Bildung besserer neuer Institute wirklich große Anfänge gemacht hat. Plus ultra!

2. Schriften.

Jünglinge, wenn sie die Universität verlassen, bleiben sie ohne Aufsicht? Traurig und gefährlich, wenn sie es blieben; denn eben dieses sind ihre Entscheidungsjahre für Glück und Unglück, für Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit auf das ganze Leben. Alle Gesellschaften also, die fortdauern wollten, legten Seminarien an, auf welche sie, wie auf Pflanzstätten und Conservatorien ihrer selbst, den größten Fleiß, die sorgsamste Obhuth wandten. Man weiß, daß unbesäet der fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt; geil und wilde schießen also, wenn ihnen bearbeitende Pflege mangelt, gute Köpfe in Ranken empor und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige Beyspiele genug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die, kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne Talent, Pasquille, Romane, Philosophien schreiben, sich, wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben, und, um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staates entsagen. Welche Gesellschaft der Vorgenannten würde dieses dulden? Sie stieße die Scriblers, verwahrloseте Freydenker, von sich. — Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlornen annehm-

men, und unter ihnen die brauchbaren Kräfte, die jetzt in schriftstellerischem Müßiggange fantastisch verschleudert werden, oder gar zur Entwürdigung der Wissenschaften, zum Verderb der lesenden Welt, wirken, nützen. Die unglückliche Zeit der Französischen Revolution, das damahls wüthende gelbe Fieber des Independentismus, zu dem sich die Kritische Himmelsstürmerey gesellte, hat eine Menge schöner Talente vom Wege gebracht; noch dauert in ihren Köpfen die Revolution fort und wird dauern. Was bey Toland, der in ähnlichen Zeiten traf, und bey mehreren Freydenkern Englands angemerkt worden, gilt von diesen Armen. Langsam wird die Zeit, vereint mit dem Mangel, ihre früh empfangene tiefe Wunde heilen.

»Wie aber? steht nicht jedem die Wahl seiner Lebensart, so wie die Aeußerung seiner Gedanken, mündlich oder schriftlich, gedruckt oder geschrieben, frey?" Immerhin! In Deutschland vollends sind Verbothe oder Interdicte darüber fast unkräftig; denn was nicht hier, wird anderswo gedruckt, und findet zuletzt jenseit des Rheins seinen Verleger. Wie aber die Gesellschaft fordern darf und fordert, daß man auch mündlich nicht zu jedem und überall auf gleiche Art spreche: so hat das Publicum, das gedruckte Schriften lesen soll, auch seine Rechte, mithin der Staat, der diese handhaben und vertreten soll, auch seine Pflicht. Er hat ein Mittel in der Hand, das wirksamer seyn kann, als alle Censur und Verbannung; es ist — die Kritik. Die Kritik gehöret dem Staate.

»Die Kritik dem Staate?" Keinem andern; nur durch seine Verständigsten übe Er sie aus.

Was will das Privilegium sagen, das zu einem Tribunal der Kritik einem Verleger ertheilet wird? Daß er als Buchführer gedruckte Lumpen umher führen dürfe, unbeachtet was darauf gedruckt ist? welche Entwürdigung wäre dieß der höchsten Pflicht und Gabe, die, wie der Mensch vor Thieren, so eine Gesellschaft von Menschen, der Staat, hat — zu urtheilen, durch sein Urtheil Werth und Unwerth vor andern Menschen öffentlich, dauernd zu bestimmen! Dieses Recht, diese Macht, einem Verleger geben, weil er Lumpen druckt und umher führet, hieße den sonderbarsten Schöppenstuhl der Wahrheit und des Geschmackes gründen. Auf wen fällt der Schimpf, wenn dieser Stuhl alberne Urtheile, Injurien spricht? Auf keinen als den Staat, der dieses Privilegium ohne Sicherheitsleistung einem Unfähigen gab, und seine eigensten Rechte nicht ausübet. Sehr in Ordnung war Hallers Gedanke, den gelehrten Anzeigen, die er in der Mitte des vergangenen Jahrhundertes begann, die Aufsicht einer Gesellschaft der Wissenschaften als eine Firma zu geben; denn die competenten Richter geistiger Producte sind immer doch nur Männer von Geist, nicht vom Verleger gedungene Söldner. Und bey Invectiven, wer würde mit dem Drucker Krieg führen? Der Staat, der ihm die Macht gab, Invectiven zu drucken, Er ist der vor aller Welt Verklagte. »Wie?" sagt im Herzen jeder

Ehrliebende, »in keiner ehrbaren Gesellschaft darf eine Beleidigung ausgesprochen werden, ohne daß die Gesellschaft widernd daran Theil nehme; und die edelste Gesellschaft, der Staat, begünstigt eine ehrabschneidende Räuberhöhle? Indem solche Menschen ohne Aufsicht in ihm öffentlich und beglaubigt Urtheil sprechen dürfen, bekennet er entweder seine Barbarey, der weder Ehre noch Wissenschaft am Herzen liegen, oder daß er keine verständigeren Richter habe. Ihm ist gleichgültig, was auf den Käsekram der Lumpen gedruckt werde." Ganz anders ein Staat, der Ehre liebet. Sein ist die Kritik; er spricht sie durch Mund und Feder seiner Würdigsten aus; diese stehen für ihre Worte. Fürchte man nicht, daß hierdurch eine Lähmung im Urtheile entstehen, daß Einseitigkeit und Despotismus sich wild geberden werden. In Deutschland sind mehrere Staaten; jeder darf sein literarisches Tribunal haben, da dann Eines dem Andern bald die Stange halten wird, und das feinere Urtheil doch zuletzt sieget.

Nicht aber auf Mißbrauch muß man zuerst rechnen, wenn man einen Plan entwirft, richtiger Gebrauch ist sein Zweck, bey welchem man jenem vorbeuget. Sind die Verständigsten des Landes die gebornen Richter des Wahren, Guten und Schönen: so entspringt hieraus natürlich eine Akademie oder Societät der Wissenschaften, die urtheilt. Drängen sich Unwürdige zu ihr, so fällt der Schimpf abermahls auf den Staat, der solche Asellos für seine Verständigsten erkannte; bald aber

muß sich auch bey Mißgriffen eine Gesellschaft der Würdigsten klar hervor thun, die sich durch sich selbst bewähret. Diese, eine wahre Akademie della Crusca, käme nicht zusammen, um einander mit Vorlesungen zu belangweilen; als Consultatorinn des Staates richtete sie über literarische Verdienste in geschlossener Gesellschaft. Ihr würde, was privilegirte Kritik ihres Landes heißt, mit unterzeichneten Nahmen der Autoren, von jedem Redacteur kritischer Blätter pflichtmäßig zugefertiget, nicht zu ihrer Censur allein, sondern vorzüglich zu ihrer Notiz, im Falle, wo es Notiz bedürfte. Deren bedarf es, um Die zu kennen, die sich selbst und andere recensiren, um überhaupt die geistigen Kräfte zu kennen, die sich gegen einander bewegen oder ruhig wirken, endlich um jede Kraft gebrauchen zu können, wozu der Staat sie gebrauchen kann und soll. Dieses aufgehobene Tuch, wie viel machte es offenbar! und doch würde es vor dem Publicum nicht aufgehoben, als wo es das Recht fordert. An sich wäre dieses kritische Tribunal mehr das Auge, als der Mund des Staates.

Aber nicht wissen und einhalten allein soll der Staat, sondern auch fördern und helfen; verdienen Geisteskräfte es weniger, als rohe materielle Kräfte? Wie viel ist in Deutschland für die Gesellschaft geschehen, ohne daß sie nur Kunde davon nahm! Das hungernde Talent floh mit seinen Erfindungen zu ihrer Ausbildung und Anwendung oft in andere Länder.

Und wo irgend ein Fürst nur sein Auge auf literarische Bemühungen wandte, zumahl wenn es

mit Kenntniß und Liebe der Wissenschaft geschah, wie dankbar, sorgsam und wohlthätig wandte man gegenseitig den Blick an! Auf seinem Seeberge bey Gotha hat Zach alle Observatoren Europa's nach und nach versammelt. Der Nahme des Fürsten, der ihn in seinem Werke unterstützt, glänzt still und ewig unter den Sternen.

Ein Monarch, der einst sein Land zum angenehmsten Garten Europa's umschuf *), ließ bey jeder Reformation, die er im Sinne hatte, die Geister durch Schriften vorbereiten. So verstand man, was er wollte; die Vernunft ging dem Gesetze voran.

In dem Staate Deutschlands, der jetzt allen Beobachtenden wie eine Morgenröthe von Hoffnungen aufgehet, arbeiten denkende, so wie wollende und ausrichtende mit einander; Maximilian Joseph ist, der beyde fördert und ordnet. Sein in Baiern längst verehrter Nahme gehet einem neuen Jahrhunderte voran.

Bekannt ist es nähmlich aus der Geschichte, daß gewisse Zeiten sich theils durch eine größere Anzahl erregter geistiger Kräfte, theils durch eine neue besondere Richtung derselben auszeichnen. Trifft diese mit wahrer Unterstützung auf einen großen Zweck, so schafft sie ein neues Jahrhundert in den Annalen der Menschheit; ein König im Reiche der Geister, der sie wie Salomo bindet und zu seiner, einer edlen, Absicht in Thätigkeit setzt, dessen Siegelring

*) Kaiser Leopold, vormahliger Großherzog zu Florenz.

ein Verstand ist, dem Alle willig gehorchen; er ist den Gemüthern ein großer Meister! Sein Nahme wird genannt, wenn er längst nicht mehr ist; ja zuletzt hangen sich an ihn aus dankbarer Freude liebliche Mährchen.

Dagegen wenn ein Zeitalter der Geisteskatharr, Schnupfen, Lähmung, ein Wahn, eine eigenthümliche Tollheit überfällt, und ein hülfreicher Arzt, um die kranke Schwärmerinn zur Gesundheit zurück zu führen, die Krise abwartet; auch Er ist ein Wohlthäter der Menschen. Hätte am unglücklichen Ausgange des verflossenen Jahrhunderts ein Genius Macht gehabt, alle Genien Europa's zu vereinigen, um mit Einer Stimme den Betrug zu verkündigen, »daß man für eine falsche Helena, genannt Freyheit und Gleichheit, Glück und Leben aufopfere, indeß die wahre Helena von den Göttern längst gerettet sey *);" welch unermeßlichem Unheile hätte er vorgebeuget! Als das Wahnbild zerfiel, freylich da sahen die Geister zu spät, wie häßlich sie hintergangen waren.

Wenig schmerzt in der Geschichte so sehr, als der Anblick ungebrauchter oder mißbrauchter, unzeitig verschwendeter Kräfte. Wenn ein Lessing mehr-

*) Anspielung auf die Fabel eines Stückes von Euripides, das voraus setzt, die Griechen haben vor Troja zehn Jahre um ein Wahnbild der Helena gestritten, indeß die wahre Helena nach Aegypten gerettet gewesen. Eine lehrreiche Idee für alle kriegführende Mächte, die um einer geistigen oder körperlichen Helena Trugbild ihre Völker zu Felde führen.

mahls sagen konnte: »ich stehe müßig; mich dinget niemand. Ich will es hiermit, damit versuchen; ich will nach Rom wandern!" Freylich so stand es damahls, wo er lebte, mit Anordnung geistiger Kräfte mißlich. Auf seinen Platz gestellt, wie mehr hätte dieser rüstige Geist, der jetzt schon, wo er hin und hinein griff, so viel geleistet hat, vollendet! Eine unter ihm werdende Gesellschaft, wie mancherley wäre sie geworden!

Sitten.

Sollte es einer Gesellschaft gleichgültig seyn, ob sie einen Mandevill'schen Bienenkorb voll honest men turn'd knaves oder einen wahren Bienenstaat vorstellte voll Fleiß und Ordnung? Gleichgültig, ob sie Grundsätze der Ehre befolgte, oder sich selbst öffentlich ehrlos erklärte? Das letzte that sie nicht durch ehrvergessene Anstalten und Einrichtungen allein, sondern schon dadurch, daß sie ehrvergessen selbst nach nichts wahren Ruhmwürdigen trachtet. Jeden Stifter einer neuen Gesellschaft schätzet man hiernach; weder die Jesuiten in Paraguay, noch Missionen, Freymäurer, Enthusiasten können sich der Frage entziehen: »worauf dann ihre Tendenz gehe? was sie bey ihr Großes und Gutes geleistet?" Jede Menschengesellschaft und Einrichtung stehet offen und unausweichlich dieser Frage da. Leistete sie nichts, wollte sie nichts als triviale Zwecke, nichtige Herrlichkeiten, so wird man schamroth, wenn man den ehrwürdigsten Nahmen, der alle heilige Bande der Menschheit einschließt, mit Verachtung

nennen müßte. Ein Körper, dessen geistige Kräfte nicht geachtet werden, wird zur Maschine; ein anderer, dessen sittliche Kräfte unbenutzt bleiben, zum Thiere. Welche Ehrlosigkeit wäre schlimmer und schlechter? Unglücklicher Weise sind beyde bey einander.

Mit Recht dringet man also auf Erziehung, auf Sitten; träten nun aber diese sittlich Wohlerzogenen in eine Gesellschaft, in der kein Schatten dieser Grundsätze, d. i.: nichts minder als Sitten und Fähigkeiten, sondern Geburt, Stand, Cabale, Geld, Gunst, Laune, Willkühr, Eigensinn u. s. Aemter besetzen und Preise vertheilen; wie dann? Sich selbst bliebe der Gebildete immer gut erzogen, nicht aber dem Staate, in welchem seine Vorzüge ihm gar zu Hindernissen des Fortkommens werden möchten. Komisch und tragisch, tragisch bis zu Thränen und zur Verzweiflung hat man diese Discrepanz bereits in Geschichten und Dichtungen aus und nach dem Leben geschildert; wer bringt uns Campanella's Sonnenstadt, (sagt man,) wieder? Sie kommt! Sie kommt! Mehr als Ein edler Enthusiast befliß sich in seiner Gesellschaft, in seinem Viereck geistige Kräfte herrschend zu machen, moralische mit ihnen zu vereinen. Keinem Vater und Hausvater sind die Sitten der Seinigen gleichgültig, wie denn einem Vater und Hausvater des Staates *)?

*) S. unter vielen andern die Schrift du gouvernement des moeurs von Polier de St. Germain, Bürgermeister in Lausanne, übersetzt von Götz, 1785.

In jeder Gesellschaft sind Classen und Stände; welche vernünftige aber constituirte sich so, daß diese in Sitten und Verdienst, in Rang und Umgang ewig von einander gesondert bleiben müßten, so daß Eine der andern Geruch scheuet? Das hieße seinen lebendigen Körper zerschneidend in Theile theilen, deren Einer von dem andern getrennt gegen ihn Abscheu oder Verachtung nähren soll. Vom mittlern Stande gehet bekannter Maßen die geistige Thätigkeit und Cultur aus; auf und nieder soll sie wirken, damit das Ganze belebet werde. Diesen Stand von den obern Ständen höhnend trennen, heißt die obern Stände fortwährend zur Einseitigkeit, zu barbarischem Stolze, zur Unwissenheit und Anmaßungen verdammen, die, seit sie nicht mehr auf dem Harnisch, sondern auf einer hölzernen Schnürbrust beruhen, in der man sich weder edel noch frey beweget, eine den menschlichen Geist beleidigende Clausur sind. Jeder verständig anordnende Geist trennet nicht, sondern vereiniget die Glieder seiner Gesellschaft.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volkes; zur Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bey; weder unsittliche, also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuern Macht wegen, mit der es wirket. Die Griechen, wenigstens Anfangs, wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben; wie wenige es seit dem gewußt haben mögen, seit dem man sich an Allem, am Uebertriebenen und

Schlüpfrigen sonderlich, nur amüsiret, ist eine andere Frage. Vollends die Gesellschafts-Theater, und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderm als vom Theater zu sprechen weiß oder zu sprechen wagt — letzteres zeigt entweder einen so gebundenen oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: »ist denn die Welt, ist unser Leben diese Breterbude?" — Und wie spricht man darüber?

Ist es dem Staate nicht gleichgültig, welche Sitten und in welcher Tendenz sie öffentlich aufgeführet werden, so auch nicht, welche Schriften man heimlich lese. Censuren wirken hier wenig, wohl aber unmerkliche Sichtung der Lese-Bibliotheken, Einverstand mit honnetten Buchhändlern in Ansehung der Einfuhr fremder Schriften, und Vorsorge, daß man honnette Autoren habe. An Sinesischen Schriften hat sich noch niemand geärgert; wohlan! Jedes schlechte Buch sey für uns Sinesisch und Malabarisch.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beyspiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Daseyn bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmögliche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. »Guter Sitten Stifter!" ein edler Nahme! Schweigend durch sie auf die Nachwelt

fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollten es nich auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumahl ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet. Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder eine verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener athmet man frey. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen von sich in jeder Gesellschaft.

Da Religion, d. i.: Treue und Glauben an göttliche und menschliche Verhältnisse, das Band und Insiegel jeder Gesellschaft ist, so sollte man in christlichen Staaten gegen sie, mithin auch gegen das Christenthum, das sie lehret, und gegen den moralischen Charakter Christi nichts schreiben und lehren dürfen. Spannet eure Segel, so hoch ihr wollet; an die Krone, die oben an diesem Kreuze hängt, an jene reine Gottes-Genialität und fortwirkende Menschenliebe wird keine antastende Hand je reichen. Auch wer blind genug ist, die große Sonne der Welt, die alle geistige und moralische Kräfte zusammen hält und belebet, Gott, nicht zu sehen, gefalle sich in seiner chaotischen Dunkelheit — schweigend.

Uebrigens wer über Buchstaben und Gebräuche der Religion zu sprechen oder zu schreiben hat, der spreche und schreibe. Schreibt er schlecht, spricht er albern, so steht der Gesellschaft ein leichtes Mittel zur Hand, ihn zu beschämen, man setze seiner schlechten eine bessere Schrift ent-

gegen: so hat man den Verlust in Gewinn verwandelt. Den Freydenker weise ein besserer Freydenker zu Recht: so ist der Schade geheilet. Ueberhaupt sehe sich der Gesetzgeber eines Volkes als einen Pygmalion an, der aus dem Marmor eine Gestalt hervor bringt und sie belebet. So betrachteten sich die Stifter aller Gesellschaften und Secten. Brachten sie Uniformen hervor, so zerstörten diese sich selbst, oder andere zerstörten sie. Die reine Idee des Wahren, Schönen und Guten ist das einzige Ideal einer Menschengesellschaft, in der alle Kräfte unserer Natur harmonisch zusammen stimmen und wirken. Dieses reine Ideal von barbarischen Hüllen zu befreyen, es unserm Sinne verständlicher, unsern Sitten bildender zu machen, dahin bestrebten sich theilweise alle Guten, und da kein Stillstand in der Natur ist, so erwarten alle eine Zeit, die Alles knüpfe und binde, auf einer Atlantis.

Die Verhängnisse.

Ein Chorgesang.

Die Verhängnisse weben und weben
Unermüdet der Sterblichen Schicksal.
Aus reichem Rocken zieht
Wählend Klotho den vielgefärbeten Faden,
Den Einen dunkel, den Andern hell,
Rastlos immer. Lachesis weidet und hebt
Jetzt hoch empor, jetzt senkt sie tief ihn nieder;
Bis weggewandt den Blick
Unerbittlich Atropos schneidet.

In der Menschen langen Gedanken
Schwebt der Faden und ziehet sie vorwärts
Tief aus der Wünsche Quell
Steiget jugendlich auf ein Traumgebilde des Lebens,
Dem Einen Irre, dem Andern Wink
Hülfreicher Götter! Günstige Winde jetzt,
Jetzt Meeressturm, jetzt Meeresstille bringen
Zuletzt das matte Schiff
In den längst ersehnten Hafen.

Mir nicht Töchter der Nacht, Töchter des Lichts,
Du mit dem Königsstabe gerüstet,
Sternenglänzende Zuversicht,
Und du rosenbekränzte Mutter der Liebe,
Und die Palm' in der Hand, unsterbliche Hoffnung Du!
Steigt herab aus jenen seligen Gärten
In Euer Heiligthum, des Redlichen Brust.
Günstig webend aus Eurem Knäul
Den nie zu hoch erhobnen, festen,
Im Gewirr sich glänzend neu aufschwingenden,
Die Zukunft weitenden Faden.

14.

Hoffnungen

eines Sehers vor drey tausend Jahren.

Ihr Musen Solima's, beginnt Gesang;
Gesänge Salems fordern Engelsklang.

Die Quelle, die vom dunkeln Pindus fleußt,
Labt mich nicht mehr; mein Geist, mein reger Geist
Glüht heiliger von Jesaias Feuer,
Ein Seraph rührt mir meine Lipp' und Leyer.

Er sang. Gerückt in beff're Zeiten schon,
Er sang: Schaut! schaut einer Männinn Sohn!
(Denn aus der Menschheit selbst entspringt ihr Glück,
Und ihre Rettung, wie ihr Mißgeschick.)
Die reine Sprosse strebet zart empor,
Verschwiegner Anmuth Blüthe ist ihr Flor;
In ihrem Wipfel regt sich Himmelsgeist,
Der wie ein Balsamthau zur Erde fleußt.
Durchdring' ihn ganz, du reiner Himmelsthau.
Mach' ihn zum schönsten Baum der Menschenau.
Ein Lebensbaum wird er den Kranken seyn.
Den Völkern seine Blätter Arzeneyn.
Ein Zufluchtsbaum in Stürmen, weht er Ruh
In Tagesgluth dem matten Wandrer zu.
Wenn er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verläßt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oehlzweig kränzt die weite Welt.

Flieht, schnelle Jahre! Morgen, steig' empor!
Tritt, süßer Knabe, tritt ans Licht hervor.
Sieh die Natur, sie ruft, sie ruft dich schon;
Ihr schönster Kranz ist deiner Thaten Lohn.
Die Wüste fühlt: »ich werd' ein Eden seyn!"
Der Dornbusch spricht: »ich will ihm Rosen streun."
Die Rose Sarons steigt im Duft empor:
Die Luft wird Weihrauch und Gesang und Chor:

»Er kommt! Er kommt! Ihr Cedern neigt das
Haupt;
Ihr Felsen bückt euch, die sein Tritt belaubt.
Ihn riefen Seufzer aller Duldenden,
Ihm dankten Thränen der Geretteten,
Ihn grüßt, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht.
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang in vollem Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr;
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Haß und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz.
Ein guter Hirt ist Er; in seinem Arm,
Am Busen ihm wird das Verlass'ne warm.

Ein guter Hirt wird er den Völkern seyn,
Daß Menschen sich einmahl an Menschen freun.
Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn genießt,
Den Oehlbaum, der von Saft des Fleißes fließt,
Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhain um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüsteney?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbey?
Der Fleiß, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh' ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tiegerthier?

Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwinn fort.
Und hier? mit Schlangen spielt das süße Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest der Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küßt umschlingend ihn.

Ihr Bilder flieht! die Wahrheit tritt hervor
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor.
Und ewig ziehn die Völker aus und ein
Mit Gaben, die sie Gottes Altar weihn.
Wie? Gottes Altar? In der tiefsten Brust
Ist jeder Gottes Altars sich bewußt;
Da glänzet, da erquicket und gebeuth
Allvaters Güte, seine Freundlichkeit.
Den Völkern in der tiefsten Schattennacht
Ist Morgenroth und Sonne auferwacht.
Und keiner sagt zum andern: »lehre mich
Erkennen Gott!" Ein jeder lehret sich.
Gott selbst, der ihnen reg' im Herzen wohnt,
Ist ihre Sonne, nicht mehr Sonn' und Mond.
Betrieger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freyen Meer;
Von Unterdrückung wie von Heucheley,
Von Wahn und Boßheit ist die Erde frey.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,
Ist wahr: »die Erde wird ein Paradies."

II.

Briefe

zur

Beförderung der Humanität.

Mit Freude und Zustimmung, m. Fr., ist Ihr Vorschlag zu einem Briefwechsel über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in denen uns nächsten Zeiten von unsern sämmtlichen Freunden aufgenommen und bewillkommet worden. »Ich bin ein Mensch, sagte D., und nichts, was die Menschheit betrifft, ist mir fremde. Mit jedem Jahre des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaates nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten die Fantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug; glücklich und drey Mahl glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt sich erquickt, wenn andere, bloß Menschen von außen, rings um ihn winseln und darben; im allgemeinen Gute, im Fortgange der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein Daseyn größer und freyer. —

Sein Daseyn größer und freyer, fiel L. ein; denn indem er sich über den schleichenden alltäglichen Gang der Dinge erhoben fühlet, athmet er ein rei-

neres Element: er vergißt den niedrigen Kummer, der ihm da und dort das Herz drückte, wenn er den Strom der Zeit stockend, und sich in einem stehenden Sumpfe gesenkt glaubte. Der Strom der Zeit steht nie still; jetzt rieselt er sanft, jetzt rauscht er gewaltig; allenthalben aber wehet auf ihm Athem des Lebens. —

In die Gedanken- oder Handlungs-Sphäre anderer größerer Menschen versetzt, sagte B., nehmen wir Theil an ihrem Geiste; wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken konnten, und freuen uns ihres Daseyns. Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen; die wahre unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur Eine. —

Und in diese wollen wir rein eintreten, meine Freunde, fügte A. hinzu, mit ungetheiltem Herzen, mit reinen Händen. Kein Parteygeist soll unser Auge benebeln; keine Schmeicheley unser Angesicht schänden. Unter uns ist, wie jener Apostel sagte, kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freyer, kein Mann noch Weib; wir sind Eins und Eine. Indem wir an uns und nicht an die Welt schreiben, gehen wir aller eiteln Rücksichten müßig; warum sollten wir heucheln? Das lohnte der Mühe nicht, die Feder einzutunken; wir dürfen sodann nur lesen. —

Lesen! sagte das ganze Chor, und ging in ein Detail über das, was jener hier, dieser dort gelesen hatte; alle waren darüber einig, daß es der Seele eine Arzeney sey, wenn sie vom zertheilten,

vielfachen Lesen in sich zurück gezogen werde, und wie durch ein Gelübde, oder vor einem heiligen Gerichte, über das, was sie gehört, gelesen, gesehen hat, sich selbst redliche Rechenschaft gebe.

Diese Rechenschaft wollen wir uns einander geben, fügte ich hinzu; und so ward ein Bund der Humanität geschlossen, vielleicht wahrer, wenigstens unanmaßender und stiller, als je einer geschlossen ward. Fangen Sie nun an, mein Freund; unsere Freunde sind, wie Sie wissen, hier und da zerstreuet; alle sind bereit, sie warten auf ihren Anklang *).

2.

Endlich ist mir die Lebensbeschreibung eines meiner Lieblinge in unserm Jahrhunderte, Benjamin Franklins, von ihm selbst für seinen Sohn geschrieben, zu Händen gekommen; aber bedauern Sie es, nur in der Französischen Uebersetzung, und nur ein kleines Stück derselben, die früheren Lebensjahre des Mannes, ehe er völlig in seine politische Laufbahn trat **). Sollte die Politik der

*) Die Nahmen der correspondirenden Freunde sind unter die Briefe nicht gesetzt; denn was könnten uns Buchstaben bezeichnen, das die Briefe nicht selbst erklären?

Anmerk. des Herausg.

**) Sie sind jetzt auch Deutsch übersetzt: B. Franklins Jugendjahre, übersetzt von Bürger. Berlin 1792.

Engländer vermögend seyn, das Uebrige und Ganze in der Ursprache zu unterdrücken: so bedauern Sie mit mir den sinkenden Geist der Nation, und lassen indessen dieses Buch ja unter uns circuliren.

Sie wissen, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine Sokratische Methode, vorzüglich aber den Sinn der Humanität in ihm geschätzt habe, der seine kleinsten Aufsätze bezeichnet. Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrensten Materien zurück zu führen! Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten practischen Regeln, aus Bedürfniß und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn lieset: »wußte ich das nicht auch? aber so klar sah ich es nicht, und weit gefehlt, daß es bey mir schlichte Maxime des Lebens wurde.” Zu dem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und fröhlich, daß ich ihn den edelsten Volksschriftsteller unsers Jahrhundertes nennen möchte, wenn ich ihn durch diesen mißbrauchten Nahmen nicht zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eigenen Besten darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann!

Franklins Grundsätze gehen allenthalben darauf, gesunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allge-

meine Billigkeit und wechselseitige Ordnung ins kleinste und größte Geschäft der Menschen einzuführen, den Geist der Unduldsamkeit, Härte, Trägheit von ihnen zu verbannen, sie aufmerksam auf ihren Beruf, sie in einer milde fortgehenden, unangestrengten Art geschäftig, fleißig, vorsichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieser Uebungen sich selbst belohnet, jede Vernachlässigung derselben im Großen und Kleinen sich selbst strafe. Er nimmt sich der Armen an, nicht anders aber, als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmahls hat er es erwiesen, wie hell und bestimmt er in die Zukunft sah, wie entwirrt die verworrensten Geschäfte der Leidenschaft in einfachen Resultaten vor seinem Auge lagen. Einen solchen Mann von sich selbst sprechen, am Rande des Lebens ihn seinem Sohne erzählen zu hören, wer er sey? und wie er, was er ist, geworden? wen das nicht reitzend belehrte! —

Hören Sie nun den guten Alten, und Sie finden in seiner Lebensbeschreibung durchaus ein Gegenbild zu Rousseau's Confessionen. Wie diesen die Fantasie fast immer irre führte: so verläßt jenen nie sein guter Verstand, sein unermüdlicher Fleiß, seine Gefälligkeit, seine erfindende Thätigkeit, ich möchte sagen, seine Vielverschlagenheit und ruhige Beherztheit. Begleiten Sie ihn in diesem Betrachte aus der Bude des Lichtziehers in die Werkstätte des Messerschmiedes, in die Buchdruckerey, von Boston nach Neu-York, nach Philadelphia, London u. s. und bemerken, wie er allenthalben zu Hause ist,

sich zu finden weiß, Freunde gewinnt, überall ins größere Allgemeine blickt und in jedem Verhältnisse einen fortstrebenden Geist zeiget. Die Gallerie seiner Bekannten und Mitgenossen, die er dabey aufstellt, wie dieser hier verdirbt, dort jener zu Grunde geht; und wie Er dieß oft voraus sieht und zu seinem Besten gebrauchet, ist äußerst lehrreich. Für junge Leute kenne ich fast kein neueres Buch, das ihnen so ganz eine Schule des Fleißes, der Klugheit und Sittsamkeit seyn könnte, als dieses. Und wie ruhig ist es gedacht! wie angenehm-scherzhaft erzählt der liebenswürdige Alte! Glücklich, wer auf sein Leben zurück sehen kann, wie Franklin, dessen Bestrebungen das Glück so herrlich gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektrischer Materie und der Harmonica ist mein Held, (obwohl auch in diesen ruhmwürdigen Erfindungen Ein und derselbe Geist wirkte;) der zu allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemste Weise werkthätige Geist, Er der Menschheit Lehrer, einer großen Menschengesellschaft Ordner sey unser Vorbild. Auch außer denen ihm freylich äußerst vortheilhaften Zeit- und Landesumständen mag er uns dieses seyn; denn Franklins Geist fände sich überall zurecht, auch da wo wir leben.

Zu diesem Zwecke werden Sie in seinem Leben besonders bemerken, wie er sich, Trotz seiner Armuth und mechanischen Berufsart, selbst literarische Bildung gab, seinen Styl formte, und jedes Mittel, auch die Buchdruckerey, dazu anwandte; wie er in dieser die popularsten Wege, Zeitungen,

Kalender, einzelne Blätter, die gemeinsten und beliebtesten Einkleidungen auffand, um Ideen unter das Volk zu bringen, und sich durch die Stimme der Nation zu belehren; wie endlich von frühen Jahren an Er nicht so wohl gelehrte, als belehrende Gesellschaften liebte, deren Mitglieder sich mit einander übten. Auch deßhalb wünschte ich jedem gutartigen Jünglinge diese Jugendjahre Franklins in die Hände. Der Unbegüterte, der sich selbst nicht verläßt, wird finden, daß er von Gott durch dessen großes und vielfaches Organ, die Menschheit, nie verlassen werde; er wird auf das zurück geführt, was der edle Jüngling Persius für den Zweck aller menschlichen Weisheit erkannte:

Quid sumus; et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metae quam mollis flexus et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid asper
Vtile nummus habet; patriae carisque propinquis
Quantum elargiri deceat; quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re,
Disce —

Nächstens sende ich Ihnen Franklins Plan zu einer seiner früheren Gesellschaften; lassen Sie unsere Freunde daraus oder dabey bemerken, was für uns dienet; denn das Philadelphia, für welches diese Gesellschaft gestiftet ist, kann überall liegen.

3.

Fragen

zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität von Benjamin Franklin.

»Haben Sie heut Morgen die Fragen durchgelesen, um zu erwägen, was Sie der Gesellschaft über Eine derselben zu sagen haben möchten, nähmlich

1. Ist Ihnen irgend etwas in dem Schriftsteller, welchen Sie zuletzt gelesen, aufgestoßen, das merkwürdig oder zur Mittheilung an die Gesellschaft schicklich ist? besonders in der Geschichte, Moral, Poesie, Naturkunde, Reisebeschreibungen, mechanischen Künsten oder andern Theilen der Wissenschaften?

(Mich dünkt, die Frage ist für uns geschrieben. Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abende sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heut wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? Jeder gebildete Mensch wird sich auf diesem Wege in kurzen nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile, und der ihm das Seinige mittheile; denn das einsame Lesen ermattet: man will sprechen, man will sich ausreden. Kommen nun verschiedene Menschen mit verschiedenen Wissenschaften, Charakteren, Denkarten, Gesichtspuncten, Liebhabereyen und Fähigkeiten zusammen: so erwecken,

so vervielfachen sich unzählbare Menschengedanken. Jeder trägt aus seinem Schatze vom Wucher seines Tages etwas bey, und in jedem andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geselligkeit ist der Grund der Humanität, und eine Gesellung menschlicher Seelen, ein wechselseitiger Darleih erworbener Gedanken und Verstandeskräfte vermehrt die Masse menschlicher Erkenntnisse und Fertigkeiten unendlich. Nicht jeder kann alles lesen; die Frucht aber von dem, was der andere bemerkte, ist oft mehr werth als das Gelesene selbst.)

2. Haben Sie etwa neuerlich eine Geschichte gehört, deren Erzählung der Gesellschaft angenehm seyn könnte?

(So gemein diese Frage scheinet, so ein fruchtbares Samenkorn kann sie in der Hand verständiger Menschen werden. Aus Geschichte wird unsere Erfahrung; aus Erfahrung bildet sich der lebendigste Theil unserer practischen Vernunft. Wer nicht zu hören versteht, verstehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt sich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beste Einkleidungen gingen aus solchen verständig angehörten lebendigen Thatsachen hervor; von ihnen empfingen sie ihre gefällige Gestalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, schrieb man am besten; so ist es noch in allen Materien, die aus lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede sind bey uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname oder Mumien,

nicht lebendig-beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesensten Schriftsteller waren sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd, als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geschichte lebet!

3. Hat irgend ein Bürger nach Ihrem Bewußtseyn neulich in seinen Verrichtungen Fehler begangen? und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Ursache davon?

4. Haben Sie neulich vernommen, daß irgend einem Bürger etwas Besonderes geglückt sey? und durch welche Mittel; haben Sie z. B. gehört, auf was Weise ein jetzt reicher Mann hier oder sonst irgendwo zu seinem Vermögen kam?

(Fragen, die in einem aufstrebenden jungen Handelsstaate von der nützlichsten Wirkung seyn konnten, und in keinem Staate unnütz seyn werden, in dem Industrie, Erfindung, Unternehmung noch nicht gar ausgetilgt sind. Ein auf den Mitbürger neidisches Auge schadet sich selbst am meisten; wo findet dieß aber mehrere Nahrung, als in despotischen Verfassungen, wo von Schmeicheley, Gunst, Betrug und Willkühr so vieles abhängt? In Verfassungen von freyer Concurrenz der Verstandes- und Gemüthskräfte, so wie der Kunst und des Fleißes ist das Auge der Mitkämpfer und Mitwerber gewiß

nicht träger, aber verständiger auf einander gerichtet. Man gewöhnet sich Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Verdienst und Trägheit natürlich anzusehen, forschet den Mitteln nach, wodurch jener sich hob, dieser sank; so lernt man von beyden. Schon der alte Hesiodus unterschied zwey Gattungen der Eifersucht, die böse und die gute, diese beschreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und schädlich. Je mehr sich die Einrichtung menschlicher Dinge bessert, um so mehr muß auch der falschen Eifersucht Zaum und Zügel angelegt werden, indem nähmlich die freye und edle Eifersucht empor kommt. Wer sollte sich nicht einen Zustand denken können, in welchem alle Handlungen und Vortheile der Menschen natürlich betrachtet, mithin auch also geschätzt und erworben werden? Da tritt sodann das Gute und Böse gleich ans Licht; jeder darf frey darüber sprechen und daran lernen. Wie weit wir aber noch von diesem Ziele sind, mag nur der Markt der Wissenschaft zeigen. Wie selten urtheilt ein Beurtheiler fremder Werke nach der strengen Frage: »welche Fehler hat mein Mitbürger begangen? und was ist die Ursache davon? hat dieser, »redlich betrachtet, seine Sache weiter gebracht? wodurch ist's ihm gelungen? und was stehet andern »Mitbürgern noch zurück?" Und doch ist diese Frage die einzig-billige, nützliche und gerechte; sonst urtheilen nur Sclaven oder Despoten. Von uns sey dieser Geist des kleinen Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eifer-

sucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, dessen die menschliche Natur fähig ist, sey unsere Göttinn!)

5. Ist Ihnen irgend ein Mitbürger bekannt, der neulich eine würdige Handlung gethan hat, welche Preis und Nachahmung verdienet? Oder der einen Fehler begangen, welcher uns zur Warnung und zu dessen Vermeidung dienlich seyn kann?

6. Welche unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit, an der Hitze oder irgend einem Laster oder Thorheit wahrgenommen? Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigkeit, oder irgend einer andern Tugend erfahren?

(So fragt ein Lehrer der Humanität; so frage jeder Vater und Hausvater die Seinen. Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menschen, in Beziehung auf ihre Folgen, nur so klar und unbewunden gesprochen werden könnte, als wir bey uns gedenken. Was die falsche Bescheidenheit oder gar eine demüthige Heucheley hier verschweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Lästerzunge desto ärger. So wird endlich der Sinn der Menschheit verrückt, und das moralische Auge geblendet. Alles scheint uns natürlich, nur die Natur des Menschen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen, unanschaubare Dinge, unaussprechliche Räthsel bleiben sollen. Und doch welche Natur von außen und innen läge uns näher, als die Natur des Menschen?)

7. Sind Sie oder jemand ihrer Bekannten neulich krank oder verwundet gewesen? Welche Mittel wurden gebraucht, und welches waren die Wirkungen?

(So hoch die Arzeneykunst gestiegen ist: so hat jeder geschicktere Arzt anerkannt, daß sie zum Wohle des Menschengeschlechtes noch viel höher steigen könne und steigen werde. Daher die fast schon unzählbaren Bemerkungen einzelner Aerzte; daher die Bemühungen großmüthiger Menschen, erprobte Mittel aus der Dunkelheit ans Licht zu ziehen; daher endlich die Bemühungen ganzer Gesellschaften, aus andern Welttheilen, wäre es auch von Wilden, dergleichen Heil- und Hülfsmittel zu gewinnen und in Europa zu verbreiten. Ist das Wort Humanität kein leerer Nahme: so muß sich die leidende Menschheit dessen am meisten zu erfreuen haben.

8. Fällt Ihnen etwas ein, wodurch die Versammlung dem Menschengeschlechte, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden oder sich selbst nützlich seyn könnte?

9. Ist irgend ein verdienter Ausländer seit der letzten Zusammenkunft in der Stadt angekommen? und was haben Sie von seinem Charakter oder seinen Verdiensten vernommen oder selbst bemerkt? Glauben Sie, daß es im Vermögen der Gesellschaft stehe, ihm gefällig zu seyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

10. Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der sich neulich etablirt hat, und

welchen die Gesellschaft auf irgend eine Weise aufzumuntern vermögend wäre?

11. Haben Sie einen Mangel in den Gesetzen Ihres Vaterlandes neulich bemerket, um deßwillen es rathsam wäre, die gesetzgebende Macht um Verbesserung anzusprechen? Oder ist Ihnen ein wohlthätiges Gesetz bekannt, was noch mangelt?

12. Haben Sie neulich einen Eingriff in die rechtmäßigen Rechte des Volkes bemerkt?

13. Hat irgend jemand neulich Ihren guten Nahmen angegriffen, und was kann die Gesellschaft thun, um ihn sicher zu stellen?

14. Ist irgend ein Mann, dessen Freundschaft Sie suchen, und welche die Gesellschaft oder ein Glied derselben Ihnen zu verschaffen vermögend ist?

15. Haben Sie neulich den Charakter eines Mitgliedes angreifen hören, und auf welche Weise haben Sie ihn geschützt? Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Gesellschaft vermögend ist, Ihnen Genugthuung zu verschaffen?

16. Auf was Weise kann die Gesellschaft oder ein Mitglied derselben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrsamen Absichten beförderlich seyn?

17. Haben Sie irgend ein wichtiges Geschäft unter der Hand, bey welchem Sie glauben, daß der Rath der Gesellschaft Ihnen dienlich seyn Könnte?

18. Welche Gefälligkeiten sind Ihnen neulich von einem nicht anwesenden Manne erzeiget worden?
19. Ist irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche sich auf Meinungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen und die Sie gern aus einander gesetzt haben möchten?
20. Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen oder Verfahrungsarten der Gesellschaft fehlerhaft, welches verbessert werden könnte?

(Ohne alle Anmerkung sprechen diese Fragen zum Herzen wie zum Verstande. Manche geheime Gesellschaft, die zur Besserung der Menschheit wirken wollte, mag auch dahin gegangen seyn; diese kann vor den Augen der Welt allenthalben, als ein Bund der Edlen und Guten, fortdauern; denn sie ist auf die Tugend selbst gegründet.)

Folgendes waren die Fragen, die jeder, der in der Gesellschaft aufgenommen werden wollte, die Hand auf seine Brust gelegt, beantworten mußte:

1. Haben Sie irgend eine besondere Abneigung gegen Eins der hiesigen Mitglieder?
2. Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menschengeschlecht, ohne Rücksicht von welcher Hantirung oder Religion jemand sey, überhaupt lieben.
3. Glauben Sie, daß jemand an Körper, Nahmen oder Gut, bloß speculativer Meinungen oder der äußerlichen Art des Gottesdienstes wegen, gekränkt werden müsse?

4. Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen sich bestreben, sie unparteyisch zu suchen, und wenn sie sie gefunden, auch andern mitzutheilen?

Die Hand aufs Herz, meine Brüder! Ja, Amen.

4.

Glauben Sie nicht, mein Freund, daß Sie der einzige Liebhaber Franklins in unserer kleinen Zahl sind. Alle Brüder reichen Ihnen die Hand auf seine Fragen, und von F. werden Sie nächstens ein Kästchen von Amerikanischem Holze empfangen, in dem Sie eine Sammlung kleiner und größerer Aufsätze Franklins finden, unter welchen Ihnen wahrscheinlich manches neu seyn wird. Freund F. hat sie mit vieler Sorgfalt zusammen gesucht, und glaubt daran einen moralisch-politischen Schatz zu haben *).

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volke entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit des Geistes, von heiterem Scherze begleitet gewesen und am liebsten unter der Rose ge-

*) Es wird davon eine niedliche Ausgabe im Deutschen veranstaltet werden; denn die meisten, alle sehr interessante Stücke, sind zerstreut, oder gar nicht bekannt.

wohnt hat? Doch warum nenne ich dieß sonderbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Menschen kennet, kann für sie sorgen; nur wer durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereitzt, in mancherley Verhältnissen umher getrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die bequemste Art andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere Wahrheit leicht gemacht; so macht er sie auch andern angenehm und faßlich.

Daß Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde, will ich nicht zweifeln. Dem bessern Theil der Englischen Nation ist es bekannt genug, daß er kein Aufrührer gewesen, daß er zum Frieden und zur Aussöhnung die einsichtvollesten Vorschläge gethan habe, die, wie Weissagungen eines Propheten, die Zeit genugsam bestärkt hat. Aeußerst schwer ging er an den Gedanken, daß England und Amerika sich trennen sollten; er fand es diesem Lande selbst nicht vortheilhaft, und hielt auch das für gefährlich, daß es so bald zur Freyheit gelangte. Da nun die Zeit hierüber mit einer gebiethenden Stimme bereits entschieden und England auf andere Weise schadlos gehalten hat: so glaube ich, daß nur wenige Augen sich schließen dürfen, und Franklins Lebensgeschichte wird uns gegönnet seyn und bleiben. Lesen Sie in beykommendem Nekrolog *) die wenigen Fragmente seines politischen Lebens, und Sie werden den schönen Friedensstern, der in Franklin leuchtete, bis auf den Augenblick, da er in der westlichen Welt untergeht, seg-

*) Nekrolog von Schlichtegroll, Gotha 1791.

nen. Die letzte Rede, mit der er den Beytritt der widersinnigen Provinzen zur Constitution bewirkte, so ganz in seinem Geiste und Charakter, ist der scheidende Strahl dieses Sternes.

Aber ach, indem ich Ihnen den Nekrolog zusende, wie trübe sinkt mein Blick! Kein Stern mehr; ich wandle auf einem Kirchhofe, und schaue traurig zur Erde nieder, insonderheit unter den Deutschen Gebeinen. Die Pyramide hinten auf dem Umschlage dünkt mich Cestius Pyramide zu Rom, neben welcher der Ausländer-Protestanten, meistens der Deutschen Körper ruhen, verscharret hier in der Fremde. Welch eine niederschlagende Erinnerung gibt uns das Leben der Meisten *)! Arm geboren, fleißig, redlich, eines Theiles talent-, andern Theiles verdienstreich kamen sie nicht weiter, als daß sie ihr Leben entweder mühsam durchlebten, oder in der Hälfte desselben fast unbemerkt niedergingen und starben. Loudon glänzt als ein Gestirn in diesem Todtenthale; aber lesen Sie, wie es auch ihm gegangen? wie schwer es ihm gemacht worden? und wie er zuletzt sein Grabmahl von Trümmern einer unerstürmten Pforte sich selbst als ein castrum doloris aufgerichtet. Aus dem Würtembergischen Hahn, diesem wahrhaftig Newton'schen Kopfe, aus Schäffer, Ferber, Reiz, Meyer, und so manchen andern, was wäre in England geworden? (Was aus Herschel nicht geworden wäre, wenn er in der

*) Die in der Folge angeführten Nahmen sind alle aus dem ersten Jahrgange des Nekrologen. Mehrere waren damahls noch nicht erschienen.

Hannoverschen Hof-Capelle diente!) Und wie ging es dem verdienten Crollius in Zweybrück, dem guten Meggenhofen in Baiern! wie verschwand Crugot, dieser sanft und hell leuchtende Stern so bald unter Wolken! Auf welche Irrwege ward Basedow geführet, und wie traurig schreitet der arme Ephraim Kuh seine Laufbahn darnieder! — Diese liegen nun neben Joseph dem II., neben Elliot, Howard, Franklin, Kreitmayr hier begraben. Sie schlafen freylich neben einander allesammt in Frieden; aber der Nahme auf ihren Leichensteinen gibt mehr zu denken, als selbst in Gray's Elegie auf dem Landkirchhofe ausgedrückt seyn möchte. Dem Todten, meine Freunde, gebühret eine Thräne; so manchem Deutschen Todten gebühret mehr als Ein Seufzer.

5.

Der Trübsinn, der Sie bey dem Nekrolog angewandelt hat, ist nicht ganz ohne Grund; lassen Sie uns diesen aber näher beleuchten. Sollte die Grabstätte selbst, die hier errichtet worden, daran nicht etwa mit Schuld seyn?

Der Nahme Todten-Register ist schon ein trauriger Nahme. Laß Todte ihre Todten begraben; wir wollen die Gestorbenen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deßhalb ihr bleibendes Verdienst dankbar für

die Nachwelt aufzeichnen. Hiermit verwandelt sich auf einmahl das Nekrologium in ein Athanasium, in ein Mnemeion; sie sind nicht gestorben, unsere Wohlthäter und Freunde; denn ihre Seelen, ihre Verdienste um das Menschengeschlecht, ihr Andenken lebet.

Damit veränderte sich auch der Entwurf dieses Buches, und gewiß zu seinem Vortheile, wenn anders der Entwurf auszuführen wäre.

1. Nur deren Leben gehörte in diese Sammlung, die zum Besten der Menschheit wirklich beygetragen haben; und es wäre Hauptblick des Erzählers, wie sie dieß thaten? wie sie die wurden, die sie waren? womit sie zu kämpfen, was sie zu überwinden hatten? wie weit sie es brachten und was sie andern zu thun nachließen? endlich wie sie ihr Geschäft, das Werk ihres Lebens, selbst ansahen? Eine treue Erzählung hiervon, wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften der Entschlafenen, oder von denen, die sie nahe gekannt und bemerket haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Testament des Verstorbenen über sein eigenstes Eigenthum, über seinen edelsten Nachlaß.

2. Hieraus folgte, daß bey Männern der Wissenschaft man sich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bey thätigen Geschäftsmännern auf den Beruf einlassen müßte, in welchem sie der Menschheit dienten. Bey Crugot z. B. sind seine Predigten vom Verfasser des Christen in

der Einsamkeit nicht genannt, mit denen er doch, zumahl im zweyten Theile, seinen Zeitgenossen so weit vorschritt. Crugots wenige Schriften verdienen zu bleiben, so lange die Deutsche Sprache bleibt; und es war mir ein angenehmer Umstand, hier zu finden, daß Carmer »den Christen in der Einsamkeit" zum Drucke gefördert habe. Wie nun? sollte der hell denkende, liebenswürdige Mann, dessen Moral so ganz die reine Humanität Christi athmet, ohne hinterlassene, des Druckes würdige, Schriften gestorben seyn? Und sollte Carmer, sollten die zwey Prinzen und die Prinzessinn, die, wie die Biographie sagt, ihren verdienstvollen Lehrer in ihm ehrten und liebten, sollten die Freunde, die ihn näher kannten, dieses Geschenk für Welt und Nachwelt verloren seyn lassen? Ich hoffe nicht; denn nebst Sack und Spalding war Crugot nicht nur in jenen Gegenden, sondern für Deutschland überhaupt einer der ersten Verbreiter des guten Geschmackes und einer hellen Philosophie im Kreise seines Berufes. Er muß nicht todt seyn; sondern er lebe?

3. Da schwerlich etwas Langweiligeres, als ein unbestimmtes Leichenlob seyn kann: so sind eben die zartesten Saiten des menschlichen Herzens auch hier, wie mich dünkt, aufs leiseste zu berühren. Familien-, Freundes-, Privat-Situationen, wenn sie nicht auf einem hellen Detail beruhen, ertragen in allgemeinen Ausdrücken selten ein langes Lob; man überschlägt es oder ermüdet. Ueberhaupt ist das, was der Lehrer der Menschen vom Innern der Morali-

tät sprach, auch in Absicht auf die Darstellung derselben wahr: »was fürs Auge des Allsehenden allein gehöret und vor ihm gethan ward, will nicht vor dem Auge der Menschen prangen, gesetzt, daß es auch der wahreste Freund des Verstorbenen vorzeigte.'' Anders ist es mit bestimmten Thatsachen; die sprechen durch sich selbst, sie ermahnen, lehren, trösten.

4. Eingänge zu Lebensbeschreibungen durch einen Allgemeinsatz sind höchst mißlich. Welcher Allgemeinsatz erschöpft ein menschliches Leben? welcher verführet nicht öfter, als er zurecht weiset? In den Lateinischen memoriis sind solche Gemeinplätze hergebracht; hier, wünschet man, wachse die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder sie versiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen. Ueber manches dieser Leben hätte viel Starkes können gesagt werden, bald mit einem strengen Blicke, bald mit einem herzdurchdringenden Seufzer.

5. Denn freylich, mein Freund, ist es wahr: Deutschland weinet um manche seiner Kinder; es ruft: sie sind nicht mehr, sie gingen gekränkt, beystand- und trostlos unter. Hier also auf dem Grabe des Verstorbenen, als auf einer heiligen Freystätte, müssen Wahrheit und Menschlichkeit, diese sanft und rührend, jene unparteyisch und strenge, ihre Stimmen erheben, und sprechen: »dieser Mann ward unterdrückt, jener gemißbraucht, dieser verlockt und gestohlen. Ohne Recht und Urtheil schmachtete er viele Jahre im Felsenkerker; das Auge seines Fürsten weidete sich an ihm; seine späte

Entlassung ward Gnade, und nie bekam er die Ursache seines Gefängnisses zu wissen, bis an den Tag seines Todes *).“ Wahre Begegnisse dieser Art müßten von Munde zu Munde, von Tagebuch zu Tagebuch fortgepflanzt werden; denn wenn Lebendige schweigen, so mögen aus ihren Gräbern die Todten aufstehen und zeugen.

Auf diese Weise geführet, was wäre lehrreicher und nützlicher, als ein solches Register der Todten? Es ist kein Böſewicht auf der Erde, den nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönet, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen steche und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides und Undanks entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebenden Verbrecher. Hier also sitze, wie dort auf Ajax Grabe, Tugend und Menschenwürde, und wäge und richte.

Ich weiß wohl, wie schwer dieß alles auszuführen sey, zumahl in Deutschland. Eben aber, daß Mösers patriotische Fantasie, »Aufmunterung und Vorschlag zu einer Westphälischen Biographie“ hier in einem weiteren Umfange erfüllet werden könnte, daß, wenn sonst nirgend, wenigstens auf einem Gottesacker die verdienten Männer mehrerer und aller Deutschen Provinzen sich zusammen fänden, und endlich doch in der Erde sich als Landsleute, als Brüder, als Mitarbeiter an

*) Eine sehr bekannte Deutsche Geschichte, über welche jetzt der zweyte Theil von Schubarts selbst geschriebenem Leben Auskunft gibt.

Einem Werke des Menschenberufes erkenneten; das allein schon sollte jeden Gutgesinnten aufmuntern, aus seiner Gegend, wie er weiß und kann, zur Vervollkommnung des Ganzen mit beyzutragen.

6. Vor allen Dingen aber wünschte ich eigene Biographien erlesener merkwürdiger Menschen. Wie weit stehen wir Deutsche hierin andern Nationen, Franzosen, Engländern, Italiänern nach! wir lebten, dachten, müheten uns; aber wir konnten nicht schreiben. Die rauhe oder ermattete Hand, die das Schwert, das Zepter, das Handwerk- und Kunstwerkzeug, wohl auch die breite Kanzelleyfeder führte, verachtete meistens die Reißfeder mühsamer Selbstschilderung; mit der alten Chroniken-Zeit ging auch das häusliche und Familien-Gefühl, für die Seinen und mit ihnen fortzuleben, großen Theils zu Grabe. Was also von merkwürdigen alten Selbstbeschreibungen gerettet, was von neuen hier und da entdeckt werden kann, sollte gerettet und genützt werden, bis, (ich weiß gewiß, daß die Zeit kommt,) merkwürdige Geschäfte auch freyere Gesinnungen und diese den Geist einer edeln Publicität erwecken werden, bey dem alle Stände im Lichte wandeln. Praecipuum munus annalium, ne virtutes sileantur; utque pravis dictis fatisque ex posteritate et infamia metus sit.

6.

Ein Athanasium; ein Mnemaion Deutschlands? Wahrlich unser Vaterland ist zu beklagen, daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Versammlung hat, wo man sich sämmtlich höret. Alles ist in ihm zertheilt, und so manches schützet diese Zertheilung; Religionen, Secten, Dialecte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte. Nur auf dem Gottesacker kann uns etwa eine Stelle gemeinsamer Ueberlegung und Anerkennung gestattet werden.

Aber warum nur hier? Arbeiten nicht in allen vom höchsten bis zu den niedrigsten Ständen sichtbare und unsichtbare Kräfte, diese gemeinsame Ueberlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? Ein Theil Deutschlands hatte sich vor dem andern mit unläugbaren Fortschritten ein großes Vorhaus gegeben; der andere Theil eifert ihm nach, und wir können bald an der Stelle seyn, ein Ebenmaß zu finden. Jeder biedere Mensch muß sich bestreben, dieses zu fördern, und glücklicher Weise scheinen mir Diejenigen, die die biedersten Deutschen seyn sollen, die Fürsten, auf denselben Weg zu treten. Gewiß, der Unterschied der Religionen macht es nicht; denn in allen Religionen Deutschlands gibt es aufgeklärte, gute Menschen. Der Unterschied von Dialecten, von Bier- und Weinländern macht es auch nicht, was uns von einander hält und sondert; ein leidiges Staats-Interesse, eine Anmaßung mehreren Geistes, mehrerer Cultur

auf der Einen, auf der andern Seite mehreren Gewichtes, mehreren Reichthumes u. f. war es, was uns entzweyet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmächtige Zeit obsiegen.

Denn sagen Sie, was hindert uns Deutsche, uns allesammt als Mitarbeiter an Einem Baue der Humanität anzuerkennen, zu ehren, und einander zu helfen? Haben wir nicht alle Eine Sprache? Ein gemeinschaftliches Interesse? Eine Vernunft? Ein und dasselbe menschliche Herz? Der Philosophie und Kritik hat man nirgend den Weg versperren können; sie arbeitet sich überall durch; sie wird in allen guten Köpfen rege. Ihre Regeln sind allenthalben dieselben; ihr Zweck allenthalben nur Einer. Auch der Wetteifer verschiedener Provinzen gegen einander kann nicht anders, als diesen Zweck befördern.

Ruhm und Dank verdienet also ein jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern sucht; er erleichtert die Zusammenwirkung und Anerkennung mehrerer und der verschiedensten Kräfte; er bindet die Provinzen Deutschlands durch geistige und also die stärksten Bande.

Daß uns eine Hauptstadt fehle, thut zu unserer Sache gewiß nichts. Der Ausbildung des Geschmackes mag ihr Mangel eine Hinderniß seyn; und auch der Geschmack kann durch sie eben so wohl verderbt und gefesselt werden, als sie ihm Anfangs Politur und Flügel verleihen mochte. Einsichten aber, ruhige Ueberlegungen, thätige Versuche, Empfindungen und Aeußerungen dessen, was örtlich und

allenthalben zu unserm Frieden dienet; sie verschmähen die Mauern einer Hauptstadt und suchen das freye Land; ihre Werkstätte ist das gesammte Deutschland. Je mehrere und leichtere Bothen allenthalben her, allenthalben hin gelangen; desto mehr wird die Mittheilung der Gedanken befördert, und kein Fürst, kein König wird diese zu hemmen suchen, der die unendlichen Vortheile der Geistes-Industrie, der Geistes-Cultur, der gegenseitigen Mittheilung von Erfindungen, Gedanken, Vorschlägen, selbst von begangenen Fehlern und Schwächen einsieht. Jedes dieser Stücke kommt der Menschennatur, mithin auch der Gesellschaft zu gute; der Fehler wird entdeckt, der Irrthum wird gebessert, Gedanke weckt Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse regen und treiben. Denn das ist eben die große und gute Einrichtung der menschlichen Natur, daß in ihr, wenn ich so sagen darf, alles im Keime da ist, und nur auf seine Entwickelung wartet. Entschließet sich die Blüthe nicht heute: so wird sie sich morgen zeigen. Auch alle mögliche Antipathien sind in der menschlichen Natur da; jedem Gifte ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem schädlichsten Gifte die kräftigste Arzeney zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unserer enge beschränkten Natur so nahe, so dicht bey einander, daß es oft nur auf einen geschickten Fingerdruck ankommt, aus dem Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da unabänderlichen Gesetzen nach beyde in ihrem Verhältnisse einander gleich sind. Gedanken zu hemmen; dieses

Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dieses ist ihr, für alle Zeiten hinaus, unabsehlicher großer Vortheil.

Doch die Seite des Verstandes ist es nicht allein, in Absicht welcher ich Deutschland einen gemeinsamen Zusammenhang wünschte; vielmehr ist es die Seite des Charakters, der Entschlüsse, der Unternehmung. Wir wissen alle, daß die Deutschen von je her mehr gethan, als von sich reden gemacht haben; das thun sie auch noch. In jeder Provinz Deutschlands leben Männer, die ohne Französische Eitelkeit, ohne Englischen Glanz, gehorsam, oft leidend, Dinge thun, deren Anblick jedermann schönen und großen Muth einspräche, wenn sie bekannt wären. Denn vollends wünsche ich keinen Hof, keine Hauptstadt; einen Altar der Biedertreue wünsche ich Ihnen, an dem sie sich mit Geist und Herzen versammeln. Er kann nur im Geiste existiren, d. i.: in Schriften; und, o daß ausgezeichnet vor allen eine solche Schrift da wäre! An ihr würden sich Seelen entflammen und Herzen stärken. Der Deutsche Nahmen, den jetzt viele Nationen gering zu halten sich anmaßen, würde vielleicht als der erste Nahme Europa's erscheinen, ohne Geräusch, ohne Anmaßung, nur in sich selbst stark, fest und groß.

7.

Wir sind darüber einig, daß wenn Ein großer Nahme auf Europa mächtig gewirkt hat, es Friedrich gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben; Freunde und Feinde seines Ruhmes standen gerührt; es war, als ob er auch in seiner irdischen Hülle hätte unsterblich seyn mögen.

Sie denken leicht, wie begierig ich auf seine nachgelassenen Schriften war *); hier, sagte ich, lebt und spricht noch sein Geist nach dem Ableben seines alten vielgeübten Körpers. Briefe, Gespräche, ja Worte von ihm, die, so lang' er König war, als Ehre gesucht, als Schätze umher getragen wurden, sind jetzt ein gemeines Gut. Man kann sie unerschrocken prüfen, im Zusammenhange seines Lebens beherzigen; man darf ihnen widersprechen, und sie mit seinen Thaten vergleichen.

Zuerst also griff ich nicht nach Werken, die er absichtlich für die Welt geschrieben hatte, sondern nach seinem Briefwechsel, und unter diesem auf den längsten und interessantesten mit Voltaire. Er erstreckt sich von 1736 bis 1777, also über vierzig Jahre, und zeigt die Seele des großen Königes in den verschiedensten Situationen seines Lebens. Ich will einige Züge und Stellen auszeichnen.

Ein Prinz von 23 Jahren, der Erbe eines königlichen Thrones, sucht in weiter Entfernung den Mann auf, den er für den ersten Schriftsteller sei-

*) Oeuvres posthumes de Fréderic II. Berlin 1788.

ner Zeit hält, in dem er, wie er selbst sagt, »nicht nur Schätze des Geistes, Stücke mit so viel Geschmack, Delicatesse und Kunst gearbeitet, daß ihre Schönheiten bey jedem neuen Lesen neu scheinen, sondern auch jene Philosophie" findet, die unser königliche Jüngling insonderheit werth hält. Er übersendet ihm seinen Wolf, erbittet sich dagegen seine Schriften, seinen Unterricht in Briefen, und wird ein Schüler des Philosophen, nicht aus Eitelkeit, sondern ernst und bescheiden. »Autoren," sagt er, »sind die Gesetzgeber des menschlichen Geschlechtes; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile der Welt; sie manifestiren Ideen, die andere sich einprägen. Ist in ihnen Stärke des Gedankens mit Feuer des Ausdruckes vereinigt, so bezaubern sie und rühren. Bald athmet eine Menge Menschen die Liebe zum menschlichen Geschlechte, die sie ihr durch einen glücklichen Impuls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyranney in gleichem Grade verabscheuen, voll Eifers, nur für das allgemeine Beste. Ihnen, den Schriftstellern, ist man die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den Reitz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen nicht schuldig?"

So sah Fridrich die Wissenschaften an, und dieses blieb sein Bekenntniß. Die Talente, die hierzu dienten, schätzte er an Voltaire in seiner Jugend fast über die Maßen, in seinem höheren Alter mäßiger; doch blieb ihm stets die hohe Achtung für einige große Stücke seines Lehrers, die er von andern sehr unterschied, und ihm darüber offen seine Mei-

nung sagte. Unter Waffen und im höchsten Alter hielt er die Wissenschaften nicht nur für sein schönstes Vergnügen, sondern auch dem Staate und der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; ohne sie, meinte er, würden und blieben Fürsten, Stände und Völker Barbaren; Wissenschaften allein haben die Welt erleuchtet, und einige auserwählte Seelen des Menschengeschlechtes veredelt.

Blüht, ihr freundlichen Künste *)
Blüht! Die goldenen Fluthen
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

Euch gebühret zu herrschen
Ueber schwächere Geister,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feyernd opfern zu seh'n.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmlischen Wohllaut
Eures Wettgesangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied.

Und zerfließe vor Wonne;
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

*) Ein von Götz übersetztes Gedicht Fridrichs.
Anmerk. d. Herausg.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reißen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Fast immer tönet diese Stimme um mein Ohr, wenn ich Fridrichs Schriften lese. Man wandelt in ihnen wie auf classischem Boden; ein Gefühl für die Würde, den Werth, die Schönheit der Wissenschaften ist in seine kleinsten und größten Aufsätze verbreitet.

Insonderheit lebt sein Geist in einer gewissen Reihe erwählter größerer Seelen, die er, meistens aus dem Alterthume, sich zu Lieblingsnahmen seiner Fantasie, zu Vorbildern, an denen er gern verweilet, ausersehen hatte. In Handlungen des Krieges und des Friedens, in Geschäften der Regierung, und in Beziehung der Menschheit kommen sie ihm oft wieder, als alte Lehrer und Freunde; so wie es denn bekannt ist, daß er nur wenige Schriftsteller, diese aber immer von neuen las und in seine Gedanken prägte. Nach gewissen Jahren wollte ihm das Neue nicht mehr genug thun; er fand eine Spitzfündigkeit oder einen mathematischen Calcul in Schriften, wohin diese nicht gehörte. Die alten großen Formen weniger Hauptgedanken lagen in ihm, von denen er sich ungern trennen mochte. In Sachen des Vortrages sah er Voltaire als die letzte Stütze des Geschmackes an, der unter Ludwig dem XIV. gewesen war, und unter Ludwig dem XV. und XVI. freylich nicht mehr seyn konnte. Dagegen

sieht er seine eigenen Aufsätze in Versen bloß als Reimereyen zum Vergnügen, in Prose als Uebungen zu Entwickelung seiner Gedanken an, und spricht von ihnen ohne alle Anmaßung. Diese Bescheidenheit ist, wie man offenbar sieht, kalte Ueberzeugung; er fühlt, was ihm fehle, und warum er nicht seyn könne, was z. B. Voltaire war. Er will es auch nicht seyn; denn er fühlt seinen größern Beruf, ob er gleich den andern, ein großer Schriftsteller zu seyn, als angenehmer erkennet und in Augenblicken des Enthusiasmus fast zu beneiden scheinet. Bald aber setzt sein Geist sich ins Gleichgewicht; »gesunder Verstand," meint er, »ein edler Trieb zur Ehre, und unausgesetzte Thätigkeit sey *seine* Gabe, die wolle und müsse er auf seiner Stelle ausbilden, anwenden und gebrauchen.

Fast unglaublich ist es auch, wie weit er in diesen Puncten nicht etwa nur Voltairen, sondern auch seinen sämmtlichen correspondirenden Freunden überlegen ist. Wenige, aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; wenige aber feste Maximen sind seine treuen Gefährten, auf die er zuletzt, und als König oft mit sehr leichter Mühe, alles zurück führt. Einige derselben wollten ihm im siebenjährigen Kriege zuweilen untreu werden; er nimmt aber seine große Seele zusammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er insonderheit die Regierungen der Welt, ihre Unterhändler und Werkzeuge, wohl auch den größeren Theil des menschlichen Geschlechtes ansieht. Ganz scheint er indessen von dieser zu langen und großen

Ueberstrengung sich nie wieder erhohlt zu haben; sein Geist kehrte, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, zu seinen früheren Vergnügen zwar zurück, war heiter, fest und wirksam; aber er blieb strenger und ernster. Mit Bewunderung habe ich, (wenige Vorurtheile ausgenommen,) die fast allgemeine Billigkeit, Mäßigung und Enthaltsamkeit des großen Königes in seinen Urtheilen von Sachen, Begebenheiten und Personen mir ausgezeichnet. Es war eine selbstständige, große Seele.

Und daß sein Herz den Empfindungen der Humanität, der Freundschaft, der Bruder- und Schwesterliebe, dem Zuge zu allem Großen und Guten, nicht verschlossen gewesen, zeigen hundert Stellen seiner Schriften, tausend Momente seines Lebens. In jüngern Jahren hatte er einen Brief über die Humanität geschrieben, von dem er viel zu halten scheint, den ich aber in seinen Schriften nicht finde; er sagt von ihm:

»Es scheint, man stärke sich in einer Gesinnung, wenn man seinem Geiste alle Gründe vorhält, die sie unterstützen. Und dieß bestimmte mich, über die Humanität zu schreiben. Sie ist, nach meiner Meinung, die einzige Tugend und soll insonderheit denen als Eigenthum zugehören, die ihr Stand in der Welt unterscheidet. Ein Landesherr, er sey groß oder klein, soll als ein Mensch angesehen werden, dessen Beruf es ist, menschlichem Elende abzuhelfen, so viel er kann; er ist ein Arzt, die mancherley Unfälle seiner Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden soll zu ihm

gelangen. Sey es aus Mitleid mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn selbst, so muß ihn die traurige Lage der Leidenden rühren, wenn sein Herz irgend Empfindung hat, werden sie Hülfe bey ihm finden."

»Ein Fürst ist gegen sein Volk, was das Herz dem Körper ist. Dieß empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es mit Gewalt bis an ihre äußersten Enden zurück. Der Fürst empfängt die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen; er gibt ihnen Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe, und was irgend zum Wachsthume und zum Wohle der Gesellschaft thun kann, wieder."

»Dieß sind Maximen, die im Herzen jedes Menschen von selbst entspringen müssen; das Gefühl gibt sie, wenn man nur etwas nachdenkt; man hat keinen großen Cursus der Moral nöthig, um sie zu lernen.

»Tyrannen betrachten die Sache anders. Sie sehen die Welt, als für sie geschaffen, an; und um über gewisse gewöhnliche Unglücksfälle erhaben zu seyn, verhärten sie ihr Herz vor denselben. Wenn sie ihre Unterthanen unterdrücken, wenn sie hart, gewaltthätig und grausam sind: so kommt dieß daher, daß sie das Böse nicht kennen, das sie verüben; sie haben es nie selbst gefühlt, darum gehen sie so leicht darüber. Sie sind nicht im Falle des Mutius Scävola gewesen, der vorm Porsenna die Hand ins Feuer steckte, und dadurch die Wirkung des Feuers auf seine Hand wohl kennen lernte."

»Mit einem Worte. Die ganze Haushaltung des menschlichen Geschlechtes ist eingerichtet, um Menschenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit der Menschen unter einander; die Gleichheit ihres Looses und das unentbehrliche Bedürfniß, das Einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfnisses noch stärker anziehen; die natürliche Neigung, die man zu seines gleichen hat; unsere Selbsterhaltung, die uns Humanität predigt; die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unser Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unser Leben verbreitet."

Wenn Fridrich immer so gefühlt und gethan hat, als er hier schreibt, (und es war gewiß sein Ernst, da er es schrieb; auch wurden ihm in den unhumansten Situationen seines Lebens diese Gesinnungen nie ganz fremde,) so wollen wir ihn als einen Heiligen anrufen, daß er uns seines gleichen humane Denker, väterliche Regenten, Aerzte und Herzen des Volkes erbitten helfe. Auch wollen wir wünschen, daß alle Fürsten und Prinzen die meisten seiner Werke, (sie sind ja Französisch geschrieben,) lesen mögen, und zwar also, als ob sie den großen König selbst hörten.

8.

Wenn König Fridrichs Lob auf die Humanität Ihnen gefällig gewesen, so lassen Sie sich einige kürzere Gedanken und Maximen vortragen, die ich in diesen angenehmen Briefen bezeichnet.

* * *

„Traurige Folge der menschlichen Hinfälligkeit! der Mensch ist nicht alle Tage sich selbst gleich. Oft zerstören sich ihre Entschlüsse eben so schnell, als sie sie faßten. Der Spanier sagt sehr vernünftig: „dieser Mann ist brav gewesen." Könnte man nicht eben so wohl sagen: daß große Männer es nicht immer, nicht allezeit sind?"

* * *

„Wenn ich etwas wünschte, so wäre es, gelehrte und gescheidte Leute um mich zu haben; ich glaube nicht, daß eine Sorge um sie sich nicht sehr belohnte. Zuerst ist es eine Achtung, die man ihrem Verdienste schuldig ist; sodann ein Bekenntniß des Bedürfnisses, das man hat, von ihnen Licht zu bekommen. Ich komme kaum von Erstaunen zurück, wenn ich denke, daß eine cultivirte Nation, die, vom Genie unterstützt, im Besitze des guten Geschmacks ist, den Schatz nicht kennet, den sie in ihrem eigenen Schooße trägt."

* * *

„Meine jetzige Muße läßt mir Zeit, mich zu beschäftigen, wie ich will. Sie soll mir also nützlich und eine weise Muße werden, indem ich Philosophie und Geschichte studiere, und mich mit Poesie und Musik vergnüge.

Ich lebe jetzt als Mensch, und ziehe dieses Leben der majestätischen Gravität und dem tyrannischen Zwange der Höfe unendlich vor. Ueberhaupt kann ich keine Lebensart, nach der Elle abgemessen, ausstehen; nur die Freyheit hat für mich Reitze."

* * *

„Wenn Personen von einem gewissen Range die Hälfte ihrer Laufbahn erreichen, so urtheilt man ihnen den Preis zu, den andere nur erhalten, wenn sie die ganze Laufbahn zurück gelegt haben. Woher dieses? Entweder wir sind weniger fähig, das recht zu machen, was wir thun sollten; oder es sind niedrige Schmeichler, die unsere kleinsten Handlungen geltend machen und zum Himmel erheben. Der verstorbene König von Pohlen rechnete große Summen ziemlich leicht; alle Welt pries seine hohe Kenntniß der Mathematik, von der er doch kein Wort verstand. Mehrere Beyspiele mag ich nicht anführen. In unsern Tagen hat es durchaus keinen großen Fürsten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Ersten." (Und auch bey diesem macht Fridrich in der Folge mit Recht große Ausnahmen.)

* * *

„Wie verschieden ist ein betrachtendes, von einem handelnden Leben! Ein Mann, der sich nur mit Denken beschäftigt, kann gut denken und sich übel ausdrücken; ein handelnder Mann, wenn er sich auch mit aller ersinnlichen Grazie ausdrückte, darf nie schwach handeln; wie man z. B. dem Könige von England, Jacob dem I., vorwarf, daß er nie etwas Schlechtes gesagt, nie etwas Lobwürdiges gethan habe *). Es füget sich oft, daß die, die

*) Der König irrt sich hier; von Carln dem II. sagte Rochester: He never said a foolish thing a never did a wise one. M.

gegen Handlungen anderer am meisten declamiren, es schlechter als sie machen, wenn sie sich in den nähmlichen Umständen befinden. Daß es ja mir nicht also gehe! Denn leichter ist es freylich zu tadeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als sie auszuüben. Und dann lassen Menschen sich ja so leicht verführen, bald durch Anmaßung, bald durch den Glanz ihres Standes, oder durch Hinterlist der Bösen, daß ihr Gewissen bestrickt wird, auch wenn sie die reinsten und besten Absichten von der Welt hätten."

* * *

„Ich habe wenig Verdienst und Gelehrsamkeit; aber viel guten Willen, und eine unerschöpfliche Achtung und Freundschaft für Personen von entschiedenem Werthe. Dabey bin ich aller der Beständigkeit fähig, die die wahre Freundschaft fordert."

* * *

„Könige ohne Freundschaft und ohne Erkenntlichkeit scheinen mir dem Könige gleich zu sehen, den Jupiter den Fröschen gab. Ich kenne die Undankbarkeit nur in so fern, als ich selbst durch sie gelitten habe, und kann, ohne Affectation fremder, mir unnatürlicher Gesinnungen, behaupten, daß ich jeder Größe entsagen würde, wenn sie die Freundschaft ausschlöße."

* * *

„Ich verachte die Jesuiten zu sehr, als daß ich ihre Schriften lesen sollte; ein schlechtes Herz verdunkelt bey mir die Fähigkeiten des Geistes. Ueber dieß leben wir nur so kurze Zeit, und unser Gedächtniß ist so schwindend, daß nur das Ausgesuchteste uns unterrichten sollte."

* * *

„Die Deutschen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten, Die unmodische Kleidung, der Bücherstaub,

der diesen etwa anhängt, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem kenntnißreichen Kopfe und dem leeren Hirn dieser Herren Statt finden kann, macht, daß sie sich über ihr Aeußeres aufhalten, und den großen Mann ohne Hofkleid ganz und gar nicht gewahr werden *). Der Höfling hält das Urtheil des Fürsten zu hoch, als daß er anders als er zu denken sich getrauen sollte; sie affectiren also auch, die zu verachten, die tausend Mahl mehr als sie selbst werth sind. O Zeiten! o Sitten! Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geschaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beyspiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwissenheit Hochmuth sey, und glaube, daß ein großer Mann, der über mir ist, auch meine Achtung verdiene."

* * *

„Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist, neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist, alter Vorurtheile los zu werden."

* * *

„Die meisten Prinzen haben eine besondere Leidenschaft für die Stammbäume; eine Art Eigenliebe, die bis auf die entferntesten Vorfahren hinauf steigt, ja die sie nicht nur für Vorfahren in gerader, sondern auch in jeder Seitenlinie interessiret. Ihnen sagen, daß unter ihren Ahnen schlechte, mithin verächtliche Menschen gewesen, hieße ihnen ein Schimpf, den sie nie verzeihen; und wehe dem profanen Autor, der in das Heiligthum ihrer Geschichte verwegen dränge, und die Schande ihres Hauses

*) Diese und einige andere Bemerkungen Fridrichs haben sich Gottlob seit dem hier und da verändert.

unter die Leute brächte! Wenn diese Delicatesse sich bloß auf den guten Ruf ihrer Ahnen mütterlicher Seits erstreckte, so wäre er noch zu entschuldigen; aber verlangen, daß funfzig, sechzig Vorfahren, alle nach der Reihe, die honnettesten Menschen von der Welt gewesen seyn; das heißt die Tugend in eine Familie bannen, und dem menschlichen Geschlechte Unrecht thun. Eines Tages hatte ich die Unbedachtsamkeit, in Gegenwart Jemandes zu behaupten, daß ein Herr von — so etwas gethan habe, das einem Cavalier nicht gezieme; unglücklicher Weise war dieser Herr von — zweytes Geschwisterkind mit dem, in dessen Gegenwart ich dieß sagte. Er formalisirte sich sehr darüber, und als ich ihn um die Ursache fragte, mußte ich erst durch einen langen Stammbaum passieren, um meine Beleidigung zu erfahren. Da war nun kein anderer Rath, als dem Unwillen meines Beleidigten alle meine Vorfahren preis zu geben, die etwa nicht verdient hätten, es zu seyn. Man tadelte mich; ich rechtfertigte mich aber damit, daß jeder Mann von Ehre, jeder honnette Mann meines Stammes sey, und daß ich sonst keinen dafür erkennte."

* * *

„Gern würde ich unter einem gemäßigten Klima leben, gern als Privat-Mann die Freundschaft und Achtung würdiger Menschen verdienen, und dem entsagen, wornach die Meisten lüsten und streben; aber ich fühle zu sehr, daß wenn ich nicht Prinz wäre, ich wenig seyn würde. Euch reicht Euer Verdienst zu, geachtet, beneidet, bewundert zu werden; ich habe Ahnen, Wapen, Titel, Einkünfte nöthig, um die Augen der Menschen auf mich zu ziehen. Ein großer Fürst fiel einmahl in die Hände seiner Feinde; er sah seine Hofleute um sich her weinen, verzweifeln: „Ach," sagte er, „an Euren Thränen merke ich, daß ich noch König bin!" Wenige Worte, aber voll großen Sinnes!"

* * *

„Brüssel und fast das ganze Deutschland ist seiner alten Barbarey noch nicht los; die Künste werden in ihm wenig geachtet, also auch wenig cultiviret. Der Adel dient unter den Truppen, oder mit sehr leichten Studien tritt er in Collegia und spricht das Recht, daß es eine Lust ist. Edelleute mit Renten leben auf dem Lande, oder vielmehr in den Wäldern, wo sie denn auch so wild werden als die Thiere, die sie jagen. Der Adel unseres Landes gleicht zwar im Ganzen dem andern Deutschen Adel; doch hat er mehr Lust, sich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und, wenn ich sagen darf, mehr Genie als der größere Theil der Nation, insonderheit der Westphälische, Fränkische, Schwäbische, Oesterreichische Adel. Dieß gibt Hoffnung, daß die Künste einst auch hier, aus der untern Classe gezogen, gute Häuser und Palläste bewohnen werden. Berlin hat, (wenn ich mich so ausdrücken darf,) Funken aller Künste in sich, man sieht das Genie von allen Seiten hervor glimmen, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauches, um das Leben den Wissenschaften wieder zu geben, die Athen und Rom einst berühmter machten, als ihre Eroberungen im Kriege. Ich freue mich, diese glücklichen Productionen meines Vaterlandes zu sehen: sie sind Rosen, die unter Dornen und Disteln wachsen, Funken des Genies, die durch die Asche hervor blicken, mit denen sie unglücklicher Weise bedeckt sind." (Geschrieben im Jahre 1739.)

* * *

„Eben hatte ich einen Brief angefangen über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohnheit des Erstgeburtrechtes mich auf den Thron rief und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen diese Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde der Fürsten verbannt seyn müßte."

* * *

„Gewöhnlicher Weise macht man sich in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche eine abergläubige Idee; wenn man in den Coulissen ist, sieht man, daß die größten Zauber-Scenen durch die gemeinsten Triebfedern, durch Taugenichtse hervor gebracht werden, die, wenn sie sich öffentlich, wie sie sind, zeigten, nur den Unwillen des Publicums auf sich ziehen würden. Betrug, Hinterlist, Doppelsinn, Treulosigkeit sind unglücklicher Weise der herrschende Charakter der meisten Menschen, die an der Spitze der Nationen stehen, und ihnen Beyspiele seyn sollten. In solchen Fällen ist es demüthigend, das menschliche Herz kennen zu lernen; tausend Mahl schon habe ich meine liebe Einsamkeit, meine Studien, meine Freunde, meine ehemahlige Unabhängigkeit zurück wünschend bedauert." (1742.)

* * *

„Meine Ode auf den Krieg enthält meine wahren Gedanken. Man unterscheide den Stand des Mannes von ihm selbst; man kann Krieg führen aus Gründen, ein Staatsmann seyn aus Pflicht und ein Philosoph aus Neigung. Fast nie sind die Menschen an Plätzen, die sie sich selbst wählen würden; daher gibt es so viele schlechte Schuster, schlechte Priester, schlechte Minister und Fürsten." (1749.)

* * *

„Hier ist eine Apologie der armen Könige, über die jedermann glossiret; und doch beneidet jeder ihr vorgegebenes Glück hundert Mahl. Die Versification ist unvollkommen; dieses Studium erfordert einen Menschen ganz; mich ziehen tausend Pflichten, tausend Beschäftigungen aus einander. Ich bin ein angeketteter Galeeren-Sclave

auf dem Schiffe des Staates, oder ein Pilot, der weder sein Steuer verlassen, noch einschlafen darf, ohne Furcht das Schicksal des unglücklichen Palinurus zu haben. Die Musen fordern Stille und eine gänzliche Gleichheit der Seele; keine von beyden ist mein Theil. Es gibt auch gewisse privilegirte Seelen, die im Tumult der Höfe so wohl, als im Gefängnisse der Bastille, oder auf dem Strohsack der Reise dichten können; die meinige ist nicht von dieser Zahl. Es ist eine Ananas, die nur im Treibhause fortkommt, an frischer Luft aber verdirbt." (1749.)

— — Doch ich ermüde Sie mit Vorzeigung ausgerissener Blumen, die eigentlich nur auf der Stelle, da sie stehen, in der Situation, die sie hervor brachte, den schönsten Reitz haben. Stände mir die Versification eines Jacobi zu Gebothe, und ich hätte Ihnen die eingestreueten Verse in der leichten Manier des Originals mitgeben können; freylich da wäre es anders!

9.

Sie wollen also, daß ich meine Blumenlese auch in den reiferen, schwereren Jahren des Königs fortsetze; Ihr Wille geschehe. Fast mit jedem Jahre wächst meine stille Bewunderung des großen Mannes, und in den Zeiten des siebenjährigen Krieges steigt sie fast zum hohen tragischen Mitleid. Eine Seele, die zum Genusse, zur schönsten Wirksamkeit in Zeiten der Ruhe und des Friedens geschaffen war, die in jugendlichen Jahren ihren ersten und

zweyten Ausflug nach dem Kranze kriegerischer Ehre gleichsam nur in der Begeisterung des Augenblickes, gelockt oder aufgefordert von Staatsgründen, von so genannten Rechten und der damahligen Lage Europa's, rasch und glücklich gethan hatte, muß jetzt diesen leicht erworbenen Kranz schwer und theuer erkaufen. Alle Mächte Europa's vereinigen sich, den schwach geglaubten, einzelnen Mann zu erdrücken, und seine unglaubliche Tapferkeit, sein unerschütterter Muth fordert, statt ihre Rache zu besänftigen, diese nur mehr auf. Er sieht die niedrigen Urheber und Werkzeuge seines fast schon unvermeidlichen Unglückes; mehr als Ein Ungewitter zieht er mit künstlich kühner Hand auf seine Feinde selbst hernieder; und doch sammeln sich die Wolken immer furchtbarer über ihn zusammen. In diesen Augenblicken der Gefahr, des Sieges, der größeren Gefahr und des fast unvermeidlichen Unterganges sind tief aus der Seele des Helden geschriebene Briefe Dinge, die wir bey keiner andern Nation, weder bey Alten noch Neueren, finden. Aus Cato Cäsars, Brutus, Otho's Seele haben wir nichts dergleichen; keiner von ihnen hat auch die Gefahren bestanden, aus denen Fridrich sich, vielleicht in Jahrtausenden unerreichbar, heraus zog *). Da wird es merkwürdig, was dieser starke, friedliche-Mann jetzt über Menschen, über das Schicksal der Welt dachte.

*) Man bedenke mit welchen Mitteln, gegen welche Feinde und eine wie lange Coalition er aushielt! (M.)

Sogleich der erste vortreffliche Brief (9. Oct. 1759), der sich mit den Worten endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

und mehrmahls übersetzt ist, enthüllet die Denkart des Königes. In andern sind fürchterliche Ausrüfe mit gefaßter Stärke: »Ich kann meinen Feinden sagen, wie Demosthenes den Athenienfern: wohl dann! wenn Philippus todt ist, was wäre es, ihr Athenienser? Ihr würdet euch bald einen andern Philippus machen. O Oesterreicher, euer Hochmuth, eure Sucht, alles zu beherrschen, würden euch bald andere Feinde machen; der Freyheit Deutschlands und Europa's wird es nie an Vertheidigern fehlen!"

Indessen betrübt ihn der Tod seiner Schwester auf das zärteste, »für die er sein Leben unter diesen Unglücksfällen gern würde hingegeben haben."

Er wird geschlagen, und sagt, wie Franz: »Alles ging verloren, nur nicht die Ehre."

»Je älter man wird, je mehr überredet man sich, daß die heilige Majestät, der Zufall, drey Viertel dieser elenden Welt regieret, und daß die, die sich die Weisesten zu seyn einbilden, die größten Narren der Gattung sind, die ohne Federn auf zwey Füßen gehet, zu der wir zu gehören die Ehre haben.

* * *

»In den großen Bewegungen, denen ich entgegen gehe, habe ich nicht Zeit, zu wissen, ob je-

mand Pasquille gegen mich schreibt in Europa; das weiß ich, und dessen bin ich Zeuge, daß meine Feinde, mich zu erdrücken, alle Kräfte aufbiethen. Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnet."

* * *

»Es scheint, man vergißt in diesem Kriege, was Wohlstand sey. Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Lasset uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten sich nur auf eine geringe Zahl Menschen. Die große Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boßhafte Thiere."

* * *

»Ihr habet der Sorbonne ein Grab gemacht; bauet auch dem Parlamente ein Grabmahl. Es radotirt so stark, daß es mit ihm bald aus seyn muß."

* * *

»Ihr wünschet Frieden; wendet euch an die, die ihn der Welt geben können. Das sind aber Leute, die ihren Kopf voll hochmüthiger Projecte haben; sie wollen eigenmächtige Schiedsrichter der Regenten seyn, und das mögen Menschen, die wie ich denken, nicht leiden. Ich liebe den Frieden; aber keinen andern, als einen guten, standhaften, ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten wie

ich gedacht, wenn sie auf dem verwünschten Puncte gestanden hätten, den ich in dieser Welt einnehme."

»Glaubet Ihr, daß es ein Vergnügen sey, dieses alberne Leben fortzuführen? Menschen, die man nicht kennt, um sich sterben sehen und sie dem Tode selbst zu überliefern, Tag für Tag seine Bekannten und Freunde zu verlieren, seinen Ruf dem Eigensinne des Ungefährs unaufhörlich ausgesetzt zu sehen, das ganze Jahr durch in Unruhe und scheuer Erwartung zuzubringen, ohne Ende und Maß sein Leben und Glück aufs Spiel zu setzen?"

»Gewiß, ich kenne den Werth der Ruhe, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft und die Freuden des Lebens; auch ich wünsche glücklich zu seyn, wie irgend jemand. So sehr ich aber diese Güter begehre, so wenig mag ich sie durch Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsere Pflicht thun, unserm Vaterlande selbst mit unserm Blute treu dienen, ihm unsere Ruhe, ja unser ganzes Daseyn aufopfern."

* * *

»Trotz aller Schulen der Philosophie wird der Mensch immerhin das bösartigste Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennutz, Rache, Verrath, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten blutige, traurige Scenen hervor bringen, weil Leidenschaften uns beherrschen, selten die Vernunft. Immer wird es Kriege, Prozesse, Verwüstungen, Pest, Erdbeben, Banquerote geben; um solche Dinge dre-

hen sich die Annalen der Welt. Für Unglücksfälle ist die Aegide des Zeno gemacht; die Kränze aus dem Garten Epikurs sind für das Glück."

* * *

»Ich stehe auf dem Puncte, mich mit den Russen zu setzen; es bleiben mir also nur die Königinn von Ungern, die Mandarinen des heil. Reiches, und die Lappländischen Räuber für das künftige Jahr übrig. Mein Herz hat mich diesen Gang thun heißen, ein Gefühl der Menschlichkeit, das gern die Ströme Bluts versiegen machen möchte, die beynahe unsere ganze Sphäre überschwemmen, das gern den Mördereyen, Barbareyen, Mordbrennereyen und allen den Abscheulichkeiten ein Ende machen möchte, die Menschen gegen einander ausüben, und durch die unglückliche Gewohnheit, sich im Blute zu baden, Tag für Tag wilder werden. Dauert dieser Krieg fort, so muß Europa in die Finsterniß der Unwissenheit zurück fallen, und unsere Zeitgenossen werden wilde Thiere. Es ist Zeit, diesen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen. All dieses Unglück ist eine Folge der Ehrsucht Oesterreichs und Frankreichs. Laß sie ihren ungeheuern Projecten Gränze setzen; laß, wenn die Vernunft sie nicht weise machen kann, sie durch die Erschöpfung ihrer Finanzen, durch den übeln Zustand ihrer Sachen weise werden! Erröthen mögen sie, wenn sie hören, daß der Himmel, der die Schwachen gegen den Anfall der Starken unterstützt hat, den ersten auch Mäßigung genug

verlieh, um von ihrem Glücke keinen Mißbrauch zu machen, und diesen den Frieden anzutragen. Das ist alles, was ein armer, ermatteter, gereitzter, gekratzter, gebissener, hinkender, geknickter Löwe Euch sagen kann." (1759.)

* * *

»Schwert und Tod haben unter uns abscheulich gewüthet, und was das Traurigste ist, wir sind noch nicht am Ende der Tragödie. Ihr könnet leicht denken, was so grausame Stöße auf mich für Wirkung gehabt haben; ich hülle mich in meinen Stoicismus, so gut ich es kann. Fleisch und Blut empören sich oft gegen die tyrannische Herrschaft der Vernunft; sie müssen aber nachgeben. Wenn ihr mich sehen solltet, würdet Ihr mich kaum wieder erkennen; ich bin alt, verfallen, greis, voll Runzeln; ich verliere Zähne und Lustigkeit. Wenn das fortwährt, wird an mir nichts überbleiben, als die Tollheit, Verse zu machen, und eine unverletzbare Anhänglichkeit an meine Pflichten, und an die wenigen tugendhaften Menschen, die ich kenne. Meine Laufbahn ist schwer, voll Dornen und Disteln. Ich habe allen Gram erprobt, der irgend die Menschheit kränken kann, und mir oft die schönen Verse wiederhoblet:

Beglückt, wer in der Weisen Tempel u. s."

* * *

»Ihr eifert gegen Jesuiten und Aberglauben. Es ist gut, gegen den Irrthum zu streiten; glaubet

aber nicht, daß die Welt sich je ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als drey Viertel der Menschen sind zu Sclaven des ungereimtesten Fanatismus geboren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt ihnen die Augen; sie verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht schaffen will. Der große Haufe unseres Geschlechtes ist dumm und boßhaft. Umsonst suche ich in ihm das Bild der Gottheit, das ihm, wie die Theologen sagen, aufgeprägt worden. Jeder Mensch hat ein wildes Thier in sich; wenige wissen es zu bändigen, die meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesetze sie nicht zurück hält."

»Vielleicht findet ihr mich zu menschenfeindlich. Ich bin krank; ich leide; und habe mit einem halb Dutzend *** und *** zu thun, die einen Sokrates und Antonin selbst außer Fassung bringen möchten. Ihr seyd glücklich, dem Rathe des Candide zu folgen und euern Garten zu bauen; nicht jedermann in der Welt kann es so gut haben. Der Ochs muß den Pflug ziehen, wie die Nachtigall singen, der Delphin schwimmen, und ich Krieg führen."

* * *

»Je mehr ich dieses Handwerk treibe, desto mehr überrede ich mich, daß das Glück die größte Rolle dabey spiele. Ich glaube nicht, daß ich es lange treiben werde; meine Gesundheit nimmt zusehends ab, und es kann leicht seyn, daß ich bald in das Land wandere, wo Gram und Schmerz, wo unsere Vergnügen und Hoffnungen uns nicht mehr fol-

gen, wo man sich in dem Zustande findet, in dem man vor der Geburt war. Vielleicht belustiget Ihr euch bald mit meiner Grabschrift, und gebt Rechenschaft von mir, wie Babouc dem Engel Ithuriel von Paris gab.“ — —

Genug. Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht, wie ein blühender Baum, eine so große, schöne Seele, nicht vom Sturme des Schicksales, sondern von giftigen Winden und Stürmen einer herrschsüchtigen Politik weniger schlechter Menschen so gebeugt und zerknickt wird? Die feste Eiche dauerte aus; der schöne Palmbaum erhob sich; seine fröhliche, jugendliche Gestalt kam ihm aber nie ganz wieder. Fridrich that seinem Lande wohl, wie sein Geist im großen Ganzen es erforderlich und nöthig hielt; aber hart zu seyn hatte er wider Willen in einer schweren Schule gelernt. Er sah die Gefahr seiner Länder, seiner Krone, der Fortdauer seiner Macht; denn er hatte sie gegen ganz Europa behaupten müssen. Wie anders, als daß er fortan ernst und strenge an die Zukunft dachte? und der von ihm gegründeten Monarchie wenigstens das zum Schutze ließ, was er ihr lassen konnte, Gerechtigkeit, innere Ordnung, Kriegsheere und Geld. Man verzeihe ihm, wenn er für diese Dinge auch auf harten Wegen sorgte. Die böse Politik, die leider das Staats-System Europa's ausmacht, zwang ihn dazu; und freylich gingen manche zartere Zweige der Humanität, die der an sich selbst fühlbare, fröh-

liche Charakter Fridrichs gewiß würde angebauet haben, dabey verloren. Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen größeren Feind, als diese Politik der Höfe in jenem so genannten großen Staaten-Systeme, nebst allem, was dazu gehöret *)?

14.

Gespräch

nach dem Tode Kaiser Josephs des II.

A. Ein sonderbares Ding ist der Tod eines Monarchen. Wir sahen ihn bey Joseph vorher, wir wußten, daß der Kranke sich ihm nahte; und jetzt, da über ihm die Todtenglocken tönen, welch eine andere Empfindung! Ohne ihn gekannt, und von ihm eine Wohlthat genossen zu haben, hätte ich weinen mögen, da ich die letzten Umstände seines Lebens las. Vor neun Jahren, da er auf den Thron stieg, ward er als ein Hülfsgott angebethet, und von ihm das Größte, Rühmlichste, fast das Unmögliche erwartet; jetzt trägt man ihn als ein Söhnopfer der Zeit zu Grabe. Hat je ein Kaiser, hat je ein Sterblicher, möchte ich sagen, mehr gewollt, sich mehr bemühet, mehr angestrebet, rastloser gewirket, als Er? Und welch ein Schicksal, vor dem Angesichte des Todes in den besten Lebensjahren die Erreichung seiner Absichten nicht nur aufgeben, son-

*) Die Folge des Briefwechsels enthält eine Fortsetzung dieses Auszuges.

dern die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens förmlich widerrufen, feyerlich ausstreichen zu müssen, und so zu sterben! Mir ist kein Beyspiel in der Geschichte bekannt, daß es einem Monarchen so hart gegangen wäre.

B. Das war das Schicksal des Monarchen; setzen Sie noch das Verhängniß hinzu, das ihn als Menschen traf. Das Einzige, was er in seinem Hause mit Zärtlichkeit liebt, der letzte Gegenstand seiner Familien-Hoffnung wird ihm genommen; und damit der Schmerz so empfindlich sey, eben nach dem Aufblicke der Freude, unerwartet genommen! Sein Liebling muß so dicht vor ihm das Opfer des Grabes werden, daß seine Leiche die Ihrige aus dem Kaiserhause gleichsam wegdrängt, und sein Leben sich nur so lange zu fristen scheint, damit vor seinen Augen noch dessen letzte Freude zerknickt werde! — »Begrabet sie," sprach er, »damit für meine Leiche Platz werde!" Ein einziges Schicksal!

A. Der Unglückliche konnte zuletzt nicht sagen: »ich kam, ich sah, ich siegte!" kaum: ich kam, ich sah, ich wollte!"

B. Beruhigen Sie sich. Auch darin schon liegt viel, wie Er sagen zu können: ich sah und wollte!

Er hat viel, sehr viel, und weniges Müßiges gesehen. Allenthalben, wo es in andern Ländern besser war, oder ihm besser zu seyn schien, sammelte er, mit rastloser Thätigkeit Gedanken, Entwürfe in seine Seele. —

A. Die der Tod ihm jetzt alle raubet! — Ja, ja! er hat Vieles, fast zu Vieles gesehen. Nicht

nur die Länder Europa's, die er bereiſete; nicht nur das Innere ſeiner Länder, die er als Erbe und Mitregent früh und lange genug, bis zum kleinſten Detail, kennen lernte, nicht dieſes nur! Er ſah eben damit auch Gruben des Schlammes, die ihn erbitterten, Pfützen und Moräſte von Untreue, Schwelgerey, Ueppigkeit, Trägheit, Unordnung, die er mit Gewalt ausfüllen und zum geſunden Garten machen wollte, und in deren Abgrund er erliegt. Der Unrath ſchlägt über ihm zuſammen, und vielleicht kommt die ganze alte Verfaſſung wieder.

B. Das wollen wir nicht glauben. Er bekommt einen Nachfolger, der ein geprüfter Haushälter, ein verſuchter Regent iſt, von dem Joſeph ſelbſt zum Theil gelernt und geborgt hatte. —

A. Und doch wollte Er, faſt ohne Ausnahme, der letzten Abſicht nach, lauter Billiges, Nützliches, Gutes! Oft war, was er wollte, nur Erſte Pflicht der Vernunft, der Humanität, der geſellſchaftlichen Rechte; an etwas Außerordentliches und Ueberfeines war während ſeiner Regierung lange noch nicht zu denken. Dennoch erregt er in allen Provinzen und Ländern, auch bey Ständen, denen er am meiſten helfen wollte, murrende Unzufriedenheit; er ſtirbt beym Ausbruche eines allgemeinen Ungewitters, des Aufruhrs in ſeinem weiten Reiche. —

B. Wollen wir nicht, m. Fr., dieſen Ort verlaſſen, wo die Todtenglocken uns übertäuben? Was hilft über einen Unglücksfall das bloße Staunen? Wir wollen freye Luft ſuchen und uns darüber frey unterreden.

(Wir gingen auf eine angenehme Höhe, auf der die zahlreichen Dörfer der ringsum liegenden Ebene ein angenehmer Anblick waren. Die Todtenglocken, die von den Landkirchthürmen in der Entfernung tönten, machten eine sanftere Harmonie, und unser Gespräch knüpfte sich bald von neuen an.)

B. Woher glauben Sie denn, daß das ungewöhnliche Schicksal Josephs gekommen sey? Alle Dinge in der Welt haben ihre Ursache.

A. Wie mich dünkt, stand er dem großen Fridrich zu nahe; und es war Natur der Sache —

B. Wie so zu nahe? Fridrich hat ihm doch nicht geschadet. Er hat ihm zu einem größern Schlesien, den Königreichen Galizien und Ludomirien, geholfen; aus dem Baierischen Successions-Kriege gegen Fridrich kam Joseph auch mit fast ganz unerwarteter Ehre. Ueber dieß hat Fridrich von ihm meistens sehr günstig geurtheilt, und der alte König glaubte wohl nicht, daß Joseph ihm so bald nachfolgen würde.

A. So meine ich es nicht. Denken Sie sich die Lebensgeschichte des Kaisers. Mit ihm als einem Säuglinge mußte seine Mutter nach Ungern flüchten und ihn als einen Gegenstand des Mitleidens den Ständen zeigen; vor wem flüchtete sie? gegen wen erbath sie sich Mitleid und Beystand? Was war also natürlicher, als daß der Nahme Fridrichs dem Kinde und Jünglinge oft genannt werden mußte; denn eben auch die Jahre, in denen der Geist

des Menschen aufwacht, fielen bey Joseph in die Zeit des siebenjährigen Krieges —

B. Dem er dazu nicht beywohnen durfte!

A. Nothwendig ward Fridrich ihm als Nachbar, als Feind seines Hauses, noch mehr aber als der König und Kriegsmann, für den er damahls mit einem ganz einzelnen Glücke und Ruhme galt —

B. Und immer gelten wird! —

A. Ein Gegenstand der dringendsten Nacheiferung.

B. Und worin eiferte er ihm zuerst nach?

A. In Allem. Er wollte selbst regieren, wie Fridrich.

B. Das Selbstregieren ist ein erhabener Gedanke; wäre es aber vom Alleinbefehlen nicht sehr unterschieden? Fridrich theilte die Geschäfte, die auszuführen waren, mit großem Bedachte nicht nur ein, sondern auch aus. Er verrichtete, was für ihn gehörte, mit Leichtigkeit, und überließ andern, was sie thun sollten.

A. Das that Joseph auch. Haben Sie das Reglement nicht gelesen, das er bey seiner zweyten Reise nach Italien den Chefs aller seiner Departements nachließ? Er wollte nur befohlen haben, und sie sollten ausführen; sie sollten seine Befehle selbst nach Ort und Stelle modificiren.

B. Das ist mehr, als ein Gesetzgeber sonst zu gestatten pflegt. Aber auf die Geschäfte und die Geschäftigkeit des Monarchen selbst wieder zu kommen, Fridrich sah nicht nur, sondern er übersah

auch Vieles, so bald er nur seinen Hauptzweck erreichte.

A. Ob dieses ein uneingeschränktes Lob wäre?

B. Dafür gebe ich es auch nicht; genug, als ein einzelner Mensch erreichte er damit seinen Endzweck. Er blickte in das Detail der Dinge nicht zu tief, damit er sich nicht verwirrte.

A. Die Ersparung würde Joseph mit der Zeit auch gelernt haben.

B. Fridrich fing nicht zu viel, nicht Alles auf ein Mahl an.

A. Joseph that es, weil für ihn so viel, ja Alles zu thun war. Vielleicht ahndete er, daß er nicht lange leben würde; zudem verwickelte ihn Eins ins andere; er glaubte, nichts könne ganz geschehen, wenn nicht Alles begonnen würde. Hatte er darin so ganz Unrecht?

B. Nicht Unrecht; aber es ging über Menschenkräfte. Ueber dieß zerstreuete Fridrich sich nicht; er reisete nicht —

A. Dem Kaiser waren diese Zerstreuungen Belehrung; sie waren ihm das einzige Vergnügen, seiner Gesundheit selbst unentbehrlich.

B. Fridrich, der in jüngern Jahren zu reisen außerordentliche Lust hatte, entsagte, so bald er Regent war, allen Reisen in fremde Länder! er betrachtete sich als Steuermann auf dem Schiffe seiner Staaten. So angenehm er in Gesellschaft hätte werden können: so begnügte er sich dennoch an Einer Gesellschaft weniger erlesenen Freunde, und wählte sich eine andere noch einsamere Ergetzung,

die er unausgesetzt, obwohl sehr regelmäßig trieb, ja die ihm bald so unentbehrlich ward, als den Morgenländern das Opium —

A. Sie meinen die Lectüre?

B. Die Lectüre und Schriftstellerey? das Lesen und Schreiben; beyde sind von einander auch vielleicht unzertrennlich. Durch das Schreiben lernt man lesen und hören; durch das Hören lernt man schreiben, und wird dazu getrieben, begeistert.

A. Ob das aber einen Regenten nicht zu sehr zerstreuen möchte? Kaiser und Autor!

B. Autor muß ein Kaiser und jeder Regent unausbleiblich werden, indem er Gesetze, Verordnungen bekannt macht. Soll er also nur vor fremde Werke seinen Nahmen schreiben, so schreibet er sie meistens nur vor Werke, deren er sich selbst schämet.

A. Das war Josephs Fall nicht. Er schrieb selbst Gesetze.

B. Und großen Theils vortreffliche. Glauben Sie aber, daß das ewige Gesetzschreiben einem Regenten genug ist, zur geistigen Erheiterung, zur Verjüngung seiner Seele? Fridrich las und schrieb bloß und allein zu Bildung seines Geistes, zur Erfrischung und Ordnung seiner Gedanken; dann vergaß er Politik und Staatssorgen. Er lebte unter den Alten, dachte mit ihnen, mit großen Männern einer edlern Zeit. Er stärkte sich damit in jener hohen Einfalt fester Grundsätze und der Erfüllung seiner Pflichten; er ward selbst ein Alter —

A. Welches alles freylich dem immer thätigen Joseph entgehen mußte! —

B. Ihn, scheint es, hatte die Muse, als er geboren ward, mit ihrem himmlischen Auge nicht gesegnet. Jesuiten hatten ihn nicht gelehrt, was Fridrich in der schweren Schule seiner Jugend durch eigenen Aufschwung seines Geistes sich selbst lehrte.

A. Von Schriftstellern soll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen Käsehandel ansah. Ihm war also die Hauptquelle der innern höheren Freude und Ermunterung versagt, aus welcher Fridrich schöpfte. Er wußte nur in unserer Zeit zu leben; daher auch sein Zeitalter unclassisch geblieben.

A. Es hat indessen doch vortreffliche Schriftsteller in Wien, in Böhmen, selbst in Ungern unter ihm gegeben.

B. Unter ihm; aber nicht durch ihn.

A. Bey Fridrich mochte das derselbe Fall seyn.

B. Fridrich fand die Literatur seiner Länder auf einem Fuße, daß sie sich selbst forthelfen konnte. Sie war sogar gegen die Barbarey seines Vorgängers bestanden; mithin, so bald Er nur die Freyheit zu denken nachließ, und selbst einen großen, edlen Geschmack zeigte: so eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joseph verstattete die Freyheit zu denken.

B. Vortrefflich; und noch edler, daß er sie nie zurück rief, wenn die Freyheit gleich Frechheit ward,

und ihn selbst antastete. Möge dieser große Geist sich auf seine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joseph die Hoffnungen lange nicht, die man fast unglaublich von ihm hatte —

A. Ueberspannte Hoffnungen!

B. Nicht überspannte; weil alles für ihn bereit stand und nur auf seinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joseph erwecken können, für sich und für andere! Bey dem unendlich Vielen, was er sah, übersah er dieses.

A. Der Deutschen Sprache und Schaubühne indeß hat er doch genutzet.

B. Ich glaube es. Und wie viel andern hätte er mit der leichtesten Mühe nutzen können, wenn ihm von Kindheit auf der Geschmack daran beygebracht wäre! Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschlossen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewig zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maß seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ, die Dinge anzusehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bey aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das innerste Herz zu fehlen scheinet.

(Hier verbreitete sich unser Gespräch auf einzelne verdiente Männer in den Oesterreichischen Staaten, auf die reiche Ernte, die in diesem weiten Felde für die künftige Zeit zu erwarten stehet;

endlich beschieden wir uns auf den morgenden Tag zu dieser Stunde wieder auf diesen angenehmen Hügel. Und wir setzten das Gespräch fort.)

* * *

B. Mich dünkt, aus unserm gestrigen Gespräche erhellete, daß Joseph dem alten Könige nicht in Allem, nicht im Vornehmsten nachgeeifert habe; wissen Sie etwas anders, worin dieser ihm schädlich gewesen?

A. In dem Kriegs-, in dem Eroberungsgeiste, den er ihm wider Willen einflößte.

B. Fridrich ihm? So viel ich weiß, war seit dem siebenjährigen Kriege dem großen Könige die Lust zu kriegen ganz vergangen; er suchte und predigte Frieden. Zur Theilung Pohlens that nicht Er den Vorschlag; und als er ihn annahm, begnügte er sich mit dem kleinsten Theile des Erwerbes. Seinetwegen hätte Joseph immer in Ruhe regieren, und seine Staaten ordnen können; ja als er nach Baiern griff, setzte eben Fridrich sich seinem Ländererwerbe bloß in der Absicht entgegen, daß künftig ein so böser Zunder zu Kriegen, der Ländererwerb, in Deutschland nicht mehr Statt haben sollte. Mich dünkt, dieser Habgeist durfte Joseph nicht eben anderswo herkommen; leider war er ja die ererbte Politik des Habsburgischen Hauses. Joseph dachte, wie bekannt ist, an die Länder, die Oesterreich hatte aufopfern müssen, und vergaß, wie es zu manchen Ländern gekommen sey. Offenbar war auch, wenigstens im damahligen Mo-

ment, der Zeitgeist für dergleichen Erwerbe nicht gestimmt. Mit seinen Ansprüchen auf Baiern und die Schelde verlor der Kaiser das Zutrauen Europa's; mit Anmaßungen in Deutschland verlor er das Zutrauen des Reiches, vielleicht mehr, als ers verdiente. Mit dem traurigen Türken-Kriege endlich —

A. Denken Sie nicht an diesen Krieg. Feldherren, Freunde, Gesundheit, Ruhe und Leben opferte der zu freygebige Bundesgenosse einem Feldzuge auf, der ihm vielleicht hätte fremde seyn mögen —

B. Und fremde seyn müssen, da die innere Einrichtung seines Reiches, sein männlich großes Werk alle seine Kräfte forderte. Jetzt, indem er die Krimm durchwanderte, wohin nie ein Römischer Kaiser gekommen war, und nie einer zu einem solchen Zwecke hätte kommen mögen, fingen die Niederlande an zu glühen.

A. Und im unglücklichen Türken-Kriege loderten fast alle Provinzen in helle Flammen auf. Verwünscht seyen überhaupt alle Eroberungskriege! Aus dem civilisirten Europa wenigstens sollten sie durch einen allgemeinen Fürstenbund alle verbannt seyn. König Fridrich mit seinem eroberten Schlesien, das er durch seinen siebenjährigen Krieg schwer genug vertheidiget hat, möge die Reihe der Eroberer, als beynahe unübertrefflich, schließen!

B. So werden auch in Friedenszeiten die deßhalb gemachten drückenden Anstalten aufhören. Glauben Sie, m. Fr., reine Bemühungen zum Besten der Menschheit können in einem Staate schwerlich gedeihen, so lange der Eroberungsgeist die Fahne

schwingt, und die erste Staats-Livree trägt. Wir sind sodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeit waren, »auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren."

A. Das Lob des Kriegshelden gebe ich gern auf, und beklage vielmehr, daß Joseph diesen Dienst auch persönlich sich so sauer werden ließ, als selten ein gemeiner Soldat thun würde.

B. Fridrich war nie Soldat; er war Feldherr.

A. So wollen wir denn lieber von Josephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz und Pfäfferey reden. Hier ist doch sein Verdienst unstreitig.

B. Unstreitig; ich hoffe auch unsterblich.

A. Es ward ihm auch sauer genug. Die Hyder gewann immer neue Köpfe. Und doch war im Meisten seine Absicht eben so unverkennbar, als gerecht, nützlich, unentbehrlich. Was war z. B. rechtmäßiger, als daß er die Geistlichkeit seines Landes fremder Gerichtsbarkeit, die Sünden seines Landes fremder Dispensation entnahm?

B. Oder billiger, als die Freyheit, die er der Bücher-Censur gab?

A. Oder pflichtmäßiger, als daß er die Klöster verminderte, und den Unterricht des Volkes vermehrte?

B. Oder rühmlicher, als daß er alle Religions-Parteyen vor Bedrückungen schützte? Aber, m. Fr., wer hätte ihm bey diesem Allen die Hände binden können?

A. Sie kennen die Hyder nicht!

B. Wenn der Kaiser es unverrückt gewollt, wenn er bey jedem Schritte, den er thun wollte, die Folgen überdacht, die Auskunft gegen sie zum voraus bestimmt, so viel möglich, alle Aergerniße vermieden, sodann aber auch ruhig den Bann oder das Interdict erwartet hätte.

A. Dazu wäre es wohl nie gekommen; die innern Verdrießlichkeiten und Unordnungen aber waren desto größer.

B. Lassen Sie es uns gestehen; an denen der Kaiser zum Theile selbst Schuld war. Durch Nachgeben, durch Aergerniße, durch unvorgesehene Folgen u. s. Ueberhaupt scheinet es, daß er bey der Religions-Veränderung auf keinen festen Grund gebauet habe; alles blieb schwankend, und die harte Behandlung der Deisten in Böhmen —

A. Diese war eine Uebereilung!

B. Nein! es war eine Folge des Unwillens, daß sich diese Leute von ihm selbst nicht bekehren lassen wollten. Ein anderer Regent hätte sich gefreuet, ein Völkchen solcher Art zu finden; und wenn er es mit seinem Schutze beehret hätte, würde er hier und da vielleicht nicht unverwerfliche Funken erwecket haben. Jetzt ward der Nahme, den jeder hochschätzen muß, er sey Christ, Jude, Türk, Heide, der Nahme Deist vom toleranten Joseph gemißhandelt; das thut mir weh, für ihn selbst und zum Besten der Menschheit.

(Hier verbreitete sich das Gespräch abermahls auf mehrere Anstalten des Kaisers, auf die Be-

schaffenheit und die Vertheidiger seines Kirchenrechtes u. f.; am folgenden Tage endlich kamen wir zu den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Regierung.)

A. Daß Joseph sich des unterdrückten Landmannes annahm, wird also wohl sein größter Ruhm bleiben.

B. Sein größter, und wahrlich ein humaner Ruhm. Golden sind die Grundsätze, die er in mehreren Befehlen äußert: »Ist es nicht Unsinn, zu »glauben," sagt er, »daß die Obrigkeiten das Land »besessen, bevor noch Unterthanen waren, und daß »sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die »letztern abgetreten haben? Müßten sie nicht auf der »Stelle vor Hunger davon laufen, wenn niemand »den Grund bearbeitete? Eben so absurd wäre es, »wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land ge»höre ihm und nicht Er dem Lande zu; Millionen »Menschen seyen für ihn, und nicht Er für sie ge»macht, um ihnen zu dienen."

A. Aehnliche Stellen sind in allen seinen Befehlen. Er kannte den Quell des Verderbens, und nahm sich seiner bis auf den Grund an. Jede Saite des menschlichen Elends hat er berühret.

B. Daß Joseph dieß that, bleibt sein ewiger Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durchdrang. Seine Verordnungen gegen die Leibeigenschaft, über Majorate, Steuern u. f. enthalten so viel Merkwürdiges, daß eine spätere Zeit gewiß besser und sicherer verfolgen wird, was Er hier und da übereilt angab. Vielleicht trauete er gelesenen Theorien

zu sehr, that große Schritte, und lebte nicht lange genug, seine Schritte zu behaupten.

A. Welchen Widerstand hat er auch hierin erfahren!

B. Einen größeren, als ihm selbst die Pfaffen in ihrem Kreise entgegen setzen konnten. Der Widerstand wird immer wieder kommen, so bald ein Regent sich des Landmannes annimmt, zumahl in denen von Slavischen Nationen bewohnten Ländern. Hier gilt es aber, was Kaiser Siegmund sagte: »wer über ein Ding nicht springen kann, muß darunter wegkriechen."

A. Das dünkte Joseph nicht der königliche Weg.

B. Darum ist er auch dem Sprunge erlegen. Alles, mein Freund, läßt sich in der Welt nicht auf einmahl, nicht mit Gewalt ausführen, dazu ohne Gehülfen, ohne Werkzeuge, woran es dem Kaiser so sehr fehlte.

A. Das wundert mich indeß, daß er auch das Volk nicht mehr gewann, gegen welches er doch so popular war. Er suchte das Beste desselben so entschieden! —

B. Stieß aber dabey auch das Volk in Manchem so vor die Stirn, beleidigte unschuldige, ja angenehme Vorurtheile desselben so sehr, daß der arme Haufe von Pfaffen und andern sich gegen seinen eigenen Wohlthäter selbst ins Netz jagen ließ.

A. Welche unschuldige Vorurtheile des Volkes hat er beleidiget?

B. Aus Vielen führe ich nur wenige an; zuerst das Vorurtheil der Sprache. Hat wohl ein

Volk, zumahl ein uncultivirtes Volk, etwas Liebe-res, als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnet sein ganzer Gedankenreichthum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, all sein Herz und Seele. Einem solchen Volke seine Sprache nehmen oder herab würdigen, heißt ihm sein einziges, unsterbliches Eigenthum nehmen, das von Aeltern auf Kinder fortgehet.

A. Und doch kannte Joseph mehrere dieser Völker persönlich und sehr genau.

B. Um so mehr ist es zu verwundern, daß er den Eingriff nicht wahrnahm, den er sich damit in ihre beliebtesten Rechte erlaubte. »Wer mir meine Sprache verdränget, (glaubet der Idiot nicht ungründlich,) will mir auch meine Vernunft und Lebensweise, die Ehre und Rechte meines Volkes rauben." Wahrlich, wie Gott alle Sprachen der Welt duldet, so sollte auch ein Regent die verschiedenen Sprachen seiner Völker nicht nur dulden, sondern auch ehren.

A. Er wollte aber eine schnellere Betreibung der Geschäfte, eine schnellere Cultur bewirken.

B. Die beste Cultur eines Volkes ist nicht schnell; sie läßt sich durch eine fremde Sprache nicht erzwingen; am schönsten, und ich möchte sagen, einzig gedeihet sie auf dem eigenen Boden der Nation, in ihrer ererbten und sich forterbenden Mundart. Mit der Sprache erbeutet man das Herz des Volkes, und ist es nicht ein großer Gedanke, unter so vielen Völkern, Ungern, Slaven, Wlachen u. s., Keime des Wohlseyns auf die fernste Zukunft hin ganz

in ihrer Denkart, auf die ihnen eigenste und beliebteste Weise zu pflanzen?

A. Was brauchte Joseph dazu für Hände! Ihm schien es ein größerer Gedanke, alle seine Staaten und Provinzen, wo möglich, zu Einem Codex der Gesetze, zu Einem Erziehungs-System, zu Einer Monarchie zu verschmelzen.

B. Ein Lieblingsgedanke unseres Jahrhundertes! Ist er aber ausführbar? ist er billig und nützlich? Brabanter und Böhmen, Siebenbürger und Lombarden, stehen sie auf Einer Stufe der Cultur? gehören sie also in Ein Institut der Erziehung? in Einen Codex der Gesetze und Strafen? Gott selbst hat sich eine solche Zusammenschmelzung nicht erlaubt; daher er jedes Volk nach seiner Weise unterrichtet.

A. Leider war der ganze Normal-Zuschnitt der Collegien und Schulen ein exjesuitischer, armer Begriff! —

B. Der indessen ganze Völker aufbrachte. Ueber Armseligkeiten solcher Art empörte sich die Universität Löwen, die Niederlande machten dem erregten Feuer gern Platz; so griff es weiter!

A. Und doch meinte es auch hierin Joseph gut mit den Völkern. Was er ihnen gab, war freylich nicht das Beste; aber doch ein Besseres, als sie besaßen. Er war selbst nicht besser erzogen worden.

B. Und seine Gesetzbücher?

A. Mit denen ging er freylich etwas schnell zu Werke.

B. In einer nothdringenden Sache mußte die Bahn gebrochen werden. Was ich dabey am meisten

bedaure, ist, daß Joseph durch manche Gesetze seinen eigenen Absichten völlig entgegen zu arbeiten schien.

A. Zum Beyspiel?

B. Z. B. in seinem Criminal-Coder die Häufung der Verbrechen gegen den Staat.

A. Dagegen er ja aber die Verbrechen der beleidigten Majestät aufhob.

B. Geringe Aufopferung gegen ein viel größeres Unheil, dem Platz gemacht wurde. Zum Verbrechen gegen den Staat kann alles, auch das kleinste Vergehen gegen die Polizey, gemacht werden. Denn was wäre nicht gegen den Staat, so bald man statt der sichtbaren, doch nur leibhaften Majestät, dieses willkührliche, unbestimmte Phantom auf den Thron erhöbe?

A. Freylich, auch die mitleidswerthesten Krankheiten der Natur können sodann zu Rebellen gegen den Staat gemacht werden, z. B. der unglückliche Selbstmord. Der ärmste der Menschen hat sich dem Staate entzogen; mithin müssen alle körperliche Beschimpfungen, die niedrigsten Schläge sein Loos seyn. Was die gütige Natur selbst nicht verhindern konnte, will der Monarch im Nahmen des Staates durch knechtische Beschimpfungen nicht verhindern, sondern rächen und strafen.

B. Schweigen Sie, Freund. Die Vernachlässigung, ja ich möchte sagen, die Vernichtung des Gefühles für Ehre und Schande hat mich in Josephs Gesetzgebung ganz irre gemacht. Vernichte das Gefühl der Ehre, den Nahmen der

Familie und Verwandten, die den Todten gebührende Achtung u. f.; womit willst du es ersetzen? Die Natur selbst sträubt sich gegen solche Einrichtungen, die Joseph daher bald selbst einschränken, einstellen mußte, oder auch bald unglücklicher Weise nicht einstellte. In wenigen Jahren hätte er auf Straßen und Gassen zwischen lauter Verbrechern gegen den Staat wandeln müssen; ein fürs Volk, für den Regenten, und für alles, was Mensch oder Halbmensch ist, abscheulicher Anblick! —

A. Ich weiß selbst nicht, wie Joseph bey seinem übrigens guten Herzen zu diesem Mangel an Mitempfindung und Delicatesse kam?

B. Ein Wort würde Ihnen dieß erklären. Können Sie es läugnen, daß bey Joseph der Schein der Selbstherrschaft das Meiste, ja Alles verderbte?

A. Kaum wage ich es zu läugnen. Er wollte das Beste, aber er wollte es als Despot. Selbst in dem schönen, ich möchte sagen väterlichen Aufsatze, den er an die Chefs seiner Collegien schrieb, von dem wir gesprochen haben, sind davon Spuren.

B. Und die willkührliche Verkürzung zugesicherter Gehalte? könnte manche derselben auch die äußerste Noth entschuldigen?

A. Kaum.

B. Und die Benutzung der Waisengelder für den Staat? Und die Art der Klosteraufhebung und der Veräußerung geistlicher Güter? Und die Verwaltung der Religions-Cassen? Und die Conduiten-Listen? Und die Verfügungen auf dieselbe? Warum

ließ er sich in Ungern nicht krönen? warum entzog er den Ungern ihre Krone? Ich könnte noch lange so fragen.

A. Und doch war er in seinem müheseligen Leben nichts weniger, als ein Sardanapal. Er diente dem Staate als Taglöhner, als unablässiger Werkmann.

B. Wie gefährlich ist es, auf der oder jener Stelle, aus der oder jener Fürstengattung zum Throne, zu Thronen geboren zu seyn! Eine unglückliche Fee bringt an der Wiege des Prinzen einen unauslöschlichen Querstrich in die Seele des Kindes, und gibt ihm die schreckliche Verwünschung mit, daß nach Verhältniß der besten Bemühungen des unglücklichen Halbgottes der Querstrich für ihn selbst und andere unzerstörlich wachse.

A. Unglücklich!

B. Wem unterlag also Joseph? Nicht der Schwachheit der menschlichen Natur: sondern der geglaubten, und von Kindheit auf genährten Allgewalt des Selbstbeherrschers. Nicht das Schicksal; die Natur der Dinge, der Wille seiner Unterthanen hat ihn gebeuget.

(Natürlicher Weise ging das Gespräch hier auf eine Menge einzelner Umstände seines Lebens und Todes über, die mein Freund wußte; es erhob sich endlich wieder.)

A. Seine Fehler hat Joseph schwer gebüßet —

B. Und in sein Grab genommen; das Gute, das er gewollt und Anfangs weise bewirket hat, wird, obwohl Eines Theiles in zerfallenden Resten, blei-

ben, und dereinst glücklicher an den Tag treten; denn es ist dem größten Theile nach ein reines Gute zum Ertrage der Menschheit. Er hat es seinen Nachfolgern schwer gemacht —

A. Ich dächte, leicht gemacht: sie dürfen nur seiner Bahn folgen.

B. Vor der Hand schwer gemacht. Er hat an allen Säulen gerüttelt und den Staat beweget. Wer künftighin eine Säule nur angreift, wird die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, und man wird ihn durch Liebkosungen und Schreckbilder von dem Werke abzuziehen suchen, das Joseph begann und unmöglich endigen konnte. Er hat die Bedürfnisse seiner Staaten tiefer gekannt, als vielleicht kein Regent unserer Zeiten.

A. Und emsiger besorgt, als vielleicht kein Regent unserer Zeiten.

B. Oft ist der Wille größer, als die That; das Unternehmen edler als die Ausführung. Ich weiß nicht, ob viele nach seinem Tode viel zu seinem Lobe schreiben werden; aber was man dazu aus Ansicht der Dinge schreibet, wird die billigere Nachwelt gut heißen, seinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauern, sondern mit frohem Erstaunen einst sagen: »auch Er sah schon dieß, und wollte!

A. Kennen Sie seinen Brief, den er im Jahre 1784 an die Stadt Ofen schrieb, als sie ihm eine Ehrensäule setzen wollte? Hier ist er:

»Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, »und wahre Vaterlandsliebe, und Begriffe für das »allgemeine Beste werden beygebracht seyn; wenn

»Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige »mit Freude zu den Bedürfnissen des Staates, zu »dessen Sicherheit und Aufnahme beytragen wird; »wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Ver»einfachung in der Belehrung der Geistlichkeit, und »Verbindung der wahren Religions-Begriffe mit den »bürgerlichen Gesetzen; wenn eine bündigere Justiz, »Reichthum durch vermehrte Population und ver»besserten Ackerbau; wenn Erkenntniß des wahren »Interesse des Herrn gegen seine Unterthanen, und »dieser gegen ihren Herrn; wenn Industrie, Ma»nufacturen, und deren Vertrieb, die Circulation »aller Producte in der ganzen Monarchie unter sich »werden eingeführt seyn, wie ich es sicher hoffe; als»dann verdiente ich eine Ehrensäule, nicht aber jetzt.«

B. Wenn dieses alles geschehen ist, bedarf der große Wollende keiner Ehrensäule mehr; sein Unternehmen, sein schwerer Anfang ist ihm allein schon ein Koloß für die Nachwelt.

* * *

So endete unser Gespräch; und die Glocken verhallten. Wünschen Sie nicht auch mit mir ein Leben Josephs zur Lehre für die Nachwelt?

11.

Wie kommt es, m. Fr., daß unsere Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Die Poesie

der Ebräer in den heiligen Büchern ist ganz patriotisch; die Poesie der Griechen nach ihren Hauptarten nahm in den besten Zeiten sehr vielen, die Poesie der Römer einen bey weiten schon geringeren Antheil an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. Seit dem endlich die Barden und Leyermänner ziehender Heere Trompetern und Paukern ihre Stelle überließen, seit dem —

Doch so fern beantworte ich mir die Frage selbst, auf die ohne dieß andere bereits geantwortet haben. Wie kommt es aber, daß auch, seit dem die Dichterey gedruckte Kunst ist, ihr Antheil an der gemeinen Sache zu verschiedenen Zeiten so ungleich gewesen, und jetzt sogar gering zu seyn scheinet? Mehrere tapfere Gedichte auch aus unserm Vaterlande von Luther, Opitz, Logau, und nach einem großen Sprunge der Zeiten von Kleist, Gleim, Uz, Klopstock, Stolberg, Bürger u. a. sind uns in Herz und Seele geschrieben; ist diese Muse anjetzt entschlafen? Oder hat sie, wie Baal, etwas Anderes zu schaffen, daß sie vom Geiste der Zeit nicht erweckt, das Geräusch um sich her nicht höret?

Mich dünkt, so ist es; sie hat etwas anderes zu schaffen: schlagen Sie darüber die neuern Dichter nach. Und doch erwarten wir, wenn wir von einem neuen Dichter hören, zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes.

Der göttliche Mund der Muse ist in aller Welt gepriesen. Sie darf Dinge sagen, die die Prose nicht zu sagen wagt, und flößet sie unvermerkt in Herz und Seele. Gab sie der Fabel einst jenen lieblichen Ton, jene Süßigkeit, nach welcher wir auch nach Jahrtausenden noch, wie nach einer Erquickung lechzen; wie? und sie sollte der auf uns dringenden Wahrheit wenigstens einen gefälligen Anzug, eine einladende Gestalt nicht zu geben vermögen?

Oft beunruhigen mich in meiner Einsamkeit die Schatten jener alten mächtigen Dichter und Weisen. Jesaias, Pindar, Alcäus, Aeschylus stehen als gewaffnete Männer vor mir, und fragen: »was würden wir in euren Zeiten gedacht, gesagt, gethan haben?" Luthers edler Schatte schließet sich an sie an, und wenn die Erscheinung vorüber ist, finde ich um mich Oede.

Gewiß, meine Freunde, wir wollen auf Alles merken, was uns der göttliche Bothe, die Zeit, darbiethet. Keiner ihrer edeln Laute soll uns entschlüpfen.

Glauben Sie nicht, daß ich damit die armselige Zunft jener Tyrannen-Bändiger und Regenten-Würger zurück wünsche, die vor einigen Jahren ihre Wuth ausließ. Es war Geschrey, darum ist es verhallt; ein Nachklang ohne Kraft und Wesen. Die wahre Muse ist sittsam; lene consilium et dat et dato gaudet alma; diesen sanften Rathschluß empfing sie vom Himmel und haucht ihn dem Geiste der Zeit ein —

Finire querentem laborés
Aoñio recreat antro.

Hold und schön klingen mir hierüber die Töne der Alten, und ich wünschte, daß wie einst dem Horaz so auch mir die Muse des Simonides, Alcäus, Stesichorus noch ertönte *). Aber sie liegt im Staube, und wir müßten uns nur an dem, was der Vergessenheit entrann, den Geist erheben und das Herz stärken. Mit unbeschreiblicher Freude habe ich in diesen Tagen jenes feine Echo der Griechen, den Horaz, gelesen und wieder gelesen. Er lebte in einer kritischeren Zeit, als wir leben, war mit Glück und Person an August und Mäcen gefesselt; und wie edel, wie stolz und unterrichtend ist seine Muse! Sie bricht die Blüthe der Zeit und schwebt auf den Fittigen ihres reinsten Lufthauches.

12.

Mich dünkt, Ihre Fragen über den geringen Antheil, den die heutige Dichtkunst an den Händeln der Zeit nimmt, haben Sie sich selbst beantworten können; denn der Stoff dazu liegt völlig in Ihrem Briefe.

Schaffen Sie uns den Zustand der Griechen wieder; und Alcäus, Pindar, Aeschylus, sind mit ihnen auch da. In vielerley Rücksicht aber würden wir diese Zeiten nicht wünschen; und uns

*) Anspielung auf Horaz Ode 9. B. 4.

Non si priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent,
Coaeque et Alcaei minaces,
Stesichorique graues camoenae,

dagegen an unserer dichterischen Untheilnehmung begnügen. So wäre es auch in Ansehung der Zeiten Horaz oder gar der Kreuzzieher und Harfner. Opitz und Logau fühlten die Drangsale des dreyßigjährigen Krieges; wider ihren Willen mußten sie an dem Elende, das er verbreitete, Theil nehmen; der Widerschein seiner Flammen glänzt in ihren Gedichten. Kleist, Uz und Gleim trafen auf die Zeiten der Preußisch-Oesterreichischen Kriege; alle drey fanden darin unverwelkliche Lorbern, der erste aber auch bey vieler Noth, die er als Krieger mit bedrücktem Herzen sah, seinen blutigen Tod. Was diese Dichter uns aus theurer Erfahrung sangen, warum müßte es uns, durch neue Erfahrung theuer erkauft, wieder ersungen werden? Tönt uns Kleist's Stimme nicht noch *)?

Ihr, denen zwanglose Völker der Herrschaft Steuer vertrauten,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder? Ists wenig
Viel Millionen beglücken? Erforderts wenige Mühe?
O mehret derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie, gleich brütenden Adlern. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

*) Die folgenden Verse sind aus Kleist's erster eigener Ausgabe des Frühlings genommen; wer will, vergleiche sie mit der jetzt gangbaren Ausgabe.

Die rührende Stimme seines Grab- und Geburtsliedes, seine Sehnsucht nach Ruhe, sein Abschied hinter Cissides und Paches tönt noch jedem Leser ins Herz, nachdem der Dichter die Gesinnungen seiner Seele mit Leben und Blut versiegelt. So ist es mit den patriotischen Oden Uzens, Klopstock's; und der Preußische Kriegssänger ist eben so wohl Volks-, Friedens-, Staatssänger geworden, hat bis auf die neuesten Zeiten fast an jeder großen Angelegenheit Antheil genommen, die seinem Gesichtskreise irgend nur nahe lag *). — —

Aber, m. Fr., nach unserer Lage der Dinge halte ich das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beynahe für schädlich. Zu bald nimmt der Dichter einseitige Partey, und thut der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden,) mit dem besten Willen Schaden. Dadurch schwächt er die gute Wirkung seiner Gedichte selbst; denn in kurzen ist die Situation der Zeit vorüber; man siehet die Dinge anders an; man behandelt ihn als einen abgekommenen Barden. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit,

coetusque vulgares et udam
Spernat humanum fugiente penna.

In diesem höheren, freyeren Raume begegnen sich alle politische Meinungen als Freundinnen und

*) Seit dem sind Gleims Zeitgedichte in einer Sammlung erschienen (1792), die keinem, der am

Schwestern; denn im Elysium wohnt keine Feindschaft.

Sehr gut also, daß unsere Musen-Almanache äußerst wenige politische Oden mit sich führen. Bald würden zwey gegen einander im Streite liegen; und überhaupt ist es doch nur Spiel, wenn Genien mit Waffen der großen Götter spielen.

Das aber glauben Sie, daß die Poesie als eine Stimme der Zeit unwandelbar dem Geiste der Zeit folge; ja oft ist sie eine helle Weissagung zukünftiger Zeiten. Lesen Sie in Stollbergs Jamben, 1784 gedruckt, (S. 66.) den Rath und mehrere Gedichte; lesen Sie mehrere, frühere und spätere, Oden Klopstock's, und läugnen noch, daß auch auf Deutschen Höhen oder in ihren Thälern ein prophetischer Geist der Zeiten wehe. Schade nur, daß er nicht vernommen wird; denn um aller Deutschen Redlichkeit willen, welcher Mann von Geschäften läse ein Gedicht, um in ihm die Stimme der Zeit zu hören! —

Wir, meine Freunde, wollen den Garten der Grazien und Musen in der Stille bauen. Verständiger Homer, edler Pindar, und ihr sanften Weisen, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur, Zeno, Marc-Antonin, Erasmus, Sarpi, Grotius, Fenelon, St. Pierre, Penn, Franklin, sollet die heiligen Mitwohner unserer friedlichen Gärten werden. Das aufschießende Korn bedarf

Geiste der Zeit Antheil nimmt, uninteressant seyn kann.

mancherley Witterung; die Saat in der Erde will Ruhe und milden erquickenden Regen.

13.

Milden erquickenden Regen wünschet die keimende Saat der Humanität in Europa; keine Stürme. Die Musen wohnen friedlich auf ihren heiligen Bergen, und wenn sie ins Schlachtfeld, wenn sie in die Rathskammern der Großen treten, entbiethen sie Frieden. Eine edle würdige That zu loben ist ihnen ein süßeres Geschäft, als alle Flüche des Alcäus oder Archilochus auf taube Unmenschen herab zu donnern.

Wenn es z. B. in unseren Zeiten einen Regenten gäbe, der an seinem Theil dem barbarischen Menschenerkaufe im andern Welttheile entsagte, und damit andern Staaten zu ihrem Erröthen ein Beyspiel gab; wenn er nach Jahrhunderten der erste wäre, der die Sclaverey willkührlicher Frohnen und andere erdrückende Lasten seinem Volke entnahm, und ein anderes seiner Völker von eben so drückenden Einschränkungen im Handel befreyete; wenn dieser Regent ein hoffnungsvoller königlicher Jüngling, und Einrichtungen dieser Art nur das Vorspiel seiner Regierung wären; Heil dem Dichter, der solche Thaten ohne alle Schmeicheley würdig und schön darstellte! Heil jedem Leser und Hörer, der diesem Sänger einer reinen Humanität mit reinem Herzen zujauchzte! Dänemark ist das friedliche,

glückliche Land, dem dieser Stern aufgehet: sein Kronprinz ist der königliche Jüngling, der seine Laufbahn also beginnet, und F. L. Stollberg, der Dichter, der ihm hierüber würdig danket.

An den Kronprinzen von Dänemark.

Noch nie erscholl ein Nahme der Mächtigen
Zu meiner Leyer, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen.

Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freyheit! Freyheit, Du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achtetest
Zu herrschen über Sclaven, weil du
Forschtest, hörtest, beschlossest, thatest!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör' es, heiliger Schatte du

Von meinem Vater, der das Beyspiel
Diesseit der Eider und dann am Sund gab *).

Du brachst es, Jüngling! wandtest erröthend dich
Vom Dank des Landes, sahst auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habsucht im Finstern knüpfte.

Zerrissest leicht wie Spinnengewebe sie,
Daß nicht die stolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh' sie
Schwellende Segel dem Ostwind öffne **).

Nicht gleiche Gaben spendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eisen starret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unseres Tisches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freyen Tausche ladet der Vater ein;
Doch schmiedet, hart und klügelnd, der blinde Mensch

*) Des Dichters Vater war der erste in Hollstein, der den Bauern seines Gutes Freyheit und Eigenthum gab. Die Königinn Sophia Magdalena aus dem Hause Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dänemark, gab den Bauern des Amtes Hirschholm auf seinen Rath, und nach der Einrichtung, die er Trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Muth durchsetzte, Freyheit und Eigenthum.

**) Den Norwegern ist die Ueberfahrt nach West-Indien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieses Vortheiles zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach West-Indien erst in Kopenhagen einzulaufen. Man nannte das, sich präsentiren.

Dem Tausche Zwang; der biedre Normann
Kaufte sein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh-
Erwacht der Winter auf dem Gebirge sich
Ausstrecket, und von starrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler schüttelt.

Ich sah dich handeln, Jüngling, und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Lud Danien
Nicht häufend noch auf seine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes.

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Aufs schwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; — thränenlos starret sie
Dem fernen Segel nach; noch schallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrey
Der jüngsten Tochter, die der Wüthrich
Ihr aus umschlingenden Armen los riß. —

Du setzest Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend staun' und ahme dem Beyspiel nach
Der Britte, will er werth der Freyheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht sich gründet.

Gott setze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einst harrt.
Sey deinen Tausenden noch lange
Bruder! Nur Einer ist Aller Vater.

F. L. Gr. z. Stollberg.

Wenn mehrere solcher Gesänge über Anlässe solcher Art uns zukommen, meine Brüder: so wollen wir einander unsere Freude ja mittheilen; denn besangen Horaz und Pindar je ein edleres Thema edler?

14.

Mehrmahls finde ich in Ihren Briefen den Geist der Zeit genannt; wollen wir uns einander nicht diesen Ausdruck aufklären?

Ist er ein Genius, ein Dämon? oder ein Poltergeist, ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode, ein Schall der Aeols-Harfe? Man hält ihn für Eins und das Andere.

Woher kommt er? wohin will er? wo ist sein Regiment? wo seine Macht und Gewalt? Muß er herrschen? muß er dienen? kann man ihn lenken?

Hat man Schriften darüber? Wie lernt man ihn aus der Erfahrung kennen? Ist er der Genius der Humanität selbst? oder dessen Freund, Vorbothe, Diener?

15.

Warum sollte ich Ihnen auf ihren Lakonischen Brief nicht eben so räthselhaft antworten, als Sie gefragt haben.

»Was ist der Geist der Zeiten.". Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger Dämon. Wenn Averroës glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf seine Weise, bald thätig, bald leidend Theil nehme: so würde ich diese Dichtung eher auf den Geist der Zeit anwenden. Wir stehen alle unter seinem Gebiethe bald thätig, bald leidend.

»Ist er ein Schall der Aeols-Harfe? ein Lufthauch der Mode?" Die flüchtige Mode ist seine unechte Schwester; er ist ihr nicht gewogen, lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Desto entschiedener hasset er seinen wahren Feind und Verleumder, den Geist des Aufruhres, der Zwietracht, den unreinen, abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn. Wo dieser sich hören läßt, in welchen Gesellschaften und Kreisen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet selbst die Lehre aus seinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig, überredend, sanft, freundlich. Bald läßt sie sich wie ein Laut auf der Aeols-Harfe hören; bald tönet sie in vollen Chören. Der geläuterte Geist der Zeiten, (möchte ich mit jenem alten Buche sagen, ist »heilig, einig, mannigfaltig, scharf und behende, rein und klar, ernst »und frey, wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher.

»Er vermag alles, siehet alles, und gehet durch alle »Geister, wie verständig, lauter und scharf sie sind."

»Woher kommt er?" Wie sein Nahme sagt, aus dem Schooße der Zeiten. Der menschlichen Natur einwohnend hatten ihn einst in unserem rauheren Klima die Pfäfferey und der wilde Kriegsgeist lange unterdrückt gehalten; sie schlossen ihn ein in Höhlen, Thürme, Schlösser und Klöster. Er entkam; die Reformation machte ihn frey; Künste und Wissenschaften, am meisten aber die Buchdruckerey, gaben ihm Flügel. Seine ernste Mutter, die selbstdenkende Philosophie, hat ihn, zumahl an den Schriften der Alten, unterwiesen; sein ernster Vater, der mühsame Versuch, hat ihn erzogen, und durch die Vorbilder der würdigsten, größten Männer gereift und gestärket. Er ist kein Kind mehr, wiewohl er bey jeder neuen Begebenheit ein Kind scheinet; alle Erfahrungen voriger Zeiten sind in seine Seele gedrückt, sind auf seine Glieder verbreitet.

»Wohin will er?" Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten gesammelt, sammelt aus den jetzigen, und dringt in die folgenden Zeiten. Seine Macht ist groß, aber unsichtbar; der Verständige bemerkt und nutzet sie; dem Unweisen wird sie, meistens zu spät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft.

»Muß der Geist der Zeit herrschen oder dienen?" Er muß beydes an Stelle und Ort. Der Weise gibt ihm nach, um zu rechter Zeit ihn zu lenken; wozu aber eine sehr behuthsame, sichere Hand gehöret. Indessen wird er offenbar gelenkt; nicht von

der Menge, sondern von wenigen, tiefer als andere blickenden, standhaften und glücklichen Geistern. Oft leben und wirken diese in der größten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung. Glücklich sind Die, denen die Vorsehung solch einen erhabenen Platz gab, in welchem Stande sie auch leben; selten wird dieser Platz durch Mühe erstrebt, selten durch lautes Geräusch angekündiget, meistens nur in Folgen bemerkt; oft müssen die großen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

»Hat man Schriften über den Geist der Zeiten?" Das weiß ich nicht; am besten lernt man ihn aus Geschichten, die im Geiste ihrer Zeiten geschrieben sind und aus der Erfahrung kennen, wo Eins das Andere erläutert. Ohne nachdenkende Erfahrung versteht man die Bücher nicht; diese wiederum machen uns auf den lebendigen Geist der Zeiten aufmerksam. Das Rad rollet fort, ist immer dasselbe, und zeigt immer eine andere Seite.

»Geist der Zeiten, ist er der Genius der Humanität selbst; oder dessen Freund, Vorbothe, Diener?" Ich wollte, daß er das Erste wäre, glaube es aber nicht; das Letzte hoffe ich nicht nur, sondern bin dessen fast gewiß. Daß er ein Freund, ein Vorbothe, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unserm unmerklich kleinen Theile befördern.

16.

Schwerlich wird unser Freund mit der räthselhaften Auflösung seines Räthsels befriediget seyn; also darf ich in einem offenern, wenn auch etwas schwereren Tone fortfahren.

Was Geist ist, läßt sich nicht beschreiben, nicht zeichnen, nicht mahlen; aber empfinden läßt es sich, es äußert sich durch Worte, Bewegungen, durch Anstreben, Kraft und Wirkung. In der sinnlichen Welt unterscheiden wir Geist vom Körper, und eignen jenem alles das zu, was den Körper bis auf seine Elemente beseelet, was Leben in sich hält und Leben erwecket, Kräfte an sich ziehet und Kräfte fortpflanzet. In den ältesten Sprachen also ist Geist der Ausdruck unsichtbarer strebender Gewalt; dagegen Leib, Fleisch, Körper, Leichnam entweder die Bezeichnung todter Trägheit, oder einer organischen Wohnung, eines Werkzeuges, das der einwohnende Geist als ein mächtiger Künstler gebrauchet.

Die Zeit ist ein Gedankenbild nachfolgender, in einander verketteter Zustände; sie ist ein Maß der Dinge nach der Folge unserer Gedanken; die Dinge selbst sind ihr gemessener Inhalt.

Geist der Zeiten hieße also die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlaufe der Dinge mit gegebenen Ursachen und Wirkungen sich äußern. Die Elemente der Begebenheiten sehen wir nie; wir bemerken bloß ihre Erschei-

nungen, und ordnen uns ihre Gestalten in einer wahrgenommenen Verbindung.

Wollen wir also vom Geiste unserer Zeit reden: so müssen wir erst bestimmen, was unsere Zeit sey, welchen Umfang wir ihr geben können und mögen. Auf unserer runden Erde existiren auf einmahl alle Zeiten, alle Stunden des Tages und Jahres, vielleicht auch alle Zustände des menschlichen Geschlechtes; wenigstens können wir voraus setzen, daß sie existirt haben und existiren werden. Alle Modificationen wechseln auf ihr, haben gewechselt und werden wechseln, nach dem der Strom der Begebenheiten langsamer oder schneller die Wellen treibet.

Wenn wir uns demnach auf Europa bezirken: so ist Europa auch nur ein Gedankenbild, das wir uns etwa nach der Lage seiner Länder, nach ihrer Aehnlichkeit, Gemeinschaft und Unterhandlung zusammen ordnen. Denken wir uns das einst oder jetzt katholische, oder überhaupt das christliche Europa: so ist auch in ihm nach Ländern und Situationen der Geist der Zeit sehr verschieden. Er ändert sich sogar mit Classen der Einwohner, geschweige mit ihren Bedürfnissen, Neigungen und Einsichten. Ein einziger Umstand, eine vielleicht falsche oder übertriebene Nachricht, kurz ein Wind und Wahn stimmen oft die Denkart und Meinung eines ganzen Volkes.

Wenn also unser Freund vom Geiste der Zeiten als einem verständigen, scharfen, klaren Wesen sprach: so kann er damit nur die Grundsätze und Meinungen der scharfsichtigsten, verständigsten Männer gemeint haben. Sie machten sich vom

Wahne des Pöbels los, und lassen sich nicht nach jedem Winke lenken. So wenig ihrer hier und da seyn mögen; um so fester sind sie in sich selbst, um so standhafter hangen sie mit andern zusammen, und bilden allerdings eine Kette im Fortgange der Zeiten. Das Lesen der Alten und Neuern, Gespräche und eine gemeinschaftliche Bemerkung dessen, was vorgegangen ist und täglich vorgehet, binden sie fest und fester an einander; sie machen wirklich eine unsichtbare Kirche, auch wo sie nie von einander gehört haben. Diesen Gemeingeist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er ist, gewiß desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang gebessert werden; denn Geist kann allein mit Geist kämpfen.

Erlauben Sie mir zu Ende meines Briefes auch ein Räthsel. Irre ich nicht, so sind drey Hauptbegebenheiten oder Epochen Europa's, an denen dieser Europäische Weltgeist haftet. Eine ist längst vorüber; sie dauerte fünf bis acht hundert Jahre und kommt hoffentlich nie wieder. Die zweyte ist geschehen und geht in ihren Wirkungen fort; ihr Werth ist anerkannt, und muß, der Natur der Sache nach, immer mehr anerkannt werden. Ueber der dritten brütet der Weltgeist, und wir wollen ihm wünschen, daß er in sanfter Stille ein glückliches Ey ausbrüten möge. Es ist aber ein gewaltig großes Straußeney; der glü-

hende Sand und die allmächtige Sonne mögen es ihm ausbrüten helfen!

17.

Lassen Sie uns zusehen, ob ich Ihr Räthsel inne habe. Die erste Begebenheit, an welcher der Europäische Zeitgeist haftet, ist die Bepflanzung unseres Welttheiles nach den Römischen Zeiten, die politische und religiöse Organisation der Völker, die jetzt Europa bewohnen. Sie ist der Einschlag zum Gewebe; die meisten zweifelhaften Fragen der folgenden Zeiten bezogen sich auf die Einrichtung, die damahls gemacht ward. Einen Theil dieser Fragen hat die zweyte große Begebenheit, die Wiederauflebung der Wissenschaften und die Reformation, aufgelöset; vom eilften bis zum sechzehnten Jahrhunderte hat die Zeit über vieles entweder schon entschieden und entscheidet noch, oder sie sammelt Kräfte und Athem, um künftig entscheiden zu können. Wahrscheinlich ist das die dritte Begebenheit, von der Sie reden.

Merken Sie sich aber, mein Freund, Eins. Bey der Reformation war grösten Theils von bloß geistigen Gütern, von Freyheit des Gewissens und Denkens, von Glaubens-Artikeln und Religion die Rede; denn an den Gebrauch der Kirchengüter wollen wir nicht, können auch nicht allemahl mit billigendem Vergnügen denken. Die fortgehende Cul-

tur des Menschengeschlechtes, die aus der Erweckung der Wissenschaften entsprang, ist auch ein geistiges Gut; man kann ihren Fortgang hemmen, aber nicht vernichten.

Eine andere Beschaffenheit scheinet es mir mit der Reformation zu haben, von der jetzt die Rede seyn soll; wie wäre es, wenn wir darüber den alten Reformator selbst hören.

Luthers Gedanken von der Regiments-Aenderung.

»Des weltlichen Regiments Werk und Ehre ist, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß es nicht wilde Thiere werden."

»Meinest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten; sie würden sagen: o ihr Lieben, ihr seyd nicht Menschen, sondern Götter gegen uns. Wer will dieses Regiment nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst wahrlich bedürfen? Die wilden Thiere werden es nicht thun; Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber können es erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken; denn wo die Faust allein soll regieren, da wird gewiß zuletzt ein Thierwesen daraus, daß wer den andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel genug sehen, was Faust ohne

Weisheit und Vernunft Gutes schafft. Darum sagt auch Salomo: »Weisheit müsse regieren und nicht »die Gewalt. Weisheit ist besser, denn Harnisch »oder Waffen. Weisheit ist besser, denn Kraft;" daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht regieren muß unter den Bösen so wohl, als unter den Guten."

An einem andern Orte sagt er: »Ehe das geschehen wird, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten, das Regiment zu bessern, wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (die Personat ungemenget!) Gott befohlen lassen seyn, welchen er will hervor ziehen und erheben. Aenderung der Regiment und Rechte gehen ohn groß Blutvergießen nicht ab, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so würde es drey Mahl verheeret."

»Wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften; aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere; sondern flicke und pletze daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Mißbrauch, und lege Pflaster auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: so wird den Schmerzen und Schaden niemand mehr fühlen, denn solche kluge Barbierer-

Aendern und Bessern sind zweyerley. Eines steht in der Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden."

Ferner sagt er: »Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich sind, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormionen so gut seyn, als Hannibals; ja alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollt hieraus werden? Aber nun hat es Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zwey können mit einander singen, (d. i.: Gott alle gleich loben;) aber nicht mit einander reden (d. i.: regieren.) Einer muß reden, der andere hören. Darum findet es sich auch also, daß unter denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein selten Ding unter Menschenkindern."

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind; und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind. Und was noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierin über den andern seyn; und kann den schändlichen Narren und

Klüglingen niemand nichts rechts thun, wie Salomon spricht: »ein Narr dünkt sich klüger seyn, denn sieben Weisen, die das Recht setzen."

Also schreibt auch Plato, es sey zweyerley Recht, Naturrecht und Gesetzrecht! ich will es das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das gehet frisch hindurch, auch ohn alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und soll es mit Gesetzen heraus bringen, das ist Betteley und Flickwerk; geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Als wenn ich ein gemein Gesetz stellete: man soll zwey Semmel essen und ein Nösel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Gesunder zu Tisch, der frisset wohl vier oder sechs Semmel, und trinket eine Kanne oder zwey, und thut mehr, denn das Gesetz gibt. Kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und trinkt drey Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetze, denn eine kranke Natur vermag; oder muß sterben, wo er soll das Gesetz halten. Hier ist es nun besser, ich lasse den Gesunden ohne alles Gesetz essen und trinken, was und wie viel er will; dem Kranken gebe ich Maß und Gesetz, wie viel er kann, daß er dem Gesunden nicht nachmüsse.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten, und Gott gibt sie theuer, und muß doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum

bleibt es in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Betteley; und ist ein rechter Spital, da es beyde Fürsten und Herren und allen Regierenden fehlet an Weisheit und Muth, d. i.: an Glück und Gottes Treiben, wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hier flicken und pletzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müssen also der stummen Meister, (d. i.: der Bücher,) Schüler seyn und bleiben. Und machen es doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben stehet; sondern kriechen hiernach, und halten uns dran als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann gibt, unter dessen Hand alles besser gehet, oder ja so gut, als in keinem Buch stehet, der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesund Regiment heißen mag; und dennoch daneben bey seinem Leben auf das höchste gefürchtet, geehret, geliebt und nach seinem Tode ewiglich gerühmet wird. Und wenn es ein Kranker oder Ungleicher demselben wollt nachthun, und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geschickt, wie die Heiden auch schreiben: der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große hohe Weisheit und treffliche herzlich guter Muth oder Meinung, wenn es nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück

dazu gibt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinungen, ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ist's sehr wohl geredt: »die gelehrten, die verkehrten." It. »ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit." Und zeigen alle Historien auch der Heiden, daß die weisen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat; und haben es doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewest, haben es nicht können ertragen noch hinaus führen, sind also darunter erdruckt und umkommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus, die doch aus der Maßen verständige und hochweise Leute waren, daß sie mochten heißen Licht in natürlichem Rechte und Vernunft; und haben zuletzt das elende Klaglied singen müssen: »ich hätt' es nicht gemeinet." Ja Lieber! das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann gibt, den er selbst regiert; derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren, er sey selbst Herr oder Rath zu Hofe. Darum spricht auch Salomo: zu laufen hilft nicht schnell seyn; zum Streithilft nicht stark seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn, Angenehm seyn, dazu hilft nicht, alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit und am Glück." Was ist das anders gesagt, denn so viel: Weisheit mag da seyn, hohe Vernunft mag da seyn, schöne Gedanken und kluge

Anschläge mögen da seyn; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht gibt und treibt, sondern gehet alles hinter sich. So weit Luther.

18.

Luther war ein patriotischer großer Mann. Als Lehrer der Deutschen Nation, ja als Mit-Reformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa ist er längst anerkannt; auch Völker, die seine Religions-Sätze nicht annehmen, genießen seiner Reformation Früchte. Er griff den geistlichen Despotismus, der alles freye gesunde Denken aufhebt oder untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab ganzen Völkern, und zwar zuerst in den schwersten, den geistlichen Dingen den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht seiner Sprache und seines biedern Geistes vereinte sich mit Wissenschaften, die von und mit ihm auflebten, vergesellschaftete sich mit den Bemühungen der besten Köpfe in allen Ständen, die zum Theile sehr verschieden dachten; so bildete sich zuerst ein populares literarisches Publicum in Deutschland und in den angränzenden Ländern. Jetzt las, was sonst nie gelesen hatte; es lernte lesen, was sonst nie lesen konnte. Schulen und Akademien wurden gestiftet, Deutsche geistliche Lieder gesungen, und in Deutscher Sprache häufiger als sonst gepredigt. Das Volk bekam die Bibel, wenigstens den Katechismus in die Hände; zahlreiche Secten der Wiedertäufer und anderer

Irrlehrer entstanden, deren viele, jede auf ihre Weise, zu gelehrter oder populärer Erörterung streitiger Materien, also auch zu Uebung des Verstandes, zu Politur der Sprachen und des Geschmackes beytrug. Wäre man seinem Geiste gefolgt, und hätte in dieser Art freyer Untersuchung auch Gegenstände beherzigt, die zunächst nicht in seiner Mönchs- und Kirchen-Sphäre lagen, daß man nähmlich auf sie die Grundsätze anwendete, nach denen Er dachte und handelte. — Doch was nützt es, vergangene Zeiten zu lehren oder zu tadeln? Lasset uns seine Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm eben so stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsere Zeit nutzen und anwenden! Ich habe mir aus seinen Schriften eine ziemliche Anzahl Sprüche und Lehren angemerkt, in denen er, (wie er sich selbst mehrmahls nannte,) sich wirklich als Ecclesiastes, als Prediger und Lehrer der Deutschen Nation darstellt. Neulich führte ich an, was er von der Regiments-Veränderung dachte; lasset uns jetzt hören, was er vom Pöbel und von den Tyrannen hält.

Luthers Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen.

»Die Heiden, weil sie nicht erkannt haben, daß weltliches Regiment Gottes Ordnung sey, (denn sie haben es für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben frisch darein gegriffen, und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse

Obrigkeit abzusetzen, zu morden und zu verjagen. Es ist aber dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß, wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder zu verjagen, reißt es bald ein, und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt; als uns die Römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel, oder nicht ihren Willen thät und ließ sie Herren seyn. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern, und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in solchem Falle; denn der Pöbel hat und weiß keine Maße, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Die Rache ist mein, sagt Gott, ich will vergelten! Ein böser Tyrann ist leidlicher, dann ein böser Krieg; welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragest. Gott läßt einen Buben regieren um des Volkes Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er um des Volkes Sünde willen regieret. Laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest."

— »Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwey Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht

in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde; wenn es denn ärger wird, so will er abermahl ein Anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſe für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten ſie den Storch dafür, der ſie auf den Kopf hackte und fraß ſie. Es iſt ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand ſo wohl regieren kann, als die Tyrannen; dieſelbigen ſind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten ſie beſſerer Weiſe zu regieren ſeyn, Gott würde auch andere Ordnung über ſie geſetzt haben, denn das Schwert und die Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter ſich habe, nähmlich eitel verzweifelte Buben, wo ſie es thun dürften."

— »Deßgleichen will ich und kann auch nicht getröſtet haben unſere Nephilim, die Tyrannen, Wucherer und Schelmen unter dem Adel, die ſich laſſen dünken, Gott habe uns das Evangelium darum gegeben, daß ſie mögen geitzen, ſchinden, und allen Muthwillen treiben, ihre Fürſten pochen, Land und Leute drücken, und Alles in Allem ſeyn wollen; das ihnen nicht befohlen, ſondern verbothen iſt. Dieſe ſind es, ſo dazu helfen, daß Gottes Zorn den Türken zum Dreſcher über uns, über ſie ſelbſt auch ſchicket, wo ſie nicht Buße thun werden. Denn unmöglich iſt es, daß Deutſchland ſollte ſtehen bleiben, auch unträglich und unleidlich, wo ſolche Tyranney,

Wucher, Geitz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bauers und aller Stände so sollten bleiben und zunehmen; es behielte zuletzt der arme Mann keine Rinde vom Brot im Haute, und möchte lieber oder ja so gern unter den Türken sitzen, als unter solchen Christen. Es stellen und zieren sich fast der mehrere Theil des Adels so lästerlich und so schändlich, daß sie damit dem gemeinen Mann böses Blut und argen Wahn machen, als sey der ganze Adel durch und durch kein Nutze."

— »Woher werden Tyrannen? Weil sie ihr Vertrauen auf ihre Macht setzen. Alle Weltweisen haben geklagt über die Beschwerung, so im Regiment ist; und daher pflegen auch die Tyrannen zu kommen, welche, wenn sie sehen, daß ihre Rathschläge und ihr Thun, das alles sehr fein verordnet, keinen Fortgang oder Glück haben, oder daß ihnen andere Widerstand thun, so werden sie gar toll und unsinnig, und werden aus frommen Fürsten Tyrannen, die mit Gewalt und anderer Leute Schaden, (welche sie meinen, daß sie ihnen im Wege liegen,) sie unterstehen, hindurch zu brechen und damit ihre Gewalt zu erhalten; denn es sind nicht tapfere Helden, die sich selbst zwingen können, sondern hangen und folgen ihren Begierden nach."

— »Also werden auch zur Zeit des Antichrists etliche seyn, welche so genau auf den Frommen Achtung geben werden, ob er etwas aus Unvorsichtigkeit rede oder thue, das sie entweder mit Gewalt oder mit List können verdrehen, oder gewaltsamer Weise auf so einen Verstand ziehen, der wider den heili-

gen Sitz der Bestie sey, damit sie alsbald nach Gewohnheit unserer Papisten schreyen können: »zum Feuer!" da doch derjenige, der es gesagt, entweder niemahls daran gedacht, oder es doch niemahls hat öffentlich vorbringen wollen. Ja wenn auch der Fromme etwas mit aller möglichsten Vorsicht geredet hat, und sich keiner Gefahr befürchten können: so wird doch dieses der Gottlosen Amt seyn, die besten Reden zu verlästern und in den unschuldigen Sylben Gift, wie die Spinne in den Rosen, zu finden. Dieses thun sie ihrem Bedünken nach nicht aus unweiser Absicht, (sintemal sie dieses aus der Erfahrung als eine gewisse Sache haben, daß es um ein tyrannisches Reich nicht gar zu sicher und glücklich stehe,) wenn sie nur diejenige zu Grunde richten, die entweder als Schuldige können überwiesen, oder doch der fälschlichen Anklage können verdächtig gemacht werden; sondern man müsse auch allen andern zum Exempel und Schrecken diejenigen plagen, die sich nichts weniger befürchter, als daß sie einmahl in dergleichen Fallstricke und Netze verfallen sollten. Daß also niemand ist, der sich nicht für einem Tyrannen zu fürchten habe, wenn er sich gleich auf sein gut Gewissen verlassen kann, und sich keines bösen Anschlages wider den Tyrannen bewußt ist."

So weit abermahls Luther. Bewahre der Himmel uns vor solchen Zeiten! denn leider es ist nur Ein Ding, Pöbelsinn und Tyranney, mit zwey Nahmen genannt, wie die rechte und linke Seite.

19.

Treue und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treue und Glaube sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andere Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt aus einander.

Es gibt keine einseitigen Pflichten und einseitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zusammen, wie die obere und untere, wie die rechte und linke Seite. Was hier convex ist, ist dort concav; und bleibt dieselbe Sache, derselbe Körper.

Lasset Staaten, lasset Stände gegen einander Treue und Glauben verlieren: wer seinen Pflichten entsagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuscht; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.

Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise hat man unserer Nation absprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die so genannte Deutsche Biederkeit, Treue und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidschwüre; der Herr bauete auf seine Unterthanen, Unterthanen auf ihren Herrn; wenigstens ist dieses der Schild, den die meisten alten Sprüche und Apophtegmen der Deutschen vor sich tragen.

Lasset uns hören, was zu seiner Zeit der alte Luther darüber saget:

Deutsche, Deutschland.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogne Leute, wie man spricht: »es ist keine Treue noch Glauben mehr." Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: »ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind; aber Treue und Glauben achtet das Volk nicht." Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk jetzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar über bezahlet. Wälschland hat es nachher auch gelernet, daß sie dörfen zusagen und schwören, was man will und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beyde Griechen und Wahlen Exempel seyn des andern Geboths Gottes, da er spricht: »Er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Nahmen mißbraucht." Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein lassen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein, (Gott wolle es erhalten und aufblasen,) von derselben alten Tugend, nähmlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und

Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Wälsche und Griechische Unart einreißet, so ist dennoch gleichwohl noch das übrige bey uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, (soll es dünken heißen,) daß kein schädlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in Wälschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutschen!

20.

Ist Ihnen eine Ode Klopstocks zu Gesicht gekommen, die während des letzten Nord-Amerikanischen Seekrieges erschien, und auch schon damahls in der Art, diesen fürchterlichen Krieg zu führen, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte? Sie wird Ihnen angenehm seyn, auch nur als ein poetischer Traum, als das Gemählde einer glückweissagenden Fantasie, gewiß aber noch mehr als eine Propheten-Stimme der Zukunft betrachtet:

Der jetzige Krieg.

O Krieg, des schöneren Lorbers werth,
Der unter dem schwellenden Segel, des Windes Fluge
Jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden,
Dich singe die Leyer, die keine Kriege sang.

Ein hoher Genius der Menschlichkeit
Begeistert dich!
Du bist die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tag's.

Europa's Bildung erhebt sich mit Adlerschwunge,
Durch weise Zögrung des Blutvergusses,
Durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung

In Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabne Mensch zum Ungeheuer werden muß;
Denn die Flotten schweben umher auf dem Ocean,
Und suchen sich und finden sich nicht.

Und wenn sie verwehet oder verströmt sich endlich erblicken,
So kämpfen sie länger als je
Den viel entscheidenden Kampf
Um des Windes Beystand.

Und muß es denn zuletzt doch auch beginnen,
Das Treffen, so schlagen sie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins zu belastet
Von der hinein rauschenden Woge, versinkt;
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über gesunknen Leichen.

Der Flotte und der Schiffe Gebiether
Schlagen so, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen sie der Worte? Die tiefer denkenden
Männer, sie handeln, verstehn sich durch ihr Handeln.

Erdekönigiinn, Europa, dich hebt bis hinauf
Zu dem hohen Ziele deiner Bildung, Adlerschwung,
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird.

O denn ist, was jetzo beginnt, der Morgen-
röthen schönster;
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte strahlt.

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg sey
Das zischendste, tiefste Brandmahl der Menschheit,
Mit welcher Hoheit Blick wird, wen die Heitere
Des goldnen Tages labt, auf uns herab sehn!

Bist du wahrer Zukunft Weissagerinn,
Seyer, gewesen? Hat der Geist, der dich umschwebt,
Göttermenschen, oder hat er
Vernichtungsscheue Gotteslängner gesehn?

Was Klopstock beym Seekriege bemerkt, ließe es sich prosaisch nicht auch beym Landkriege, noch mehr aber beym Handel, bey jeder Art des Gewerbes und Fleißes, selbst in der Art der Erhebung öffentlicher Gefälle und Lasten, bey Behandlung stehender Heere zu Friedenszeiten, (diesem entsetzlichen Drucke der Menschheit, bey Einrichtung öffentlicher Gebäude, insonderheit der Gefängnisse und Krankenhäuser, bey Behandlung der Krankheiten und einer der ärgsten Krankheiten unseres Welttheiles, der Rechtshändel und rechtlichen Strafen, noch klärer endlich in Behandlung der Wissenschaften, Einrichtungen der Polizey, öffentlichen Religionen, Erziehung und des ganzen häuslichen Lebens bemerken? Durch Noth gezwungen, wider unsern Willen müssen wir einmahl, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menschen werden.

21.

Verzeihen Sie, meine Freunde, daß ich Ihrem hoffnungsvollen Glauben an den Geist der Zeiten nur furchtsam und zweifelnd beytrete. Denn so bald man dem Worte seine magische Gestalt nimmt, was bedeutet es mehr, als die herrschenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten unseres Zeitalters; und sollten diese eines so hohen Lobes werth seyn? Sollten sie große und sichere Hoffnungen für die Zukunft gewähren?

Mir ist wohl bekannt, was für schön klingende Worte seit geraumer Zeit in Schriften und Gesell-

schaften im Umlaufe sind; sehen Sie aber auf die Grundsätze der Menschen, die in Handlungen zur täglichen Lebensweise übergehen, was finden Sie da? Alle wahre, thätige Gesinnungen zum Besten des Ganzen sind ihrer Natur nach mit Aufopferung verbunden; und wer opfert zu unserer Zeit gern auf? Versuchen Sie es einmahl, und bringen die kleinste Sache, die Mühe, Geld, Entsagung von Privat-Vortheilen, am meisten von der Eitelkeit fordert, zu Stande; und Sie werden gewahr, daß Sie ein saitenloses Clavier spielen. Die lautesten Patrioten sind oft die engherzigsten Egoisten; die wärmsten Vertheidiger des Guten sind nicht selten die kältesten Seelen; Adler in Worten, in Handlungen Lastthiere der Erde.

Hoffen Sie viel, sehr viel von aufgeklärten, guten Fürsten; das Unmögliche aber hoffen Sie nie. Auch sie sind Menschen; und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung ist es oft zu bewundern, daß sie es noch blieben. Sie tragen die Fesseln ihres Standes; die engste Fessel ist ihre eigene, von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten gibt es einen Fridrich, der sich über das Gewohnte seiner Zeit früh und doch mit Weisheit hinaus setzt; selten! Zudem bedürfen sie als Regenten genugsame Kenntniß der Dinge, Ueberlegung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn sie diese nun nicht finden, wenn diese sie hintergehen und täuschen, wenn sie endlich aus Mißtrauen zu diesen unschicklicher Weise selbst zur Sache greifen: so wird die Geschichte Josephs des II. daraus, der mit den reinsten, nothwendig-

sten, besten Absichten von der Welt im Hafen selbst scheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kommen, oder außerordentlich gute und große, das ist, wahrhaftig göttliche Menschen senden; oder die Verbesserung der Welt auf dem gewöhnlichen Wege der Zeit geht sehr langsam.

Lassen Sie mich die herrschenden Gesinnungen anderer Stände und Innungen nicht durchgehen. Jede Zunft hat ihren Zunftgeist; der fesselt, zumahl in unsern Zeiten, auch den besten Gemüthern Herzen und Hände. Man fühlt die Wände des alten Systems erschüttert, und fürchtet den Fall des ganzen Gebäudes; um so mißtrauischer hält man sich also an jeden Balken, an jeden Spann des Balkens, und glaubt, mit ihm schon gehe alles verloren. Das alte Schwert ist verrostet; desto ängstlicher putzt man Griff und Scheide.

Ans Volk, wollen wir eher mit Bedauern und Großmuth, als mit Stolz und Zuversicht denken. Jahrhunderte lang ist es unerzogen geblieben; daß es erzogen werde, kann unser einziger Wunsch seyn, nicht daß es herrsche, nicht daß es gebiethe und lehre. Die Besserung muß vom Haupte kommen, nicht von Füßen und Händen, ich kenne nichts Abscheulicheres, als eines wahnsinnigen Volkes Herrschaft.

Lassen Sie sich auch die Stimmen unserer Philosophen nicht bis zur Täuschung bezaubern; die wärmsten sind nicht immer die hellesten Köpfe. Von ihren Wünschen, vom Anscheine der guten Sache eingenommen, vom thätigen Leben und von der wah-

ten Gestalt der Dinge entfernt, gefallen sie sich in Speculationen; oder als der zärteste empfindlichste Theil des Publicums trösten sie sich über das, was nicht ist, mit Träumen, was seyn sollte, also auch seyn wird. Der kranke, zarte, fast nur in der Einbildung lebende Rousseau, hat er mit seinen stark ausgedrückten, rege gefühlten Visionen mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Wie ich fürchte, strebt der Geist unserer Zeiten vorzüglich zur Auflösung hin. Dem einen Theil der Welt sollen alle Bande aufhören; Alles soll leicht und lustig werden, weil wir des Alten satt, träge und erschlafft sind. Der andere Theil der Menschen, der sich im Besitze, leider auch oft mit Härte und Uebermuthe, fühlet, verachtet die Beschwerden der andern, und scheint die Trommeten vor Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zustand. Ich kenne keine schlimmere Jahreszeit, als die, in welcher alle Elemente gegen einander zu seyn scheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde toben.

Selten hat eine Verfassung, welche es auch sey, vom Grundgesetze ihrer Entstehung sich so weit abbiegen können, daß sie ohne Sturz ihre Basis hätte verlassen mögen. Die Staaten Europa's sind auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet; die Pfeiler dieses Systems wanken; die Zeit nagt an ihnen; stürzen sie, so, fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beste mit unter. Vergönnen Sie mir also, daß ich vom Geiste unserer Zeiten hinweg sehe, und

mich noch etwas weiterhin an einige Gedanken des alten Philosophen zu Sans-Souci halte, der auch die Welt kannte.

Fortsetzung einiger Gedanken Fridrichs des II.

»Ich bin durch ein Land gereiset, wo die Natur gewiß nichts gespart hat, den Boden fruchtbar, die Gegend lachend zu machen; aber es scheint, daß sie sich an Bildung der Pflanzen, Hecken und Flüsse, die die Gegend verschönen, erschöpft und nicht Kraft genug gehabt habe, unser Geschlecht daselbst auch so vollkommen zu machen. Ich habe fast ganz Westphalen auf unserer Reise gesehen; und gewiß, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muß diese Nation davon wenig bekommen haben, daß man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht? (1738)

* * *

»Ihr habt Recht, daß die, die am consequentesten handeln sollten, d. i.: die Königreiche regieren, und mit Einem Wort über das Glück und Unglück der Völker entscheiden, oft die sind, die sich am meisten dem Ungefähr überlassen. Das macht, diese Könige, Fürsten, Minister sind Menschen wie andere; der ganze Unterschied, den das Glück zwischen sie und Leute von geringerem Range gesetzt

hat, ist, daß sie wichtigere Geschäfte betreiben. Ein Strahl Wasser, der drey Fuß, ein anderer, der hundert Fuß hoch steigt, sind beydes Wasserstrahlen, nur mit verschiedener Kraft empor getrieben. Eine Königinn von England, mit einem weiblichen Hofe umgeben, wird in ihrer Regierung immer etwas Weibliches zeigen, Fantasien und Launen." (1738)

* * *

»Nichts zeigt so sehr die Verschiedenheit unserer von den alten Zeiten, als die Art, wie das Alterthum große Männer behandelte, und wie wir sie behandeln. Große Gesinnungen, Erhabenheit der Seele, Festigkeit gelten jetzt für chimärische Tugenden. »Er will den Römer machen, sagt man; davon ist man zurück gekommen; das ist außer der Zeit." Desto schlimmer! Die Römer, die sich dieser Tugenden anmaßten, waren große Männer; warum sollten wir sie nicht nachahmen in dem, was Lob verdienet? (1738)

* * *

Unter hunderten, die zu denken glauben, ist kaum Einer, der selbst denkt. Die andern haben nur zwey oder drey Ideen, die sich in ihrem Hirn umher drehen, ohne neue Formen zu erhalten; und auch dieser Eine unter den hunderten denkt vielleicht, was ein anderer gedacht hat; sein Genie, seine Einbildungskraft ist nicht schaffend. Ein schöpferischer Geist vervielfältiget Ideen, faßt zwischen Gegenständen Beziehungen auf, die der unaufmerksame Mensch kaum bemerket. Stärke des ge-

sunden Verstandes ist, nach meiner Meinung, der wesentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt sich dieses kostbare und seltene Talent nicht; die Natur scheint damit zu geitzen; um es Einmahl zu verleihen, nimmt sie sich ein Jahrhundert Frist.

* * *

»Der Vice-Gott der sieben Berge hat Avignon wieder bekommen; ein solcher Zug von Freygebigkeit ist selten bey den Regenten. Ganganelli wird darüber in die Faust lachen und bey sich selbst sagen: »auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" Und das geschieht im philosophischen, im achtzehnten Jahrhunderte! Wohlan nun, ihr Herren Philosophen, bestrebt euch, bestreitet den Irrthum, häuft Gründe auf Gründe, um ihn in Staub zu legen; nie werdet ihr es verhindern, daß nicht viele Schwache über wenige Starke den Sieg davon tragen sollten. Werfet die Vorurtheile zur Thür hinaus; sie kommen zum Fenster hinein. Ein Andächtler an der Spitze des Staates, ein Ehrsüchtiger, den sein Interesse mit dem Interesse der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben." (1761)

* * *

»Ich wünsche Euch zum neuen Minister des Allerchristlichsten Königs Glück. Man sagt, es sey ein Mann von Geist; wenn er es ist, wird er we-

der die Imbecillität, noch die Schwachheit haben, Avignon dem Papste zurück zu geben. Man kann ein guter Katholik seyn, und doch dem Statthalter Gottes seine zeitlichen Besitzthümer nehmen, die ihn zu sehr von seinen geistlichen Pflichten zerstreuen, und ihn oft in Gefahr seiner Seligkeit setzen. Wie fruchtbar auch unser Jahrhundert an Philosophen seyn möge, die unerschrocken, wirksam und eifrig Wahrheiten verbreiten: so muß man sich doch nicht verwundern, daß der Aberglaube auch sein Werk forttreibet. Seine Wurzeln haben alles umschlungen; er ist ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwissenheit; diese Dreyeinigkeit herrscht in gemeinen Seelen so allgewaltig, als eine andere in den Schulen der Theologen. Welche Widersprüche vereinigen sich nicht im Gemüthe des Menschen! Laß einen Schelm sich vornehmen, Menschen zu betriegen; er wird Glaubende finden. Der Mensch ist zum Irren gemacht; Irrthum kommt von selbst in seinen Geist; einige Wahrheiten entdeckt er nur durch unendliche Mühe." (1771)

* * *

Die Welt wird von Gevattern und Gevatterinnen regiert; manchmahl, wenn man genug Data hat, kann man die Zukunft errathen, oft betriegt man sich aber.

* * *

»Als ein echter Schüler der Encyklopädisten predige ich den allgemeinen Frieden, wie wenn ich ein Apostel des Abtes St. Pierre wäre, und viel-

leicht werde ich nicht mehr ausrichten als er. Ich sehe, daß es den Menschen leichter wird, Böses als Gutes zu thun; ich sehe, daß eine unglückliche Verkettung der Umstände uns wider unsern Willen dahin reißt, und mit unsern Projecten spielt, wie der Sturmwind in dem fliegenden Sande. Indessen geht der ordentliche Gang der Dinge fort." (1773)

* * *

»Ich habe den Artikel Krieg in den encyklopädischen Fragen gelesen. Wie? ein Fürst, der seine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren gibt, der sie sich kehren läßt rechtsum und linksum, kann er sie Ehren halber einen Feldzug thun lassen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichtsen zu verdienen, die nur aus Noth gedungene Henker werden, um das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philosophen müssen Missionare auf Bekehrungen ausschicken, um unvermerkt die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die sie in den Abgrund stürzen, daß nach und nach keiner übrig sey, der sich schlage. Kein Landesherr, kein Volk wird sodann die unglückliche Leidenschaft zu kriegen mehr haben, deren Folgen so verderblich sind; jedermann wird eine Vernunft äußern, so vollkommen als eine geometrische Demonstration. Ich bedaure sehr, daß mein Alter mich eines so schönen Anblickes beraubet, von dem ich nicht einmahl die Morgenröthe erleben werde. Beklagen wird man mich und meine Zeit-

genossen, daß wir in einem Jahrhunderte der Finsterniß lebten, an dessen Ende zuerst die Dämmerung der vervollkommneten Vernunft anbrach. Alles hängt ja von der Zeit ab, in der ein Mensch auf die Welt tritt. (1773)

* * *

»Gegen das viertägige Fieber und gegen den Krieg declamiren, ist gleich vergebliche Arbeit. Die Regierungen lassen die Philosophen schreyen, und gehen ihren Weg; das Fieber nimmt davon auch keine Kunde. Es hat Kriege gegeben, so lange die Welt ist; und wird Kriege geben, wenn wir nicht mehr hier sind. Ein Arzt muß das Fieber wegschaffen, nicht darüber satyrisiren."

* * *

»Ludwig der XV. ist nicht mehr. Es war ein guter Mann, der nur Einen Fehler hatte, daß er König war. Lasset seinen Schatten in Frieden. Man darf empfindlich seyn über das Unrecht, das man leidet; man muß aber auch zu verzeihen wissen. Die finstere, gallichte Leidenschaft der Rache ziemt nicht für Menschen, die so kurz existiren. Wir müssen wechselseitig einander unsere Thorheiten vergessen, und uns auf den Genuß des Glückes einschränken, das unsere Natur uns gönnet."

* * *

»Wenn Turenne und Louvois die Pfalz in die Asche legten, wenn der Marschall von Belle-Isle

im letzten Kriege den Vorschlag that, ganz Hessen zu verwüsten: so sind solche Ausschweifungen ein ewiger Vorwurf der Französischen Nation, die, so artig sie ist, sich zuweilen Grausamkeiten erlaubt hat, die nur für die ärgsten Barbaren gehörten. Ludwig der XV. indessen verwarf den Vorschlag des Marschalls Belle-Isle, und zeigte sich hierin größer, als sein Vorfahr."

* * *

»Beym Leben der Könige ist schwerer über sie zu urtheilen, als nach ihrem Tode; ein einziger Umstand verändert oft die Sache so, daß man billigen muß, was man vorher verdammte. Ludwig der XIV. ward bey seinen Lebzeiten getadelt, daß er den Successions-Krieg unternahm; jetzt läßt man ihm Gerechtigkeit widerfahren, und jeder Unparteyische gestehet ein, daß er niedrig gehandelt hätte, wenn er das Testament des Königes von Spanien nicht hätte annehmen wollen. Jeder Mensch macht Fehler, also auch die Fürsten; der wahre Weise der Stoiker und der vollkommene Fürst haben nicht existiret und werden nicht existiren. Fürsten wie Carl der Kühne, Ludwig der XI., Alexander der VI., Ludwig Sforzia sind die Geißeln ihrer Völker und der Menschheit; solche Fürsten aber existiren jetzt nicht in unserm Europa. Wir haben schwache Regenten, nicht aber Ungeheuer, wie im 14ten und 15ten Jahrhundert. Schwäche ist ein unverbesserlicher Fehler; man muß sich deßhalb an die Natur, nicht an die Person halten. Ich gebe zu, sie thun

aus Schwachheit Böses, in Erbreichen ist es aber einmahl ein nothwendiges Uebel, daß auch solche Wesen an der Spitze der Nation stehen; denn in keiner Familie folgen große Männer in Einer Reihe unverrückt auf einander. Glaubt mir! menschliche Einrichtungen werden nie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit kommen; man muß sich mit dem Beynahe genügen, und gegen unabänderliche Mißbräuche nicht gewaltsam declamiren.

* * *

»Ich wünsche der Französischen Nation Glück über die Wahl, die Ludwig der XVI. an Ministern gemacht hat. Die Völker, hat ein Alter gesagt, werden nicht glücklich seyn, als wenn Weise ihre Könige seyn werden. Die Französischen Minister, wenn sie gleich nicht Könige sind, gelten doch für dieselben an Ansehen und Gewalt. Euer König hat die besten Gesinnungen von der Welt, er will das Gute; nichts ist für ihn mehr zu fürchten, als die Pest der Höfe, die ihn mit der Zeit umkehre und verderbe. Er ist jung; er kennt die Listen und Feinheiten nicht, dadurch die Hofleute ihn in ihr Interesse zu ziehen, ihn für ihren Haß oder ihre Ehrsucht einzunehmen suchen werden. Von Kindheit an ist er in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; dieses muß fürchten machen, daß er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.

* * *

»Was Ihr von unsern Deutschen Bischöfen sagt, ist nur zu wahr; sie werden fett von den Zehenten aus Zion. Aber im heiligen Römischen Reich machen das Herkommen, die goldene Bulle und dergleichen alte Thorheiten die eingeführten Mißbräuche ehrwürdig. Man siehet sie, zuckt die Schultern, und die Sachen gehen ihren Gang fort. Den Fanatismus zu vermindern, muß man an die Bischöfe noch nicht rühren; aber die Mönche, insonderheit die Bettelmönche, muß man vermindern. Damit wird das Volk kühler, und wird den Mächtigen überlassen, die Bischöfe allgemach zum Besten des Staates zu disponiren. Dieses ist der gangbare Weg. Allmählig und ohne alles Geräusch das Gebäude der Unvernunft untergraben, heißt, es selbst fallen machen. In der Lage, in welcher der Pöbel ist, muß er Bullen und Breve geben, wie seine geliebten Söhne sie irgend verlangen; diese Macht auf den idealischen Credit des Glaubens gebauet, mindert sich, wie sich der Glaube mindert; und wenn an der Spitze der Nationen nur einige Minister sind, die sich über die gemeinen Vorurtheile erheben, so macht der heilige Vater bankerott. Schon sind seine Wechsel und Papiere zur Hälfte im Miß-Credit. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genießen, frey denken zu können, und keine Auftritte mehr zu sehen, wie sie Toulouse und Amiens zeigten.

* * *

»Ich kenne weder Turgot noch Malesherbes; wenn sie wahre Philosophen sind, sind sie an ihrem

Platze. Weder Vorurtheil, noch Leidenschaft gilt in den Geschäften; die einzige erlaubte Leidenschaft ist für das gemeine Beste. So dachte Mark Aurel, und so soll jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will."

* * *

»Die Regierung in Pensylvanien, wie sie jetzt eingerichtet ist, gefällt Euch; sie ist nur Ein Jahrhundert alt, lasset sie noch fünf oder sechs Jahrhunderte fortdauern, und Ihr kennet sie nicht mehr. So wahr ist es, daß Unbestand eines der beständigsten Gesetze der Welt sey. Laß Philosophen die weiseste Regierung gründen; sie wird dasselbe Schicksal haben; und sind die Philosophen vor Irrthum immer gesichert gewesen? Sie haben ihn selbst oft auf die Bahn gebracht; wie des Aristoteles substantielle Formen, der Gallimathias des Plato, Descartes Wirbel und Leibnitzens Monaden zeigen. Was ließe sich nicht von den Paradoxen sagen, mit denen Rousseau, (wenn man ihn unter die Philosophen rechnen kann,) Europa beschenkt hat; und doch hat er manchen guten Vätern das Hirn so weit verrückt, daß sie ihren Kindern die Erziehung seines Emils geben. Aus allen diesen Beyspielen folgt, daß, ungeachtet aller angewandten Mühe, die Menschen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden."

* * *

»Ich wünsche Euch zu Eurer guten Meinung von der Menschheit Glück, ich, der ich aus Pflicht

meines Standes diese Gattung Geschöpfe auf zwey Beinen ohne Federn sehr gut kenne, muß euch voraus sagen, daß alle Philosophen der Welt das menschliche Geschlecht von dem Aberglauben nicht frey machen werden, an dem es hängt. Die Natur hat dieses Ingrediens in die Composition der ganzen Gattung gemischt; eine Furcht, eine Schwäche, eine Leichtgläubigkeit, eine Uebereilung des Urtheiles ziehet Menschen durch einen natürlichen Hang in das System des Wunderbaren; und es gibt nur wenig philosophische Seelen, die stark genug gebauet sind, um die tiefen Wurzeln und Vorurtheile, die die Erziehung in sie schlug, zu zerstören. Diesen hat sein gesunder Verstand von einigen Volksirrthümern los gemacht, er empörte sich gegen Ungereimtheiten; jetzt kommt der Tod ihm näher, und aus Furcht fällt er in den Aberglauben; er stirbt als Capuciner. Bey jenem hängt seine Art zu denken von einer guten oder übeln Verdauung ab. Es ist also nicht genug, Menschen den Trug zu entnehmen; man müßte ihnen auch eigene Stärke des Geistes einhauchen; oder Empfindlichkeit und der Schrecken des Todes werden auch über die stärksten, nach aller Methode vorgetragenen Vernunftlehren triumphiren. Ihr glaubt, weil Quäker und Socinianer eine einfachere Religion fest gestellet haben, man noch mehr simplificiren und auf solchen Grund einen neuen Glauben aufführen könnte; ich komme aber auf mein Voriges zurück, und bin überzeugt, daß wenn diese Herde Neuglaubender angewachsen wäre, sie in kurzen einen neuen Aberglauben in die Welt stellen

würde; es sey denn, daß sie nur aus Seelen, frey von Furcht und Schwachheit bestände. Und diese sind nicht die gemeinsten. Das glaube ich indessen, daß die Stimme der Vernunft, wenn sie sich gegen den Fanatismus immer stärker erhebt, die zukünftige Generation duldsamer, als die jetzige ist, machen kann; und auch das ist schon viel gewonnen."

22.

Gern geben wir Ihnen den größten Theil Ihrer Zweifel, die Sie mit dem Ansehen des großen Königes unterstützt haben, zu; aber was folgt daraus? Sollen wir, wenn wir auch Ursache hätten, an der höchsten Vollendung des edelsten Werkes zu zweifeln, dieses Werk deßwegen aufgeben, und an der guten Sache verzweifeln? Das wollte der große König nicht; er blieb seiner Pflicht getreu, und ließ die Hand nicht vom Steuer, wenn er gleich wußte, daß er sein Schiff nicht regieren könnte. Zu dieser Thätigkeit munterte er seine Freunde auf, hielt seine Unterthanen an; sie war ihm die Seele des Lebens. Auch sah er wohl, daß die Zeit fortrückte. Es scheinet, (sagt er im Jahre 1777,) daß Europa jetzt im Zuge ist, sich über alle Gegenstände, die auf das Wohl der Menschheit am meisten Einfluß haben, aufzuklären, und man muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr mehr als Einer unserer Zeitgenossen dazu beygetragen habt, es mit der Fackel der Philosophie zu erleuchten. Wenn er auf seinem

Standpuncte, dazu im höchsten Alter nicht in jede brausende Hoffnung der Encyklopädie einstimmen konnte, so war dieses nicht nur ihm verzeihlich, sondern sehr vernünftig *). Der Menschheit zu viel und zu wenig zutrauen wollen; beydes ist schädlich.

Daß es zu unserer Zeit edle, gute, große, selbst aufopfernde Seelen gebe, diesen Glauben wird mir niemand rauben; denn ich habe ihn durch Erfahrung bewähret. Daß selbst diese Großmuth aber, wie alles Andere, das Gewand der Zeit tragen müsse, kann uns nicht unerwartet seyn. Weil wir so gar viel bedürfen, sind wir von gar viel Fesseln gebunden; daß diese drückenden Fesseln aber wenigstens der Großmuth loser gemacht werden möchten, wer wünschet dieses mehr als die echte Humanität selbst? Fast kann sie ihres Wunsches auch nicht ungewiß seyn, da bey dem immer wachsenden unersättlichen Bedürfnisse die Natur der Dinge selbst einen neuen Anfang herbey zu führen scheinet. Wenn jeder Einzelne fühlt, er könne in seinem jetzigen Verhältnisse der leidenden Menschheit nicht zu Hülfe kommen, wie er sollte: so werden, so müssen sich diese Verhältnisse mit der Zeit ändern. Die Natur selbst arbeitet daran, und keine menschliche Kraft kann es hindern. Ist das Salz, das den Körper würzen soll, abgeschmackt; wozu ist es nach dem Evangelium

*) Um so mehr, da sie in der That nicht erfüllt worden sind. Nie ist besser gezeigt worden, welcher Vorzug dem gesunden Verstande vor blendenden Speculationen zukommt. M.

nütz, als daß man es hinaus werfe, und lasse es die Leute zertreten?

Auch darüber wollen wir uns also nicht wundern, wenn gewisse alte Aeste und Zweige unserer Verfassung nicht mehr so viel Cultur erhalten, als ehemahls. Man fühlt, daß sie dürre Aeste sind und wünscht junge Sprossen an ihre Stelle. Lasset uns die beklagen, die als fruchtbare Zweige auf einem dürren Ast stehen; lasset uns die tadeln, die den Ast verdorren ließen oder ihm seinen Saft entzogen; die Achtung und Meinung der Zeit aber kann sich nur nach dem, was da ist, nicht was es ehemahls war oder künftig seyn wird, gestalten. Jedes der Menschheit erwiesene Unrecht rächet auf das fürchterlichste sich selbst; und wehe, wenn der Glaube oder Nichtglaube hieran mit Spott und Verachtung in die Hand kommt.

Stände veralten; mithin verjüngen sich auch Stände. Es ist Ein und dasselbe Gesetz der Natur, das diese Seite des Rades hinunter, jene empor kehrt. Neuen Most, sagt das Evangelium, fasse man in neue Schläuche: so werden sie beyde erhalten.

Was hilft es, gegen die Vorurtheile der Erziehung Klage erheben? Man bessere die Erziehung, so fallen die Klagen weg. Philosophie aber kann dieses nicht allein thun; sie ist nur der linke Arm, Regierung ist der rechte Arm der Menschheit. Nur mit beyden läßt sich das große Werk, und alsdann sehr leicht vollführen.

Was nützt es, über ungeschaffene oder halb geschaffene Menschen zu klagen, deren Ausbildung ja uns allein überlassen ward? Dem trägen Erdkloße hauche Athem des Lebens ein; er wird sich munter bewegen, und dir fröhlich danken.

Ist es genug, auch in der Regierung der Völker Uebel zu bedauern, die wir heilen, denen wir zuvor kommen können? Lasset Stände, lasset Menschen in allen Aemtern und Bedienungen human und gerecht, groß, gut und billig denken; der Regent kann nicht anders, als mit und gleich ihnen denken. Denn nur aus einzelnen Theilen besteht das Ganze; verbessern sich die Theile, und halten zusammen; das Ganze wird gut, ehe man es merket.

Tadeln Sie mir also nicht meine Philosophen, auch bey ihren kränklichen Klagen, oder bey ihren überspannten Wünschen. Ist nicht der kränkliche Theil des Körpers der Witterung am meisten empfindlich? Der Hygrometer muß zart, das Queckfilber muß in einer gläsernen Röhre verschlossen seyn, wenn sie ihr Amt thun sollen. Andern Theils muß, wer andere ermuntern, entflammen will, selbst warm und munter seyn. Der kältere Beobachter oder Geschäftsmann wird ihn schon zurecht weisen.

Welch ein Unglücks-Prophet sind Sie aber, daß Sie das barbarische Kriegs- und Eroberungs-System für die unerschütterliche Grundfeste Europa's halten? Das hat der große König nicht gemeint, so manchen Einfall er sich zumahl in jüngern Jahren über den guten Abt St. Pierre erlaubte. Wäre diese traurige Behauptung wahr, was könnte man anders

sagen, als: zum Wohl der Menschheit gehe das glückliche Europa unter! Hat es nicht lange genug sich selbst und die Welt beunruhigt? Triefen nicht alle Länder vom Blute derer, die es erschlug, vom Schweiße derer, die es als Sclaven quälte? Auf den Tafeln der Natur stehet das große Gesetz der Billigkeit und Wiedervergeltung geschrieben: »man mache gut, was man böse gemacht hat; oder büße durch eigene Verbrechen." Ich hoffe das Erste. Europa wird gut machen, was es im Taumel der Leidenschaft, unter den Hüllen des Aberglaubens und der Barbarey, unter dem Joche der Vorurtheile und des Despotismus böse gemacht hat; und die ganze Menschheit wird sich seiner klärereren Vernunft, seiner gesetzteren Billigkeit, seines richtigeren Calculs freuen.

Denken Sie sich eine Gattung Thiere, die nicht Bedürfnisses, sondern des Vergnügens, der Kunst, der Raserey eines Einzigen ihrer Art wegen, sich selbst aufrieben, was würden Sie vom Urheber der Natur sagen? Sich selbst zu regieren, einander zur Glückseligkeit zu helfen, dazu ist das menschliche Geschlecht gemacht, nicht einander zu sieden, zu braten und künstlich zu morden.

Der große Fridrich nannte die Kriege Fieberanfälle der Menschheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt. Auch dieses Fieber wird seinen Arzt finden, der seine Anfälle wenigstens lindere oder mindere. Denn, das Menschengeschlecht dauert fort; was Eine Zeit nicht thun konnte, kann die andere. Plus ultra, ist der Spruch der Menschheit, plus

ultra! Kein Herkules hat an die letzten Säulen gereicht; niemand wird sie erreichen.

23.

Neulich sprach jemand von einer Gesellschaft, von der er sonderbare Dinge behauptete. Er sagte: »ihre wahren Thaten seyn so groß, so weit aussehend, »daß ganze Jahrhunderte vergehen könnten, ehe man »sagen dürfte: das haben sie gethan! Gleichwohl »hätten sie alles Gute gethan, was noch in der Welt »ist (merke wohl, sagte er: in der Welt!) und »führen fort, an allen dem Guten zu arbeiten, was »noch in der Welt werden wird, (merke wohl, sag»te er, in der Welt!) Und, (setzte er hinzu,) »die wahren Thaten dieser Gesellschaft zielen dahin, »um größten Theils alles, was man gemeiniglich gute »Thaten nennt, entbehrlich zu machen."

Wer war begieriger über dieses Räthsel als ich? Und hier ist ungefähr unser Gespräch darüber.

Gespräch

über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft.

Er. Wofür hältst du die bürgerliche Gesellschaft der Menschen?

Ich. Für etwas sehr Gutes.

Er. Unstreitig. Aber hältst du sie für Zweck oder für Mittel? Glaubst du, daß die Menschen

für die Staaten erschaffen worden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ich. Jenes scheinen einige behaupten zu wollen, dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Er. So denke ich auch. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staates. Außer dieser gibt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staates, bey welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, ist Bemäntelung der Tyranney. Anders nichts —

Ich. Gut also! Das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Er. Nichts als Mittel, und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen. Nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen seyn?

Ich. Was nennest du Schicksale menschlicher Mittel?

Er. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein nicht entsprechen,

sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ich. Ich glaube dich zu verstehen. Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser, als die andere; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Er. Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meinest du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nicht gewußt hätte?

Ich. Es würde dir schwer werden, eines von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Er. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? O zehne für eines.

Ich. Nur Eines erst.

Er. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben; würden deßwegen alle Menschen in der Welt nur Einen Staat ausmachen?

Ich. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er müßte sich

also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nähmlichen Gesetzen verwaltet würden.

Er. Und jeder dieser kleineren Staaten hätte sein eigenes Interesse? jedes Glied desselben hätte das Interesse seines Staates?

Ich. Wie anders?

Er. Diese verschiedenen Interesse würden öfters mit einander in Collision kommen, so wie jetzt; und zwey Glieder aus zwey verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenem Gemüthe begegnen können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ich. Sehr wahrscheinlich.

Er. Das ist: wenn jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das Geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ich. Das ist leider wahr.

Er. Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes zu versichern, die Menschen zugleich trennet. Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene

Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben?

Ich. Das ist ein gewaltiger Schritt.

Er. Hätten sie das: so würden sie auch, sie möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsere Christen und Juden und Türken von je her unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug gegen einander streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ich. Allenfalls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerley Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle Einerley Religion haben könnten. Ja ich begreife nicht, wie Einerley Staatsverfassung ohne Einerley Religion auch möglich ist.

Er. Ich eben so wenig. Auch nahm ich jenes nur an, um dir deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig eben so unmöglich, als das andere. Ein Staat, mehrere Staaten. Mehrere Staaten, mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen, mehrere Religionen. — Nun sieh da das weite Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft ganz ihrer Absicht entgegen verursachet. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu

befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hinzuziehen. Laß mich noch das dritte hinzu fügen. Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilet und trennet. Diese Trennung in wenige große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.

Ich. Wie so?

Er. Oder meinst du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sey gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe; unmöglich können alle Glieder unter sich das nähmliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil hätten: so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staates unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwey Menschenalter bestehen. Es wird bald reichere und ärmere Glieder geben.

Ich. Das verstehet sich.

Er. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl gibt, die in dieser Verschiedenheit der Stände ihren Grund nicht hätten.

Ich. Wenn ich dir doch widersprechen könnte! Aber was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß

den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen seyn?

Er. Verkennest du mich so weit? Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann; ich würde sie auch bey weit größern Uebeln noch segnen.

Ich. Wer des Feuers genießen will, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Er. Allerdings. Aber weil der Rauch bey dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? Sieh, dahin wollte ich.

Ich. Wohin? Ich verstehe dich nicht.

Er. Das Gleichniß war doch sehr passend. — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereiniget werden konnten, als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ich. Das wohl nicht.

Er. Werden Sie darum heilig, jene Trennungen?

Ich. Wie heilig?

Er. Daß es verbothen seyn sollte, Hand an sie zu legen.

Ich. In Absicht . .

Er. In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen, als möglich.

Ich. Wie könnte das verbothen seyn?

Er. Aber gebothen kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche Gesetze nicht gebothen. Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Gränzen ihres Staates. Und dieses würde nun gerade ausser den Gränzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein opus supererogatum seyn, und es wäre bloß zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines jeden Staates diesem operi supererogato freywillig unterzögen.

Ich. Recht sehr zu wünschen.

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu seyn aufhöret.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurtheile ihrer angebornen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr seyn müsse, was sie für gut und wahr erkennen.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herab läßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch? Nicht bloß hier und da; nicht bloß dann und wann.

Wie wenn es dergleichen Männer jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ich. Wollte Gott!

Er. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ich. Schöner Traum!

Er. Daß ich es kurz mache. Und diese Männer die * * * wären?

(Hier nannte er mir den Nahmen der Gesellschaft; doch ohne mich im mindesten zu ihr einzuladen. Er, der aufrichtigste Mann, gestand selbst, daß die genannten Absichten zu ihrem Geschäfte nur so mit gehörten; daß »dieses Geschäft nichts Willkührliches, nichts Entbehrliches, sondern etwas Nothwendiges sey, darauf man durch eigenes Nachdenken eben so wohl verfallen könne, als man durch »andere darauf geführet wird; daß Worte, Zeichen »und Gebräuche, daß die ganze Aufnahme in diese »Gesellschaft nichts Nothwendiges, nichts Wesentliches sey;" und durch diese Winke geleitet war ich auf sicherem Wege. Es begann zwischen uns ein zweytes Gespräch, ungefähr folgender Maßen:

Ich. Wenn es auch außer deiner Gesellschaft eine andere, freyere Gesellschaft gäbe, die das große Geschäft, wovon wir sprachen, nicht als Nebensache, sondern als Hauptzweck; nicht verschlossen, sondern vor aller Welt; nicht in Gebräuchen und Sinnbildern, sondern in klaren Worten und Thaten; nicht in zwey oder drey Nationen, sondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde triebe;

nicht wahr, so entließest du mir die Aufnahme in deine kleine Gesellschaft?

Er. Herzlich gern. Das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden einer dunkeln Kammer ansetzt.

Ich. Zumahl wenn ich in dieser Gesellschaft, die zu allen Zeiten existiret hat und existiren wird, längst gelebet, und in ihr mein Vaterland, meine innigsten Freunde gefunden hätte?

Er. Desto besser.

Ich. Und in meiner Gesellschaft nichts von dem zu befürchten wäre, was ich in der deinigen immer noch besorgen muß; wo nicht Trug für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pedanterie des Herkommens, Aufhalt?

Er. Ganz nach meinem Sinne; aber nenne mir deine Gesellschaft.

Ich. Die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen.

Er. Groß genug ist sie; aber leider eine zerstreute, unsichtbare Kirche.

Ich. Sie ist gesammelt, sie ist sichtbar. Faust oder Guttenberg war, wie soll ich sagen? ihr Meister vom Stuhl, oder vielmehr ihr erster dienender Bruder. Ich treffe in ihr alles an, was mich über jede Trennung der bürgerlichen Gesellschaft erhebt, und mich zum Umgange nicht mit solchen und solchen Menschen, sondern mit Menschen überhaupt, nicht nur einführet, sondern auch bildet.

Er. Ich verstehe dich wohl. Seit dem die Buchdruckerey ihre Worte und Zeichen in alle Welt sen-

det, sollte es, meinst du, keine geheimen Worte und Zeichen mehr geben. Indessen stiftet auch die Buchdruckerey nur eine idealische Gesellschaft.

Ich. Wie es in diesen Dingen seyn muß. Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht zugleich auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch wäre. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt meine Seele frey; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen.

Er. Und sie heben dich über alle Vorurtheile der Staaten, der Religion, der Stände?

Ich. Völlig. Entweder denke ich bey meinen Gesellschaftern, Homer, Plato, Xenophon, Tacitus, Mark-Antonin, Baco, Fenelon, gar nicht daran, zu welchem Staate oder Stande sie gehörten, welches Volkes und welcher Religion sie waren; oder wenn sie mich daran erinnern, geschiehet es gewiß mit wenigerer Störung, als es in deiner sichtbaren Gesellschaft je geschehen kann und mag.

Er. Gewiß.

Ich. Und kann darauf rechnen, daß sich in dieser Gesellschaft, an eben diesen Grundsätzen und Lehren alle edlen Geister der Welt mit mir vereinigen.

Er. Und du kannst selbst mit ihnen sprechen, dich ihnen vernehmlich und hörbar machen auf eben dem Wege.

Ich. Wenn ich es wie Du könnte! Ich sprach mit deinem Geiste, ehe ich deine Person sah; ich kannte dich, ohne von einer geheimen Gesellschaft

zu seyn, am Worte, am Griffe, am Schlage. Deine und anderer Thaten haben längst und sicherer bey mir bewirket, was Gebräuche und Zeichen nur sehr unsicher und langsam bewirken könnten; sie haben mich über jedes Vorurtheil von Staatsverfassung, angeborner Religion, Rang und Ständen längst erhoben.

Er. Welche Thaten?

Ich. Poesie, Philosophie und Geschichte sind, wie mich dünkt, die drey Lichter, die hierüber Nationen, Secten und Geschlechter erleuchten; ein heiliges Dreyeck; Poesie erhebt den Menschen durch eine angenehme, sinnliche Gegenwart der Dinge über alle jene Trennungen und Einseitigkeiten. Philosophie gibt ihm feste, bleibende Grundsätze darüber; und wenn es ihm nöthig ist, wird ihm die Geschichte nähere Maximen nicht versagen.

Er. Ob aber auch diese Grundsätze, diese Maximen und Anschauungen Thaten wirkten? Gäbe nicht die Gesellschaft einen Antrieb mehr?

Ich. Ich nehme dir deine eigenen Worte aus dem Munde. »Sage mir nichts von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschine. Je mehr Räder, desto wandelbarer."

Er. Und was wäre dein einziger Antrieb?

Ich. Humanität. Gäbe man diesem Begriffe alle seine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange seiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht,

als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht, sich und andern ans Herz; alle Vorurtheile von Staats-Interesse, angeborner Religion, und das thörichtste Vorurtheil unter allen, von Rang und Stande würden —

Er. Verschwinden? Da irrest du dich sehr.

Ich. Nicht verschwinden; aber gedämpft, eingeschränkt, unschädlich gemacht werden; was Deine genannte und vielleicht verdienstvolle Gesellschaft ja auch nur bewirken konnte, wenn sie es bewirken wollte. Weißt du es nicht besser als ich, daß alle dergleichen Siege über das Vorurtheil von innen heraus, nicht von außen hinein erfochten werden müssen? Die Denkart macht den Menschen, nicht die Gesellschaft; wo jene da ist, formt und stimmt sich diese von selbst. Setze zwey Menschen von gleichen Grundsätzen zusammen; ohne Griff und Zeichen verstehen sie sich, und bauen in stillen Thaten den großen, edlen Bau der Humanität fort. Jeder, nachdem er kann, in seiner Lage, practisch; er freuet sich aber auch am Werke anderer Hände, weil er überzeugt ist, daß dieses unendliche, unabsehliche Gebäude nur von allen Händen vollführet werden kann, daß alle Zeiten, alle Beziehungen dazu erfordert werden, mithin ein Jeder einen Jeden nicht einmahl kennen darf, kennen soll, geschweige, daß er ihn durch Eidschwüre, durch Gesetze und Symbole bände.

Er. Du bist auf dem rechten Wege; auf ihm gibt es freye Arbeit. Kein wahres Licht läßt sich verbergen, wenn man es auch verbergen wollte;

und das reinste Licht sucht man nicht eben in den Grüften.

Ich. Alle solche Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsere Zeiten. Für unsere Zeiten ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.

Er. Ich wünsche dir Glück. Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Worte Humanität einen Fleck anhängen werde?

Ich. Das wäre sehr inhuman. Wir sind nichts als Menschen; sey du der Erste unserer Gesellschaft *).

*) Der erste Theil dieses Gespräches ist aus Lessings Ernst und Falk, Gespräche für Freymaurer, Wolfenbüttel 1781 genommen, denen der zweyte Theil des Gespräches eine andere Wendung gibt.

Inhalt.

Seite.

I Adrastea und das achtzehnte Jahrhundert.

Unternehmungen des vergangenen Jahrhunderts zur Beförderung eines geistigen Reiches.

1. Säculariſche Hoffnungen. . . . 7
Das Maß jedes Zeitalters. Eine Stimme . 15
Fortſetzung. 17
Das Licht am Abend. Eine Stimme . . . 21

2 Propaganda. 23
Geſpräche über die Bekehrung der Indier durch unſere Europäiſche Chriſten. 25

3. Chriſtianiſirung des Sineſiſchen Reiches. 36

4. Paraguay. Republik der Jeſuiten daſelbſt. . 44
Montesquieu über Paraguay. 49

5. Am Nordpol eine chriſtliche Aurora. 51
Chriſtenthum in Grönland. S. 52. In Lappland 54
Grönländiſcher Chor am Geburtstage des Kronprinzen. 57

6. Zinzendorf. 58
Ueber National-Religionen. Erſtes Geſpräch. 66
Bilder von National-Religionen.
Zweytes Geſpräch. 82

Seite.

Die Adraftea des Christenthumes.
Drittes Gespräch. 90
Hartley's zwey und achtzigster Lehrsatz. . 96
7. Bekehrung der Juden. 98
Vorstellung des Rabbi Simon Luzatto zu Venedig. 103
Hartley's Hoffnung einer Rückkehr der Juden nach Palästina. 106
Montesquieu. Wie sich der Handel in Europa mitten durch die Barbarey Licht machte. 107
Fortsetzung. Ueber die politische Bekehrung der Juden in Europa zur Ehre. . . . 110
Lied zur Bewillkommnung des grosen Ruhetages der goldenen Zeit. 119
8. Lord Herbert von Cherbury Himmelszeichen für die Wahrheit. 121
Stellen aus Luther für's Bekenntniß der Wahrheit. 123
9. Freydenker. Ursprung des Nahmens. . 125
Nutzen der Secte. 126
Toland. 128
Collins. Woolston. 130
Fortsetzung. Unterschied der Freydenker . 133
Der Rechtdenker zu den Freydenkern, Lessing. 135
Beylage. Baco. Von der Wahrheit . . 138
10. Mandeville's Bienenfabel. . . 142
Wahrscheinliche Veranlassung derselben. . 144
Ihr verfehlter Zweck. 145
Große Aufnahme des Buches im Geiste des Jahrhunderts. 147
Ist Ehre ein Gemächt der Staaten? . . 149
Fortsetzung. Unterscheidung des Lobes. 151

Seite.

Des Ruhmes, der Ehrenstellen und Achtung. 152
Entstehungen. Eine Bienen-Parabel. . 155
Dimmi, dimmi, Apuzza nica, ein Sicilisches Liedchen. 158
Flora Melitta. Eine Erscheinung. . . 160
Flora Psyche. Eine Erscheinung. . . 162
Die Vampyre. Eine Erscheinung. . . 163

11. Freymäurer. Seit wenn ihr Nahme bekannt worden. 164
Fama fraternitatis, ein Gespräch. . . . 166
Was ehemahls die Freymäurer gethan, als sie noch wirklich Mäurer waren . . . 178
Salomo's Siegelring. Eine Fortsetzung des vorigen Gespräches. 182
Freymäurer Kunstlied. 185
An die Aeols-Harfe. 186
Die arbeitenden Genien am Tempel Salomonis. Eine morgenländische Fabel. Stelle aus dem Koran. Ursprung der Fabel. 189
Ihre Verwandlung. 191
Der ersterbende Phönix. Eine Parabel. . 194
Salomo's Thron. 195

12. Enthusiasmus. Methodisten. . . . 198
Unentbehrlichkeit des Enthusiasmus für die Menschheit. 201
Nöthige Vorsicht, daß er nicht übel geleitet werde. 202
Einschränkung desselben durch den Indifferentismus. 2
Casaubonus Abhandlung. 204
Almanach edler Enthusiasten. 205
Methodisten. . . . . —
Vergleichung ihrer mit den Brüdergemeinden . 207
Züge aus Johann Weslei's Leben. . . . 210
Baco von der Naturart im Menschen. . . 219

Seite.

13. Atlantis. Vereinigung und Organisation geistiger und moralischer Kräfte. 223
1. Schulen und Universitäten. . . . 224
2. Schriften. 228
3. Sitten. 235
Die Verhängnisse. Ein Chorgesang. . 240

14. Hoffnungen eines Sehers vor drey tausend Jahren. 241

II. Briefe zur Beförderung der Humanität.

Br. 1. Ein Bund der Humanität zwischen Freunden. 247
— 2. Ueber Benjamin Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst. 249
— 3. Franklins Fragen zur Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen. . 254
— 4. Ueber Schlichtegrolls Nekrolog. . . 262
— 5. Deßgleichen. 265
— 6. Ueber die Verbindung der Deutschen Völker und Provinzen zum Anbau der Humanität. . 271
— 7. König Fridrichs nachgelassene Werke. . 275
— 8. Einige Gedanken und Maximen desselben . 283
— 9. Fortsetzung. 290
— 10. Gespräch nach dem Tode Kaiser Josephs des Zweyten. 299
— 11. Von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. . . 320
— 12. Fortsetzung. 323
— 13. Fortsetzung. Stollbergs Ode an den Kronprinzen von Dänemark. 327
— 14. Was ist der Geist der Zeit? . . . 331

Seite.

Br. 15. Beantwortung der Frage. . . . 332

— 16. Beantwortung eines Andern . . . 335

— 17. Fortsetzung. Luthers Gedanken von der Regiments-Veränderung. 338

— 18. Luther ein Lehrer der Deutschen Nation. Seine Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen. 345

— 19. Vom Eckstein der menschlichen Gesellschaft. Lob der Deutschen von Luther. 351

— 20. Klopstocks Ode über den Nord-Amerikanischen Seekrieg. 353

— 21. Zweifel über den Geist der Zeiten. Fortsetzung einiger Gedanken Fridrichs des II. . 356

— 22. Beantwortung dieser Zweifel. . . . 371

— 23. Ueber eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft, Zwey Gespräche. 376

Stadtbibliothek
Augsburg

In dieser Buchhandlung sind auch zu haben:

Anacharsis (des jüngern) Reisen durch Griechenland, vier hundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Aus dem Franz. des Herrn Barthelemy (von D. Biester.) 3te und neueste Auflage. 7 Bände. gr. 8. Mit vielen Kupfern und Landkarten.

Anfangsgründe der Forstwissenschaft für Jünglinge, welche sich der Forst-Oekonomie weihen. Von F. Duschek nach dem Böhmischen frey bearbeitet. Prag 808.

Auswahl kleiner Gedichte für Stammbücher. Aus Göthe's, Herders, Jacobi's, Klopstocks, Matthisons, Salis, Stollbergs, Wielands und anderer Werke gesammelt von J. C. Schreiber. Carlsruhe 811. Im Taschen-Formate und geschmackvollen Prachteinbande.

Aufsätze für Stammbücher, oder Sammlung auserlesener Ideen für Freunde des Schönen, mit einer Vignette. Taschenformat. 803.

Archenholz (J. W. v.) Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. 2 Theile. 8. 804.

Barthelemy's (des Abbe J. J.) Reise durch Italien. Nach den Original-Briefen des Grafen von Caylus abgedruckt. Nebst einem Anhange von noch ungedruckten Schriften, heraus gegeben von A. Serieyes. Paris und Mainz 802.

Becker (D. G. W.) über Gicht und Rheumatismus, oder Unterricht für jedermann, wie man sich gegen alle unter dem Nahmen Gicht, Podagra, Chiragra, Fluß 2c. bekannten Leiden verwahren, und glücklich davon befreyen kann. 2te sehr vermehrte und umgearbeitete Auflage. 8. 808.

— — die sichersten Mittel sich von den Krämpfen zu befreyen, für Aerzte und Nichtärzte. Durchaus umgearbeitet. 8. Pirna 808.

— — Schnupfen und Husten, ein guter Rath an meine Mitbürger, die sich gegen ihn und seine Folgen, besonders die Auszehrung und Schwindsucht, schützen und heilen wollen. 8. 804.

Beerz (J. G.) practische Beobachtungen über verschiedene, vorzüglich aber jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, oder öfter mit demselben verbunden sind. Mit Kupfern. gr. 8. 791.

Blumen auf dem Altar der Freundschaft und Liebe. Mit Musik und einer Vignette. 12. 800.

Brecht (J. F.) ökonomische Bemerkungen zur Verbesserung des Rindviehstandes und des Feldbaues. 8. 806.

Bredows (G. G.) Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. gr. 8. Reutlingen 811.

Bouterweck's (Fr.) Aesthetik. Wien und Prag. 807. 8.

Busch (G. L. B.) Versuch eines Handbuchs der Erfindungen. 8 Theile mit gestochenen Titeln und Vignetten. gr. 8. 801.

Cadet de Veaux, Gallerte aus Knochen, ein angenehmes, wohlfeiles, kräftiges und weit besseres Nahrungsmittel, als die Rumforter Suppe. 8. 802.

Dolz (C. J.) Denklehre (kleine). 8. Reutl. 809.

— — Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung. 8. Reutlingen 809.

Erzählungen interessanter Geschichten, Launen, Gedichte, Anecdoten und Aufsätze in Stammbücher. 4 Theile, mit Vignetten 8. 804.

Forst- und Jagdlehre (vollständige) in Fragen und Antworten. Nach den besten Forst-Autoren für angehende Förster und Jäger, von Johann Bernard. Prag 811.

Funke's (C. Ph.) neues Real-Schul-Lexicon, enthaltend die zur Erklärung der alten Classiker nothwendigen Hülfswissenschaften, vornehmlich Geographie, Geschichte, Philosophie, Alterthümer und Mythologie. 5 Theile. gr. 8. 805—807.

Funke's (C. Ph.) Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften. 5te durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. 7 Bände mit 24 Kupfertafeln. gr. 8. 812.

— — Naturgeschichte des Menschen. gr. 8. 812. mit einem Titelkupfer.

Funke's (C. Ph.) Abbildungen und Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reiche. Theils schon für sich, als auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar. Mit 24 äußerst schön und richtig gezeichneten, gestochenen und nach der Natur illuminirten Kupfertafeln, gegen 230 Abbildungen enthaltend, in Quer-Folio. Wien 811.

Funke's (L. B.) Inbegriff (allgemeiner). gr. 8. Reutlingen. 810.

Gellerts sämmtliche Schriften. 10 Theile mit 10 gestochenen Titelkupfern, Titeln und Vignetten. 8. 808.

Geschäftsleiter (neuer theoretischer und practischer) für diejenigen, welche sich zu öffentlichen und Privat-Geschäften in den k. k. Erbstaaten fähig machen wollen. 2 Theile, 8. mit 2 Kupfern. 802.

Göthe (W.) Herrmann und Dorothea. 2te verbesserte Auflage mit 6 Kupfern. 803. Taschenformat.

Gotthard (J. Dr.) Ganze (das) der Rindviehzucht. gr. 8. Erfurt.

Handwörterbuch der Seelenmahlerey zum gemeinnützigen Gebrauche, besonders für Zeichner, Mahler und Liebhaber charakteristischer und allegorischer Darstellung; nebst 53 gestochenen Kupfern, die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften betreffend, von Lebrün. gr. 8. 804.

Hauswirthinn (die gelehrige). Ein Handbuch für Frauenzimmer, welches die ganze Kochkunst umfaßt. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. Reutlingen 808.

Hommels Geschichte des Spanischen Erbfolgekriegs. Mit 1 Kupf. 8. 794.

Heydenreich (L. H.) Maximen für das gesellige Leben. 12. Reutlingen. 810.

— — Mann (der) von Welt. 12.

H. V.

Herodot

I 10

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes <<von>>, / Müller, Johann Georg,

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke

Bd.: [1],10

Wien 1813

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 803 -10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253834-1
VD18 15540219-001